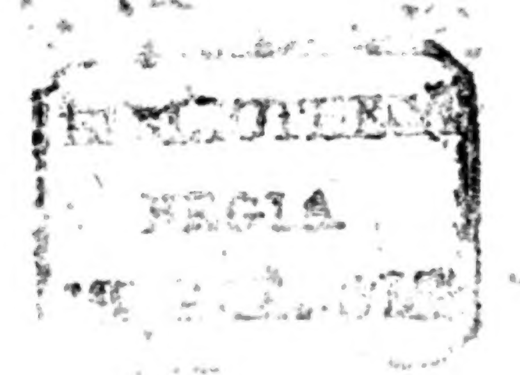
DES HERRN CARL GOLDONI SÄMMTLICHE LUSTSPIELE: MIT KUPFERN...

Carlo Goldoni, Justus H. Saal





Gnädigstes
Privilegium.

Der Durchlauchtigste Fürst und Herr, Herr **Friedrich August**, des Heiligen Römischen Reichs Erz-Marschall und Churfürst zu Sachsen ꝛc. auch Burggraf zu Magdeburg ꝛc. haben auf Bernhard Christoph Breitkopfs und Sohn, Buchhändlere zu Leipzig, beschehenes unterthänigstes Ansuchen gnädigst bewilliget, daß sie

1) die deutsche Uebersetzung von des Carl Goldoni, eines venetianischen Advocatens, Lustspielen und sämmtlichen Werken, welche von ihm in der Italiänischen Sprache zeithero herausgekommen, und noch herauskommen werden, in verschiedenen Theilen und allerley Formaten, auch Stück- und Auszugs-Weise,

worüber der Buchdrucker zu Leipzig, Zacharias Heinrich Eisfeld, unterm 18. Febr. 1767. ein Privilegium erhalten, solches aber an Bernhard Christoph Breitkopfen daselbst Kauf-Weise überlassen und cediret hat, nachdem Ihro Churfürstl. Durchl. in sothane Cession die gebethene Einwilligung, Kraft dieses, ertheilet haben, ingleichen

2) eine gute deutsche Uebersetzung von denen neuen Goldonischen Comödien, die in Italien und Frankreich, sowohl in Italiänischer, als Französischer Sprache herausgekommen sind, und noch werden;

unter höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. Privilegio drucken lassen und führen mögen, dergestalt, daß in dem Churfürstenthum Sachsen, desselben incorporirten Landen und Stiftern, kein Buchhändler noch Drucker oberwehnte Bücher in den nächsten von unten gesetztem

 dato

dato an, Zehen Jahren, bey Verlust aller nachgedruckten Exemplarien und Dreyßig Rheinischen Gold-Gülden Strafe, die denn zur Hälfte der Churfürstl. Sächs. Rent-Cammer, der andere halbe Theil aber ihnen, Breitkopfen und Sohn, verfallen, weder nachdrucken, noch auch, da dieselben an andern Orten gedruckt wären, darinnen verkaufen und verhandeln, worgegen sie mehrgedachte Bücher fleißig corrigiren, aufs zierlichste drucken, und gut weiß Pappier dazu nehmen zu lassen, auch so oft sie aufgeleget werden, von jedem Druck und Format Zwanzig vollständige Exemplaria in Sr. Churfürstl. Durchl. Ober-Consistorium, ehe sie verkaufet werden, auf ihre Kosten einzuschicken schuldig, und dieß Privilegium Niemanden, ohne höchstgedachter Sr. Churfürstl. Durchl. Vorwissen und Einwilligung zu cediren befugt seyn sollen; Gestalt sie bey solchem Privilegio auf die bewilligten Zehen Jahre geschützet und gehandhabet, auch, da diesem Jemand zuwider handeln, und sie um Execution desselben ansuchen würden, solche ins Werk gerichtet und die gesetzte Strafe eingebracht werden soll; Jedoch daß sie, und zwar bey Verlust des Privilegii, von diesen Büchern die obbedungenen Exemplaria, zu der bestimmten Zeit würklich und vollständig liefern; Immittelst und zu Urkund dessen ist dieser Schein, bis das Original-Privilegium ausgefertiget werden kann, und statt desselben in Sr. Churfürstl. Durchl. Kirchen-Rath und Ober-Consistorio unterschrieben und besiegelt ausgestellet worden, welchen sie, durch den bestallten Bücher-Inspectorn Christian Ernst Hauboldem, denen Buchhändlern zu insinuiren, widrigenfalls die Insinuation vor null und nichtig erkannt werden soll. So geschehen zu Dreßden, am 14. May, 1773.

(L. S.)

Hannß Gotthelff von Globig.

Friedrich August Justy.

Dem

Dem
Hochgebohrnen Grafen und Herrn,

Herrn
Jacob Friedemann,

des h. R. R. Grafen

von Werthern,

Ihro Churfürstl. Durchl. zu Sachsen
hochbestallten Cammerherrn,

Meinem gnädigen Grafen
und Herrn.

Hochgebohrner Reichsgraf,
Gnädiger Graf und Herr,



Damals, als es noch meine Pflicht war, Sie, gnädiger Graf, auf dem Wege Ihres akademischen Fleißes zu begleiten, hatte ich Gelegenheit genug, Ihren Eifer für die schönen Wissenschaften, Ihren geläuterten Geschmack in denenselben, und Ihre vortreffliche Kenntniß in der Litteratur, zu bewundern. Sie erlaubten mir damals, Ihnen meine Meynung von Ihren gelehrten Beschäftigungen zu sagen; jetzt ersuche ich Sie, gnädiger Graf, über

meine Bemühungen zu urtheilen. Ihr Beyfall wird mich bey der Erwartung des Ausspruchs des Publici beruhigen.

Dero genaue Bekanntschaft mit dem Verfasser dieser Lustspiele, läßt auch mich, den Uebersetzer derselben, an der gnädigen Aufnahme dieses ersten Bandes nicht zweifeln.

Ich bin, mit der tiefsten Ehrerbiethung und vollkommensten Hochachtung,

Eur. Hochgebornen,

Meines gnädigen Grafen und Herrn,

Leipzig,
den 10. März
1767.

unterthänig gehorsamster
Diener,

Der Uebersetzer.



Vorbericht
des Uebersetzers.

Ich habe, bey der Ausgabe dieses ersten Theils der Goldonischen Lustspiele wenig zu erinnern, weil es meine Beurtheiler schon ohne mich, und vielleicht mehr, als mir lieb seyn wird, thun werden. Ich will sie aber deswegen nicht auffodern, die strengste Geißel der Critik wider mich zu ergreifen; ich mache mir vielmehr Rechnung auf eine billige Nachsicht, die man allen denen zugestehen muß, die den Vorsatz gehabt, es recht gut zu machen, und es künftig noch besser zu machen willens sind. Die Billigkeit meiner Leser läßt mich überdieß hof-

sen, daß sie die Schwierigkeiten überdenken werden, die sich bey einer Uebersetzung fürs Theater, hauptsächlich aber bey einem Goldoni, wo die Verschiedenheit der Mundarten keine der geringsten ist, antreffen lassen.

Ich habe mich der neuesten venezianischen Ausgabe, die Giambatista Pasquali, im Jahre 1761 besorgt hat, durchgehends bedient, ein Paar Bogen im **wahren Freunde** ausgenommen, die aus einer andern Edition übersetzt sind, und woran ein kleiner Irrthum Schuld war.

Allen sklavischen Zwang habe ich zu vermeiden gesucht, und bin bloß darauf bedacht gewesen, wie ich den wahren Verstand des Originals mit dem Genie unserer Sprache verbinden wollte. Wenn ich eine pragmatische Geschichte zu übersetzen gehabt hätte, würde ich mich freylich mehr an den wörtlichen

Inn-

Innhalt des Originals gebunden haben; aber einen Pantalon, einen Brighella aufführen, und aus ihrem seltsamen Dialekt gutes Deutsch zu machen, ohne das Naive und Komische ihrer Charaktere zu vermissen; einen Harlekin reden lassen, ohne ihm das angenehme Tölpische in seinem Ausdrucke zu benehmen, das heißt, im weitläuftigen Verstande genommen, beynahe selbst Autor werden. Diesen Entzweck zu erreichen, weis ich nichts Besseres, als wenn man sich an die Stelle der redenden Person oder des Akteurs setzt, und selbst empfindet, und selbst agirt. Bey kaltem Blute läßt sich keine Comödie übersetzen. Man muß selbst dabey fühlen; man muß sein Zimmer zum Theater machen, laut declamiren, und so zu sagen, selbst Schauspieler werden. Meiner Empfindung nach, ist eine gute Declamation die Musik für den Verstand.

Da ich dieses von einem theatralischen Uebersetzer verlange, wie nöthig muß es nicht bey einem Autor seyn?

In wie weit es mir geglückt sey, will ich den öffentlichen Vorstellungen und der gütigen Beurtheilung der Kenner überlassen. Freundliche Erinnerungen werden mir, bey der Fortsetzung dieses Werks, ersprießliche Dienste thun: allein, hämische und aus niedern Absichten hergeleitete Critiken werden mich zwar von meiner Arbeit nicht abschrecken, aber auch nicht bessern.

Jede Messe, nämlich zu Ostern und Michaelis, kömmt ein Theil heraus. An die Ordnung der Stücke, wie sie in der neuen Ausgabe auf einander folgen, habe ich mich deswegen nicht gebunden, weil ich von einigen Liebhabern unsers hiesigen Theaters ersuchet worden bin, vornehmlich diejenigen zuerst

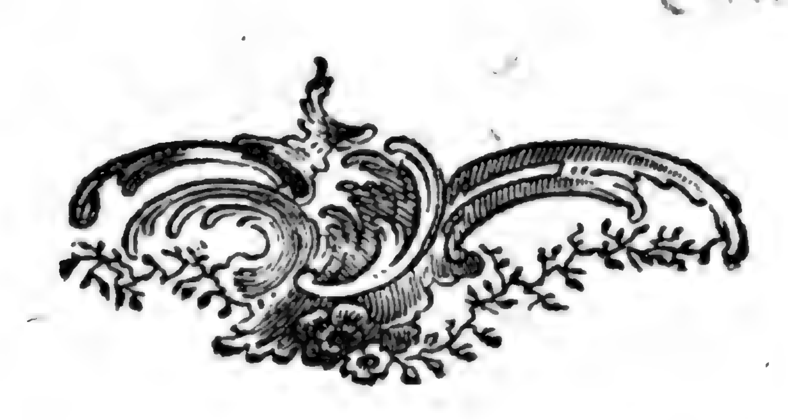
zu

zu wählen, von denen man noch keine geschriebene Uebersetzung hat, und die man doch gern vorgestellt haben wollte.

Sollte man übrigens mit meinem deutschen Goldoni einigermaßen zufrieden seyn, so habe ich diesen glücklichen Zufall meinem wahren und redlichen Freunde, dem Herrn Leßing, zu danken, weil er mich, schon vor langer Zeit, zu diesem Unternehmen aufgemuntert hat.

Wider die Sauberkeit des Druckes und die Feinigkeit der Kupfer, wird man vermuthlich nichts einzuwenden haben.

Künftige Michaelismesse folgt der zweyte Band.



Innhalt.

Innhalt.

Der

Der
Wahre Freund.
Ein Lustspiel.

Personen.

Florindo, Freund und Gast des Lelio.

Octavio, Rosaurens alter geiziger Vater.

Rosaura, mit Lelien verlobt.

Colombina, ihr Kammermägdchen.

Trappola, Octaviens Bedienter.

Trivella, Florindens Bedienter.

Lelio, Rosaurens Bräutigam.

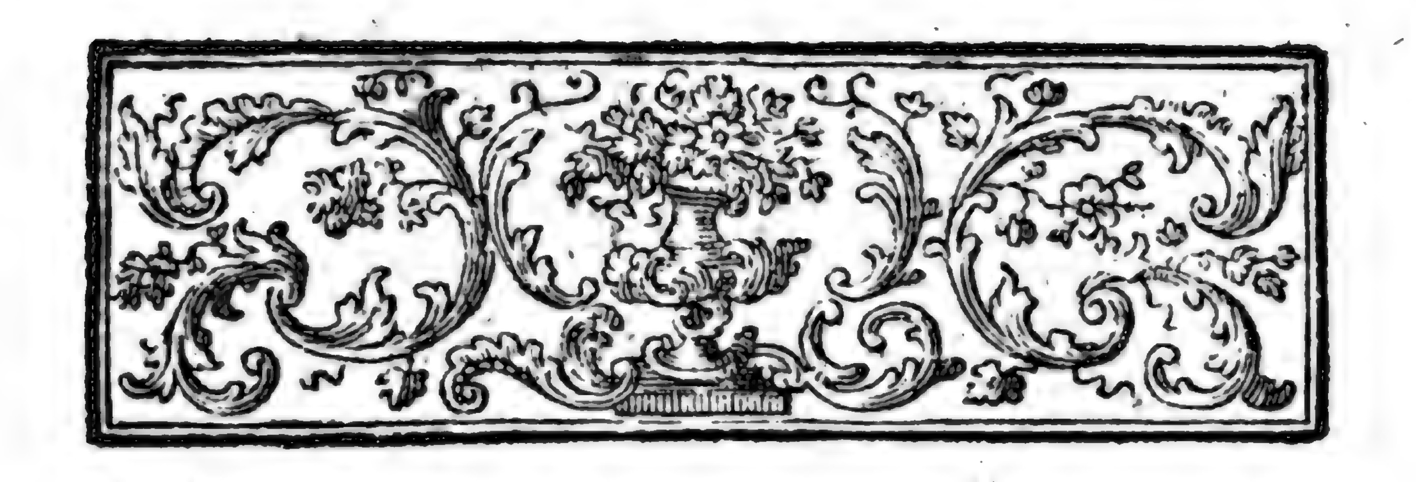
Beatrice, Leliens Tante, und Florindens Liebste, die aber schon alt.

Ein Bedienter von Lelio, der nicht redet.

Der Schauplatz ist in Bologna.



Der wahre Freund.



Der wahre Freund.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Leliens Hause.

Florindo geht allein auf und nieder, denkt und sagt hernach:

Ja, dazu gehört Muth, man muß eine männliche Entschliessung fassen. Die Freundschaft muß die Oberhand behalten, und der wahren Freundschaft muß man seine eigenen Leidenschaften, sein eigenes Vergnügen, und wenns nöthig ist, das Leben selbst, aufopfern. He, Trivella! (er ruft.)

Zweyter Auftritt.

Trivella und der Vorige.

Triv. Mein Herr!

Flo. Geschwind packe meine Sachen zusammen, geh auf die Post und bestelle mir auf diesen Mittag eine Calesche.

Triv. Wo wollen sie denn hin? wenn ich fragen darf.

Flo. Ich will wieder zurück nach Venedig.

Triv. So unvermuthet? Ist ihnen vielleicht ein Unglück begegnet, oder sonst etwas Böses wiederfahren?

Flo. Jetzo sage ich dir weiter nichts; unter Weges aber will ich dir alles erzählen.

Triv. Vergeben sie mir, allerliebster Herr, wenn ich mich, als ein Bedienter, vielleicht zu viel unterstehe; sie kennen aber meine Treue und wissen, daß mir ihr Herr Onkel, auf gegenwärtiger Reise, die er ihnen zu thun erlaubt, die Ehre, sie zu bedienen, aufgetragen, und daß er so gütig gewesen ist, mir zu sagen, daß er sich ganz und gar auf mich, als den ältesten Bedienten im Hause, verließe, und seine Hoffnung einzig und allein auf meine treuen Dienste gründete. Ich bitte sie also ums Himmels willen, entdecken sie mir den Bewegungsgrund ihrer Entschließung, damit ich ihren Herrn Onkel versichern kann, daß sie eine rechtmäßige Ursache zu einer Reise von der Art, die gewiß Gelegenheit zum Misvergnügen geben kann, gehabt haben.

Flo.

Flo. Die Zeit vergeht, mein lieber Trivella, und ich kann sie nicht so bey einer weitläuftigen Erzählung von den Bewegungsgründen meiner Reise vorbeystreichen lassen. Mache es dießmal nur nach meinem Kopfe. Bestelle die Calesche, und unter Weges will ich dir alles sagen.

Triv. Wissen denn die Herren, bey denen sie hier zum Besuch sind, daß sie weggehen wollen?

Flo. Sie wissen nichts davon; ich werde es ihnen aber mit zwey Worten sagen, Abschied von ihnen nehmen, mich bey ihnen bedanken und wegreisen.

Triv. Was meynen sie aber, was sie von dieser unvermutheten Entschließung sagen werden?

Flo. Ich werde vorgeben, daß ein Brief von meinem Onkel mich nöthige, eiligst wegzureisen.

Triv. Mademoiselle Beatrice wird es nicht gern sehen, daß sie weggehen.

Flo. Mademoiselle Beatrice verdienet alle Achtung, und ich verehre sie, weil sie Leliens Tante ist; aber bey ihrem Alter kommt mir ihre Liebe lächerlich vor und fällt mir sehr beschwerlich.

Triv. Vielleicht wird es dem Herrn Lelio, ihrem Bruder, noch unangenehmer seyn?

Flo. Herr Lelio ist mein bester Freud, den ich auf der Welt habe. Ihm zu Gefallen bin ich von Venedig nach Bologna gekommen. In Venedig habe ich ihn in meinem Hause als meinen leiblichen Bruder aufgenommen, und wir schwuren einander eine ewige Freundschaft. Jetzt bin ich bey ihm, und zwar fast einen Monat, und er sähe es gern, daß ich länger hier bliebe: allein ich kann

mich nicht aufhalten. Geh also nur gleich hin, Trivella, und bestelle mir die Calesche.

Triv. Warten sie aber doch wenigstens, bis Herr Lelio nach Hause kömmt.

Flo. Ist er nicht zu Hause?

Triv. Nein, er ist nicht da.

Flo. Wo sollte er denn seyn?

Triv. Ich habe mir sagen lassen, daß er zu Mademoiselle Rosauren gegangen sey, die seine Braut werden soll, ihr einen Ring zu zeigen.

Flo. (Geduld!) Laß uns keine Zeit verlieren. Geschwind geh auf die Post, denn es wird bald Mittag seyn.

Triv. O es fehlen noch mehr, als drey Stunden daran. Wenn sie aber wollen, so können sie auch zum Herrn Lelio gehen, der jetzt bey Mademoiselle Rosauren ist.

Flo. Ich habe keine Zeit; ich kann mich nicht aufhalten.

Triv. Die Wahrheit zu gestehen, Mademoiselle Rosaura hat ihnen viele Gütigkeit erwiesen; sie schien mir wahrhaftig, als wenn sie in sie verliebt wäre.

Flo. Um des Himmels willen, Trivella, um des Himmels willen, martere mich nicht mehr.

Triv. Wie? Was wollen sie damit sagen?

Flo. Die Calesche, sage ich! (heftig.)

Triv. Was soll denn das Toben bedeuten? Sie verändern ja ihre Farbe ganz. Mademoiselle Rosaura setzt ihnen gewiß Grillen in Kopf!

Flo. Geh, geh, plaudere nicht so viel. Wenn ein Herr was befiehlt, so muß man gehorchen.

Triv.

Triv. Verzeihen sie mir. (ernsthaft, indem er fortgehen will.)

Flo. Wo gehst du hin?

Triv. Die Calesche zu bestellen. (wie oben.)

Flo. Komm her.

Triv. Da bin ich.

Flo. Sorge für einen guten Sitz.

Triv. Wenn einer da seyn wird.

Flo. Gieb Achtung, ob du etwa den Herrn Lelio zu sehen bekömmst; sage ihm, daß ich weggehe.

Triv. Ganz wohl.

Flo. Wo wirst du ihn suchen?

Triv. Bey seiner Braut.

Flo. Bey Mademoiselle Rosauren?

Triv. Bey Mademoiselle Rosauren.

Flo. Wenn du sie siehst, so mache ihr ein Compliment von mir. (stolz.)

Triv. Soll ich es ihr nicht sagen, daß sie wegreißen?

Flo. Nein.

Triv. Nicht?

Flo. Ja, Ja — —

Triv. Wie soll ich denn sagen?

Flo. Sage ihr — — Nein, nein; sage ihr nichts.

Triv. Also wollen sie weggehen, ohne daß sie es wissen soll?

Flo. Ich sollte freylich — — Mademoiselle Beatrice kömmt.

Triv. Wie soll ich mich denn nun dabey verhalten?

Flo. Bleib da, du sollst nirgendhin gehen.

Triv. Wollen sie also die Calesche nicht bestellt haben?

Flo. Die Calesche? Ja, geschwind!

Triv. Aber — —

Flo. Geh fort, mache mir den Kopf nicht weiter warm.

Triv. (Ich besorge, mein Herr ist in Mademoiselle Rosauren verliebt, und, um seinem Freunde keinen Eintrag zu thun, entschließt er sich, wegzureisen.) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Florindo allein.

Ich werde nicht wegreisen, ohne meinen Freund zu sehen. Ich will warten, bis er wieder nach Hause kömmt; alsdann will ich ihn umarmen. Soll ich aber weggehen, ohne Rosauren zu sehen? ohne Abschied von ihr zu nehmen? Ja, diesen beyden Leidenschaften muß man auf verschiedene Art begegnen. Die Freundschaft muß mit aller möglichen Zärtlichkeit unterhalten werden. Die Liebe muß durch Macht und mit Gewalt unterdrückt werden. Da kömmt Beatrice; ich will meinen Kummer verbergen, und mich lustig stellen, um ihr keinen Anlaß zu Muthmaßungen zu geben.

Vierter Auftritt.

Beatrice und der Vorige.

Bea. Haben sie wohl geschlafen, Herr Florindo?

Flo. Unterthäniger Diener, Mademoiselle; ich wollte ihnen gleich meine Aufwartung machen.

Bea. Wollen sie mir vielleicht etwas sagen?

Flo.

Flo. Ich wollte sie, wegen der langen Beschwerlichkeit, die ich ihnen gemacht, um Vergebung bitten; ihnen für die vielen Gütigkeiten, die sie mir erzeigt haben, danken, und sie ersuchen, mich mit einigen Befehlen nach Venedig zu beehren.

Bea. Wie? Nach Venedig? Und wann?

Flo. Den Augenblick; ich habe schon nach der Post geschickt.

Bea. Sie scherzen.

Flo. Nein; es ist in der That mein Ernst, Mademoiselle.

Bea. Aber warum haben sie sich denn so geschwind entschlossen?

Flo. Ein Brief von meinem Onkel nöthiget mich zu dieser schleunigen Abreise.

Bea. Weis es denn mein Neffe?

Flo. Ich habe es ihm noch nicht gesagt.

Bea. Er wird sie nicht weglassen.

Flo. Ich will nicht hoffen, daß er mich abhalten sollte.

Bea. Wenn sie mein Neffe weglassen will, so werde ich alle Mühe anwenden, sie hier zu behalten.

Flo. Ich weis nicht, was ich darzu sagen soll. Sie reden auf eine Art mit mir, die ich nicht verstehe. Warum wollen sie mich denn abhalten, wegzureisen?

Bea. Ach, Herr Florindo, nun ist es nicht mehr Zeit, sich zu verstellen. Sie kennen mein Herz, sie kennen meine Leidenschaft.

Flo. Sie erzeigen mir eine Höflichkeit, die ich gar nicht verdiene.

Bea. Es ist aber ihre Pflicht, mich wieder zu lieben.

Flo. Das kömmt mir ein wenig schwer vor.

Bea. Ja, es ist ihre Pflicht, mich wieder zu lieben. Ein Frauenzimmer, das die Schamröthe überstanden, und das Geheimniß ihrer Liebe entdecket hat, verdienet nicht, niederträchtig abgewiesen zu werden.

Flo. Ich habe sie ja nicht zum Sprechen genöthiget.

Bea. Ich habe einen ganzen Monat geschwiegen, nun kann ich aber nicht mehr.

Flo. Wenn sie einen Monat und einen Tag geschwiegen hätten, so wäre die Sache vorbey.

Bea. Es gereuet mich nicht, daß ich geredet habe.

Flo. Nicht? Warum nicht?

Bea. Weil ich mir schmeichele, daß sie mich doch noch lieben werden.

Flo. Ich muß aber wegreisen.

Bea. Da kömmt mein Neffe.

Flo. Er kömmt gleich zu rechter Zeit. Je geschwinder ich Abschied nehme, desto eher reise ich fort.

Fünfter Auftritt.

Lelio und die Vorigen.

Lel. Mein Freund, ich habe von ihrem Bedienten eine Nachricht gehöret, die mich in Verwunderung setzt. Sie wollen wegreisen? Sie wollen mich verlassen?

Flo. Liebster Lelio, lassen sie mich gehen, wenn sie mein Freund seyn wollen!

Lel. Ich habe nichts darwider einzuwenden; ich muß sie reisen lassen.

Bea.

Bea. Wollten sie wohl die Schwachheit begehen, mein lieber Neffe, und ihn wegreisen lassen? Wissen sie, warum er uns verläßt? Aus einer eiteln Bescheidenheit. Er sagte zu mir, es wäre nun ein Monat, daß er sich bey uns aufhielte, und es sey nunmehr Zeit, uns nicht länger beschwerlich zu fallen. Ey! unter guten Freunden ist dieß nicht gebräuchlich. Zween, vier Monate, ein Jahr lang können sie bey uns bleiben; nicht wahr? (zu Lelio.)

Lel. Ja, mein liebster Florindo! Sie sind in ihrem eigenen Hause. Bleiben sie noch, ich bitte sie. Glauben sie ja nicht, daß sie mir beschwerlich sind. Sie sehen ja, daß ich mir ihrentwegen gar keinen Zwang anthue.

Flo. Ich sehe es, und weis es recht wohl; aber nehmen sie es mir nicht übel, ich muß wegreisen.

Lel. Ich weis nicht, was ich denken soll.

Bea. Lassen sie sich nur die Ursache sagen. (zu Lelio.)

Lel. Warum wollen sie weggehen, liebster Freund?

Flo. Weil mein Onkel gefährlich krank ist, und deswegen wollte ich gern in Venedig seyn, ehe er stirbt.

Lel. Das kann ich ihnen nicht verdenken.

Bea. Seht doch einmal, was das für eine Unwahrheit war! Zu mir sagte er, daß ihn ein Brief von seinem Onkel nach Venedig kommen hieße, und nun spricht er, daß sein Onkel gar auf dem Tode liege.

Flo. Ich werde gesagt haben, daß ich eines Briefes wegen, worinne mir Nachricht von meinem Onkel gegeben wird, wegreisen muß.

Bea. Verdrehen sie mir nur das Wort nicht im Munde.

Flo. Die Sache verhält sich aber so, ich sage es noch einmal.

Bea. Zeigen sie den Brief her, so wollen wir gleich hinter die Wahrheit kommen.

Flo. Herr Lelio glaubt mir, ohne den Brief zu sehen, und ohne fernere Beweise anzuführen.

Bea. Sehen sie den Lügner? Sehen sie ihn? Er will weggehen, weil es ihm beschwerlich fällt, länger bey uns zu bleiben.

Lel. Sollte es wohl möglich seyn, daß ihnen meine Freundschaft zuwider würde? (zu Florinden.)

Flo. Liebster Freund, sie thun mir Unrecht, wenn sie so sprechen.

Bea. Ich hoffe, das sie mich wenigstens noch einmal vor ihrer Abreise besuchen.

Flo. Haben sie mir vielleicht noch etwas aufzutragen?

Bea. Ich, ich habe etwas nach Venedig zu bestellen.

Flo. Ich werde mir, ehe ich abreise, dero Befehle noch ausbitten.

Bea. (Wenn es sich fügen sollte, daß ich noch einmal recht offenherzig mit ihm sprechen könnte, so hoffe ich, daß er meiner Liebe Gehör geben, und mir nichts abschlagen wird.) (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Florindo und Lelio.

Flo. Es ist, wie ich ihnen, mein liebster Lelio, schon gesagt habe, höchstnothwendig, daß ich wegreise, und ich will es als ein Zeichen ihrer wahren

Freund-

Freundschaft ansehen, wenn sie mich, ohne mir ferner Gewalt anzuthun, reisen lassen.

Lel. Ich weis nicht, was ich dazu sagen soll; gehen sie, wenn es ihnen so beliebt. Aber um eine Gefälligkeit wollte ich sie noch bitten.

Flo. Ich verspreche ihnen in allem gefällig zu seyn.

Lel. Schieben sie ihre Reise bis morgen auf!

Flo. Ich kann es ihnen nicht abschlagen; es wäre mir aber in der That lieber, wenn ich gleich jetzo reisen dürfte.

Lel. Nein; sie sollen morgen reisen. Heute habe ich ihrer noch nöthig.

Flo. Befehlen sie, worinne kann ich ihnen dienen?

Lel. Sie wissen, daß ich Mademoiselle Rosauren heurathen soll.

Flo. (Ich weis es mehr als zu wohl!) (für sich.)

Lel. Die Bedürfniß meines Hauses ist ihnen bekannt; ich gedenke, mich mit der Mitgift, die mir ihr Vater versprochen, wieder auf einen guten Fuß zu setzen: dieses Vortheils aber ungeachtet, gefällt sie mir, weil sie ein hübsches und angenehmes Mägdchen ist.

Flo. (Er martert mich zu Tode) (für sich.)

Lel. Was sagen sie dazu, ist es nicht an dem? Ist sie nicht ganz besonders schön? Hat sie nicht einen vortreflichen Verstand?

Flo. (Ach ich Unglücklicher!) (für sich.)

Lel. Wie, finden sie es nicht auch so? Ist sie nicht schön?

Flo. Ja, sie ist schön.

Lel. Sie gab mir ihre Liebe zu erkennen, und es

schien

schien auch einige Zeit lang, als wenn sie sehr wohl mit mir zufrieden wäre. Allein, seit etlichen Tagen hat sie sich ganz verändert; sie sagt mir kein verliebtes Wort mehr vor; sie begegnet mir kaltsinnig.

Flo. (O wie sehr befürchte ich, der Urheber dieses Verdrusses zu seyn!) (für sich.)

Lel. Ich habe mir alle Mühe gegeben, die Wahrheit von ihr heraus zu bringen; es ist mir aber unmöglich gewesen.

Flo. Lassen sie es gut seyn, mein Freund; es kömmt ihnen nur so vor, als wenn sie ihnen nicht wohl wollte. Die Frauenzimmer haben manchmal einen kleinen Eigensinn. Zu gewissen Stunden ist ihnen alles verhaßt. Man muß sie kennen lernen; man muß sich nach ihnen zu richten wissen; ihnen beyflichten, wenn sie aufgeräumt, und nicht beschwerlich fallen, wenn sie verdrüßlich sind.

Lel. Sie haben Recht. Die Weibspersonen sind unbeständig.

Flo. Unbeständig? Und was sind wir denn? Sagen sie mir einmal, mein Freund! sind sie wohl jemals bey ihrer Geliebten gewesen, ohne den Vorsatz, zu reden? Warum wollen sie, daß ein Mägdchen immer einerley seyn soll? Warum verlangen sie, daß sie lachen soll, da sie verdrüßlich ist?

Lel. Nun gut; thun sie mir den Gefallen, und gehen sie zu Mademoiselle Rosauren: machen sie, daß sie auf mich zu reden kömmt — —

Flo. Liebster Lelio, damit verschonen sie mich ja! Ich bin gar nicht Willens, zu Mademoiselle Rosauren zu gehen.

Lel.

Lel. Wie! Sie wollten wegreisen, ohne von einem Hause Abschied zu nehmen, das sie täglich besucht? Rosaurens Vater ist ihr so guter Freund.

Flo. Meine Abreise ist gar zu eilfertig; deswegen bitte ich sie, mich deßfalls zu entschuldigen.

Lel. Wenn sie aber erst morgen reisen wollen, so können sie ja selbst noch hingehen.

Flo. Es wäre nöthig, daß ich gleich jetzo fortreisete.

Lel Sie haben mir ja versprochen, bis morgen zu warten.

Flo. Ja, ich will hier bey ihnen bleiben, ohne herumzugehen und Complimente zu machen.

Lel. Sie bringen mich bald auf die Vermuthung, daß sie Rosauren aus gewissen geheimen Ursachen nicht wieder sehen wollen.

Flo. Wie können sie das vermuthen? Ich bin ein ehrlicher Mann, ich bin ihr Freund, und sie thun mir Unrecht, wenn sie anders von mir urtheilen.

Lel. Ich glaube doch nicht, daß ihnen ihr Vater etwas zu Leide gethan hat.

Flo. Es mag genug seyn! ich weis von nichts. Morgen gehe ich weg, und diesen Abend wollen wir unter uns zubringen.

Lel. Herr Octavio, Rosaurens Vater, ist ein garstiger, geiziger, und unbescheidener Mann, der aus falschen ökonomischen Grundsätzen gar nicht darauf sieht, ob er seine Freunde beleidiget oder nicht.

Flo. Dem sey, wie ihm wolle; er ist alt, er hat nur diese einzige Tochter, und wenn er spart, so spart er für sie.

Lel. Wenn er ihnen aber etwas zu Leide gethan hat, so will ich es ihm vorhalten. Wer meinen Freund beleidiget, der beleidiget mich selbst.

Flo. Gehen sie doch! er hat mir ja nichts gethan.

Lel. Wenn das ist, so wollen wir zu ihm gehen.

Flo. Wenn sie mich lieb haben, so thun sie mir den Gefallen, und verschonen sie mich damit.

Lel. Also muß ihnen Rosaura übel begegnet haben.

Flo. Das ist sie gar nicht fähig zu thun.

Lel. Wenn es so ist, so hält uns weiter nichts mehr ab. Lassen sie uns also gleich zu ihr hingehen.

Flo. Aber nicht doch! liebster Lelio — —

Lel. Wenn sie es noch weiter abschlagen, mein Freund, so machen sie, daß ich noch etwas Aergeres muthmaße.

Flo. (Da ist nun kein Mittel mehr übrig; ich muß mitgehen.) (für sich.)

Lel. Was sagen sie dazu?

Flo. Das mir der Kopf ganz verwirrt ist; daß ich jetzt keine Lust zu sprechen habe; ihnen zu Gefallen aber will ich mitgehen, wohin sie wollen.

Lel. So wollen wir denn gehen. Hören sie aber erst an, was ich von ihnen verlange.

Flo. Sagen sie nur, was sie wollen.

Lel. Sie sollen Rosauren auf eine gute Art wieder besänftigen, und dann die Rede auf mich zu bringen suchen, damit sie, wenn sie etwa übele Begriffe von mir haben sollte, Gelegenheit haben, sie ihres Irrthumes zu überführen; wenn sie aber darauf bestehen sollte, mich nicht mehr zu lieben, so sagen sie ihr in meinem Namen, daß diejenige, die mich nicht will, mich nicht verdienet.

Flo. Zu dergleichen Sachen bin ich gar nicht geschickt.

Lel. O ich weis schon, wie fähig sie zu dergleichen Sachen sind! Ich habe keinen treuern Freund, als sie. Sie müssen mir, ehe sie wegreisen, diese Gefälligkeit noch erzeigen; ich bitte sie darum bey alle der Freundschaft, die sie mir zugesaget haben, und ich kann mir nicht einbilden, daß sie mich mit dem Misvergnügen, zu glauben, daß sie nicht mehr mein Freund wären, verlassen sollten.

Flo. Wir wollen gehen, wohin es ihnen beliebt, und ich will alles thun, was sie haben wollen. (Hier muß man verzweifeln, es ist gar nicht anders.) (für sich.)

Lel. Kommen sie, ich will sie bis ins Haus begleiten, hernach will ich sie ganz allein mit einander sprechen lassen.

Flo. (Ich Unglücklicher! Wie werde ich widerstehen können!) (für sich.)

Lel. Von ihnen erwarte ich die Ruhe meines Gemüthes. Sie sollen mir rathen. Ich will, nach ihrem Gutbefinden, entweder Rosauren nicht mehr lieben, oder die Verbindung mit ihr beschleunigen.

Flo. Ich werde ihnen allemal als ein ehrlicher Mann rathen, und mein Gutdünken ertheilen. (Die Freundschaft soll siegen; ihr will ich mein Herz aufopfern.) (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ein Zimmer in Octaviens Hause.

Octavio und hernach Trappola.

Oct. (Indem er alle Kleinigkeiten aufhebt, die er im Zimmer vor sich findet) Das Stückchen Papier

pier ist gut, etwas hinein zu wickeln. Mit diesem Bindfaden kann man noch einen Beutel zubinden. Es geht alles zu Grunde in diesem Hause. Wenn ich nicht auf alles Achtung gäbe, so würde es schlecht mit mir stehen.

Trap. (Kömmt geschwind, mit einem Korbe in der Hand gelaufen.)

Oct. Geh sachte, geh sachte, Bärenhäuter, daß du die Eyer nicht zerbrichst.

Trap. Lassen sie mich doch gehen, mein Herr, ich will die Mahlzeit zurechte machen, ehe das Feuer ausgeht.

Octav. Du Tölpel, wer hat dir geheißen, so zeitig Feuer anzumachen? Ich habe es ausgelöscht und jetzo kannst du es wieder anzünden.

Trap. Verdammt sey doch der Geiz!

Oct. Ja, ja, der Geiz! Wenn ich nicht ein bischen zu Rathe hielt, so würden wir nicht so gut essen. Weise her, hast du gut eingekaufet?

Trap. Ich bin die halbe Stadt durchlaufen, ein Ey für zween Pfennige zu kriegen.

Oct. Das ist schön! Alles wird theuer; alles wird theuer. Man kann nicht mehr leben. Wieviel hast du ihrer gekauft?

Trap. Für sechszehn Pfennige.

Oct. Für sechszehn Pfennige? Was Teufel wollen wir denn mit acht Eyern machen?

Trap. Vier Personen, acht Eyer, einer jeden zwey Eyer, ist das zuviel?

Oct. Für jede ein Ey, und nicht mehr.

Trap. Und wenn etliche übrig bleiben, verderben sie denn?

Oct.

Oct. Man kann sie fallen lassen; sie können zerbrechen. Die verfluchte Katze hat mir ihrer schon mehr zerbrochen.

Trap. Wir wollen sie in einen Topf legen.

Oct. Ja; und wenn der Topf zerbricht, so gehen sie alle entzwey. Nein, nein; ich will sie in den Mehlkasten legen, da sind sie sicher. Zeige sie mir doch einmal.

Trap. Da sind sie.

Oct. O du dummer Teufel! Du kannst gar nicht einkaufen. Sie sind zu klein; ich mag sie durchaus nicht; trage sie wieder hin, ich mag sie gar nicht.

Trap. Es sind die größten, die ich habe finden können.

Oct. Die größten? Du bist ein Flegel. Siehe Esel, das ist das Maaß zu den Eyern. Alle, die durch diesen Ring gehen, sind zu klein, und die mag ich nicht.

Trap. (O du verdammter Geizhals! So gar ein Eyer-Maaß!) (für sich.)

Oct. Dieß geht durch, dieß geht nicht durch; dieß geht nicht durch, dieß geht durch; dieß geht durch, dieß geht nicht durch; dieß geht durch, dieß geht nicht durch; Viere gehen durch, und viere gehen nicht durch. Diese behalte ich, die andern gib wieder zurück. (Er steckt sie in seinen Schlafrock.)

Trap. Wo soll ich aber die Bauern wieder finden, die sie mir verkauft haben?

Oct. Da siehe du zu, ich mag sie nicht. Wie wirst du sie aber fortbringen? Wenn du sie in der Hand trägst, wirst du sie zerbrechen. Lege sie in den Korb.

Trap. Es sind schon andere Sachen darinne.

Oct. Was für andere Sachen?

Trap. Sallat.

Oct. O Ja, ja, der Sallat. Für wie viel hast du genommen?

Trap. Für vier Pfennige.

Oct. Es wäre für zween genug. Gib her die Hälfte, die andere gieb wieder zurück.

Trap. Sie werden ihn nicht wieder annehmen.

Oct. Gieb ihn wieder zurück, oder der Henker soll dich hohlen.

Trap. Wie soll ich es aber anfangen?

Oct. Gieb mir her die Hälfte in mein Schnupftuch. (er zieht das Schnupftuch heraus und zerbricht die Eyer.) O weh, o weh! (Trappola lacht.) Du lachst Spitzbube? Du lachst über deines Herrn sein Unglück? Diese Eyer kosteten acht Pfennige. Weist du, wie viel acht Pfennige sind? Das Geld kann wie Korn gesäet werden, und ein gescheiter Mann kann aus einem Dreyer eben so viele machen, als ein einziges Körnchen andere in einer Aehre erzeuget. Ihr armen vier Eyer! Ihr armen acht Pfennige!

Trap. Soll ich diese viere wieder zurück tragen?

Oct. Ach! ich muß sie zu meinem Unglücke behalten.

Trap. Ich will Feuer anmachen.

Oct. Gieb Achtung, daß du nicht zu viel Holz verbrennest.

Trap. Zu vier Eyern braucht man nicht viel Holz.

Oct. Vier und viere, machen achte. (er sieht die an, die auf der Erde liegen.)

Trap.

Trap. (Du armer Narr! Seit wir den Schlüssel zu dem Kornboden haben machen lassen, verkaufen wir Getraide und leben wie die Prinzen.)
(für sich, und geht ab.)

Achter Auftritt.

Octavio allein.

Das ist ein rechtes Unglück! In meinem ganzen Hause ist niemand, der mir Trost zuspräche. Meine Tochter ist verliebt, sie denkt nur aufs Heurathen; ich werde ihr müssen einen Mann geben, und mir ein Stück von der Seele reissen, indem ich ihr einen Theil von meinem Vermögen, das mich so viel Schweis gekostet, mitgeben muß. Ach ich armer Mann! Wie wird das aussehen, wenn ich meinen Coffer, bloß um eine Tochter zu verheurathen, leichter machen soll? Ach! wo sind die Zeiten, da die Väter ihre Töchter noch verkauften, und je schöner sie waren, desto mehr bezahlete der Bräutigam dafür. In diesem einzigen Falle hätte ich mich glücklich schätzen und sagen können, daß Rosaurens Schönheit ein Glück für mich gewesen wäre; aber jetzt ist eben ihre Schönheit mein größtes Unglück. Wenn ich sie nicht bald verheurathe, so ist es desto schlimmer für mich. Ueberdieß muß ich mir auch diesen Aufwand vom Halse schaffen. Bey so vielen neuen Moden und Kleidern kann ich es nicht länger ausstehen. Ich will mir Gewalt anthun; ich will sie verheurathen. Du armer Coffer, dir werde ich deine Schwere benehmen;

men; ja, ja ich werde dir sie benehmen. O wenn ich doch kein Vater wäre, so dürfte ich jetzt keine Tochter ausstatten! Da kömmt sie ja gleich. Ich vermuthe mir schon wieder einige Anfälle auf mein armes Börschen.

Neunter Auftritt.

Rosaura und der Vorige.

Ros. Der Himmel gebe ihnen einen guten Tag, mein lieber Vater!

Oct. O! meine Tochter, die guten Tage sind bey mir vorbey.

Ros. Wie denn so?

Oct. Weil man keinen Dreyer mehr verdient. Alle Tage gebe ich Geld aus und ruinire mich.

Ros. Vergeben sie mir, die ganze Stadt hält sie für reich.

Oct. Ich reich? Ich reich? Der Himmel verzeihe es dir. Verdammt seyn doch die Mäuler, die mir solch Böses nachreden.

Ros. Sie reden ihnen ja nichts Böses nach, wenn sie sagen, daß sie reich sind.

Oct. Nichts übelers könnten sie von mir sagen. Wenn sie mich für reich halten, so werden sie mir nach dem Leben trachten; ich werde in meinem eigenen Hause nicht sicher seyn. Die Diebe werden des Nachts die Thüren erbrechen. Ich werde alles doppelt verwahren, mehr Schlösser machen und Riegel vorschieben lassen müssen.

Ros. Nehmen sie lieber, wenn sie sich fürchten, noch einen Bedienten ins Haus.

Oct. Noch einen Bedienten? Noch einen Spitzbuben, noch einen Verräther willst du vielleicht sagen. Wir haben kaum für uns zu leben.

Ros. Wie ich höre, so sind sie in keinen guten Umständen.

Oct. Es ist mehr als zu wahr.

Ros. Wie werden sie es denn machen, wenn sie mich verheurathen und die Mitgift herbeyschaffen sollen?

Oct. Dafür kann ich eben die ganze Nacht nicht schlafen.

Ros. Wie? Sie setzen mich ganz in Verzweifelung.

Oct. Nicht doch, die Sache ist eben so arg nicht.

Ros. Wollen sie mich ausstatten oder nicht?

Oct. Ach, dazu soll schon Rath werden. (er seufzet.)

Ros. Zwanzig tausend Thaler müssen es seyn.

Oct. Schweig stille, erinnere mich nicht daran; mein Ende nähert sich so schon.

Ros. Der Himmel lasse sie noch lange leben; nach ihrem Tode aber bin ich ihr einziger Erbe.

Oct. Wessen Erbe? Was denkst du zu erben? Zwanzig tausend Thaler zusammen zu bringen, muß ich alles verkaufen, was ich auf der Welt habe; ich werde elend leben und betteln gehen müssen. Erben! Von mir erben! O du Unglückselige, aus Hoffnung zu erben, rufst du den Himmel an, daß dein Vater bald sterben möge; bring ihn lieber, der Erbschaft wegen, selbst um! Ach wir unglückseligen Väter! wenn wir arm sind, können es die Kinder kaum erwarten, bis wir sterben, damit sie

uns keinen Unterhalt geben dürfen; sind wir reich, so wünschen sie uns, aus Begierde zur Erbschaft, den Tod. Ich bin arm; ich habe nichts im Vermögen; hoffe ja auf nichts nach meinem Tode, meine liebe Rosaura! Ich versichere dich, daß ich ein armer Mann bin.

Ros. Aber sagen sie mir doch nur einmal, was sie in der eingemauerten Kiste haben, vor der drey Schlösser liegen, und die sie des Tages zweymal durchsuchen?

Oct. In der Kiste? — — In was für einer Kiste? — — Es ist ein alter eiserner Familien-Kasten. — — Drey Schlösser? Wenn er immer offen stünde — — Ich durchsuchte ihn zweymal des Tags? O unerhörte Bosheit! O ihr Weibspersonen, die ihr immer übels denkt! Ich habe meine Schnupftücher, meine paar Hembden, und andere Sachen, die ich nicht nennen mag, darinne; lauter Sachen, die ich in meinem elenden Alter brauche. Eine Kiste! Geld! Um des Himmels Willen sage es ja Niemanden! Ich armer Mann! Jedermann wünscht mir den Tod! Es ist nicht wahr; es ist nicht wahr; ich habe keine Kiste, ich habe kein Geld. (Es ist mir nur lieb, daß sie den Kasten mit Golde, den ich unter meinem Bette stehen habe, nicht weis.) (für sich.) Ich habe keine Kiste, ich habe kein Geld! (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Rosaura allein.

Armer Alter! Glaube nur, daß ich es nicht weis. In der Kiste ist Geld genug; und wenn mein Vater stirbt, ist es alle meine. Wenn ich es aber besitzen werde, wenn ich reich werde seyn, werde ich auch vergnügt seyn? Wohl mir, daß meine Zufriedenheit nicht in der Größe des Vermögens, sondern in der Ruhe des Gemüthes besteht! Wird mir Lelio wohl dazu verhelfen können? Nein, gewiß nicht. Eine Zeitlang liebte ich ihn zwar, jetzo aber sehe ich mich fast gezwungen, ihn zu hassen. Aber warum? Weswegen hat sich denn mein Herz so verändert? Ach Florindo, ach liebenswürdiger Venetianer, du hast diese seltene Veränderung in mir hervorgebracht! Seit ich dich gesehen habe, bin ich ganz vor Liebe für dich entbrannt. Jeden Tag hast du mich, diesen Monat lang, da ich mit dir umgegangen, immer mehr und mehr entzündet. Du allein sollst mein Herz besitzen, und ein jeder anderer ist mir verhaßt, am allermeisten aber ist es derjenige, der meiner Neigung Gewalt anzuthun denkt; und deswegen ist mir Lelio, dem ich sonst gewogen war, jetzt der Gegenstand aller meiner Marter und Verzweifelung.

Eilfter Auftritt.

Colombina und die Vorige.

Col. Mademoiselle!

Ros. Was willst du?

Col. Herr Florindo ist da.

Ros. Ist er alleine?

Col. Herr Lelio hat ihn bis an die Treppe begleitet, hernach ist er wieder weggegangen, und der Venetianer ist allein dageblieben.

Ros. Laß ihn geschwinde hereinkommen.

Col. Er ist im Vorzimmer und spricht mit ihrem Herrn Vater.

Ros. Ja, mein Vater sieht ihn gern, weil er ihm immer kleine Präsente macht.

Col. Ich hörte alleweile, daß er ihn bath, ihm zwo venetianische Brillen und eine Senfbüchse zu schicken.

Ros. Wie? Reiset Herr Florindo vielleicht weg?

Col. Mir kam es so vor, als wenn er vom Herrn Octavio Abschied genommen hätte.

Ros. (Ach ich Unglückliche! das wäre ein Donnerschlag für mich.) (für sich.)

Col. Was ist denn das, Mademoiselle, sie werden ja ganz bestürzt darüber? Hören sie nur, ich verstehe es schon, Herr Florindo gefällt ihnen.

Ros. Ach laß mich zufrieden, meine liebe Colombine!

Col. Ich bedaure sie; es ist ein artiger junger Mensch, der sehr verliebt zu seyn scheint. Herr Lelio hat eine gewisse verächtliche Art an sich, die mir

mir gar nicht gefällt; und hernach muß ich ihnen dieß noch sagen, daß Herr Lello, in den sechs Monaten und drüber, da er unser Haus besucht, mir niemals etwas gegeben; Herr Florindo aber schenkt mir immer was.

Ros. Herr Florindo ist gewiß recht sehr manierlich.

Col. Gestehen sie mirs nur, sind sie in ihn verliebt?

Ros. Ach mehr, als zu sehr! Dir, meine liebe Colombine, kann ichs nicht verschweigen.

Col. Haben sie es ihm schon gesagt?

Ros. Nein; ich habe immer meine Leidenschaft zu verbergen gesucht.

Col. Und glauben sie denn, daß er sie liebt?

Ros. Das weis ich nicht; er ist sehr gefällig gegen mich; ich glaube aber, daß es bloß aus Galanterie geschiehet.

Col. Je nu! so reden sie doch mit ihm, ehe er weggehet.

Ros. Es ist zu spät.

Col. Sie haben ja noch Zeit genug.

Ros. Wenn er wegreiset, so ist es doch umsonst.

Col. Vielleicht reiset er nicht weg, wenn sie mit ihm reden.

Ros. Ach Himmel!

Col. Sie müssen einen Muth fassen!

Ros. Da kömmt er.

Col. Frisch, machen sie es gut! Und wenn sie nicht Herz genug zu reden haben, so lassen sie mich nur reden. (sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Rosaura und hernach Florindo.

Ros. Nicht doch, höre nur! Sie ist gar zu frech; sie weis nicht, daß ein honettes Frauenzimmer ihre Neigung unterdrücken muß. Ich soll sie unterdrücken? Ja, ich will mich zwingen.

Flo. Unterthäniger Diener, Mademoiselle Rosaura.

Ros. Ergebene Dienerinn, Herr Florindo; setzen sie sich.

Flo. Wenn sie so befehlen. (O in was für eine Verlegenheit hat mich mein Lelio gesetzet.) (für sich.)

Ros. (Er kömmt mir zerstreuet vor.) (für sich, indem sie sich setzen.)

Flo. (Frisch, da gehört Muth darzu. Ich muß ein ungezwungenes Wesen annehmen.) (für sich.)

Ros. Was fehlet ihnen, Herr Florindo, sie kommen mir so sehr zerstreuet vor?

Flo. Ein Brief, den ich von Venedig bekommen habe, hat mich in etwas beunruhiget; mein Onkel will sterben, und deswegen muß ich morgen früh wegreisen.

Ros. Morgen früh?

Flo. Ganz gewiß.

Ros. (O Himmel!) Morgen früh?

Flo. Morgen früh.

Ros. Ihr Onkel will sterben? Der arme Alte, er dauert mich. Mein Vater ist auch schon ziemlich alt, und wenn ich von alten Leuten reden höre, die sterben wollen, so werde ich ganz gerührt, und kann mich der Thränen nicht enthalten. (sie weint.)

Flo.

Flo. (Sie hat ein sehr zärtliches Herz.)

Ros. Werden sie denn so ohne Widerwillen von Bologna reisen?

Flo. Ich werde mit einem mehr als zu sehr verwundeten Herzen von hier reisen.

Ros. Also hat ihr Herz Anfälle in dieser Stadt gehabt, die ihnen ihre Abreise schwer machen?

Flo. Nicht anders! Ich habe in meinem Leben vielleicht nicht so viel ausgestanden, als ich schon voraussehe, was ich morgen werde auszustehen haben.

Ros. Mein werther Herr Florindo! ich bitte sie um alle der Gütigkeit, um alle der Gefälligkeiten willen, die sie mir während ihres hiesigen Aufenthaltes zu erzeigen beliebet, daß sie mir, vor ihrer Abreise, nur noch einen einzigen Gefallen thun!

Flo. Befehlen sie, ich will alles thun, ihnen zu gehorchen.

Ros. Sagen sie mir, wem sie, wenn sie wegreisen, ihr Herz zurücklassen?

Flo. Mein Herz behält ein werther und treuer Freund. Ich lasse es dem Herrn Lelio, den ich so sehr, wie mich selbst liebe.

Ros. (Ach meine Hoffnung ist vereitelt!) (für sich.)

Flo. Sind sie nun zufrieden?

Ros. Sie lieben ihren Freund sehr.

Flo. Die Gesetze der Freundschaft verlangen es so.

Ros. Lieben sie sonst Niemand, als ihn?

Flo. Ich liebe alle die, die Lelien lieben und von ihm geliebet werden. Aus diesem Grunde kann ich auch Mademoiselle Rosauren lieben.

Ros. Sie liebten mich?

Flo.

Flo. Ganz gewiß!

Ros. Ums Himmels willen! Sie liebten mich?

Flo. Ich liebe sie, weil sie Lelio liebt; ich liebe sie, weil ich Lelien gut bin, und der mein ander Ich ist.

Ros. Wie können sie aber versichert seyn, daß ich Lelien liebe?

Flo. Sind sie nicht seine Braut?

Ros. Das bin ich noch nicht.

Flo. Sie werden es aber werden.

Ros. Wenn ich aber seine Braut nicht würde, wollten sie mich denn nicht mehr lieben?

Flo. Würde mich denn die Freundschaft nicht darzu verbinden, ihnen noch gut zu seyn?

Ros. Und wenn mich Lelio haßte, wollten sie mich wohl auch hassen?

Flo. Ich sie hassen?

Ros. Ja, die Freundschaft gegen Lelien würde sie zwingen, mich zu hassen.

Flo. Hassen werde ich sie niemals können.

Ros. Wenn sie mich aus Freundschaft gegen Lelien nicht hasseten, so würden sie mich aus eben dieser Freundschaft lieben: also mache ich den Schluß, daß sie entweder nicht wahr reden, wenn sie vorgeben, daß sie mich lieben; oder sie lieben mich aus einer andern Ursache.

Flo. Ich muß ihnen die Wahrheit gestehen. Ein Frauenzimmer von so vielem Verstande, wie sie, kann eine Mannsperson leicht irre machen; wenn sie mir aber erlauben wollen, so will ich auf ihr Argument antworten. Die Gesetze der Freundschaft verbinden uns, seinem Freunde in der Tugend, nicht aber in den Lastern; im Guten, nicht

im Bösen, es nachzuthun. So lange Lelio auf eine erlaubte Weise liebt, so bin ich, als Freund, verbunden, seiner Liebe beyzupflichten; wenn Lelio Jemand hasset, so darf ich seinen Haß nicht weiter zu unterhalten suchen. Wenn also Lelio Mademoiselle Rosauren liebt, so liebe ich sie auch; wenn er sie aber hassete, so würde ich ihm seinen Irrthum benehmen, ihm den Werth ihrer Schönheit vorstellig machen, und seinen Haß in Liebe zu verwandeln suchen müssen.

Ros. Sie wollen also, daß ich den Lelio durchaus behalten soll.

Flo. Wenn ich es verlange, so thue ich nichts anders, als daß ich ihrer eigenen Neigung beypflichte.

Ros. Meine Neigung ist ihnen nicht recht bekannt.

Flo. Sie haben mir ja gleich den ersten Tag, da ich die Ehre hatte, ihnen meine Aufwartung zu machen, gesagt, daß sie in Lelien verliebt wären.

Ros. Das ist schon ein Monat, seit dem ich es ihnen gesaget habe.

Flo. Und was schadet das? Haben sie seit einem Monate ihren Sinn schon geändert? Verzeihen sie, Mademoiselle! zur Vollkommenheit ihrer Tugenden fehlt ihnen nur noch die Beständigkeit.

Ros. Ach Herr Florindo! wir sind nicht immer Herr über uns selbst.

Flo. Mademoiselle Rosaura, morgen reise ich weg.

Ros. (O weh!) Morgen?

Flo. Morgen ganz gewiß. Ich danke ihnen für alle Gütigkeit, die sie mir zu erzeigen geruhet haben; und weil sie so viele Gewogenheit für mich

gehabt

gehabt haben, so will ich sie noch um eine einzige ersuchen.

Ros. O wenn ich im Stande bin, ihnen zu dienen!

Flo. Ich bitte sie, dem armen Lelio geneigt zu seyn.

Ros. Ich glaubte, sie würden was für sich bitten.

Flo. Nun, so will ich sie auch um eine Gefälligkeit für mich bitten.

Ros. Ich werde ihnen mit allen Freuden dienen.

Flo. Ich; ich bitte sie, Lelien gut zu seyn, welches eben so viel ist, als mir gut seyn. Ich empfehle ihnen mein Herz, das bey Lelien in Bologna bleibt; und wenn mein Freund sich auf einige Art ihre Gunst erworben, so bitte ich sie, Nachsehn mit ihm zu haben und ihm gewogen zu bleiben. (O nun kann ich nicht mehr! Bald wird die Freundschaft unterliegen, und die Liebe mich stürzen.)

Dreyzehnter Auftritt.

Colombina und die Vorigen.

Col. Mademoiselle! Herr Lelio ist da. (sie geht ab.)

Flo. (O das ist gut, er ist gleich zu rechter Zeit gekommen.) (für sich.)

Ros. Nun kömmt ihr Herz: nehmen sie ihn auf, wie er es verdient; ich gehe weg. (geht ab.)

Vierzehnter Auftritt.

Florindo, hernach Lelio.

Flo. Erlauben sie mir doch, hören sie, kommen sie her — — Hat man wohl jemals dergleichen unglück-

unglücklichen Zufall gesehen! Ich bin verliebt, und kann es nicht sagen. Das Frauenzimmer ist mir gewogen, und getrauet sich nicht, es öffentlich zu gestehen; wir verstehen einander, und müssen uns stellen, als verstünden wir uns nicht; wir vergehen für Kummer, und dürfen einander nicht trösten!

Lel. Nun wohlan, mein Freund, wie lief die Sache ab?

Flo. Ich weis es selbst nicht!

Lel. Haben sie mir zum Besten gar nichts unternommen?

Flo. Ich habe ihnen ja schon gesagt, daß ich zu dergleichen Sachen gar nicht aufgelegt bin.

Lel. Gehört denn so viel dazu, mit einem Frauenzimmer zu sprechen, und ihre Gesinnungen auszuforschen? Ich habe sie dazu gebraucht, weil ich sie hochhalte und liebe; sonst hätte ich diese ganze Sache entweder dem jungen Grafen von Ridolfo oder dem Herrn von Ernesto auftragen können, die beyde meine Freunde sind und in unsere Gesellschaften kommen: ja, wenn sie in der Stadt wären, würden sie keinen Augenblick anstehen, mir diesen Gefallen zu thun.

Flo. Erlauben Sie mir, mein Freund, daß ich ihnen alles sage, was mir mein Herz eingiebt. In dergleichen Fällen bedienen sie sich niemals junger Leute, wenn sie mit ihrer Braut einen Vergleich treffen wollen; verstatten sie auch nicht so leicht allen Arten von Leuten, mit ihr umzugehen. Die Frauenzimmer haben Fleisch und Blut, wie wir; und wir müssen nicht mehr von ihnen verlangen, als von uns selbst. Wenn es sich zutragen

sollte, daß sie allein mit einem jungen Frauenzimmer wären, was glauben sie wohl, daß ihnen ihr Herz eingeben könnte? Was würde wohl die Gelegenheit, und die Jugend nicht thun? Eben dieß, und vielleicht noch etwas Schlimmeres, hat man von einem Frauenzimmer, wegen ihrer Schwachheit, zu besorgen. Man muß sie nicht erst in Versuchung gerathen lassen, und hernach verlangen wollen, daß sie ihr hätte widerstehen sollen. Das Stroh, welches zu nahe bey dem Feuer liegt, brennt leicht und ist nicht so leicht wieder zu löschen. Der Freunde sind wenig; und auch diese wenigen sind nicht allemal redlich. Eine Frau ist schwach; die Liebe verblendet sie; die Gelegenheit reizt sie an, und die menschliche Schwachheit reißt sie dahin. Also, mein Freund, wer Ohren hat, der höre; und wer Verstand hat, der gebrauche ihn. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Lelio allein.

Wer Ohren hat, der höre; und wer Verstand hat, der gebrauche ihn! Ich habe ihn verstanden; nun muß ich nur meinen Verstand noch gebrauchen. Ich will mir den Rath eines guten Freundes zu Nutze machen. Auf ihn kann ich mich verlassen; über ihn darf ich nicht eifersüchtig werden. Ich weis, daß er mich liebt; und daß er eher sein Leben ließe, als daß er eine unanständige Handlung begehen sollte. (geht ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zwey

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Florindens Zimmer in Leliens Hause.

Florindo allein.

Ich bin ganz verwirrt; ich weis nicht wo mir der Kopf steht. Die letzte Unterredung mit Mademoiselle Rosauren hat mich ganz aufgebracht. Ich wollte doch nicht hingehen; Lelio hat mich müssen mit Gewalt hinführen. So sehr ich auch habe gleichgültig seyn wollen, so glaube ich doch, daß Mademoiselle Rosaura es gemerket hat, daß ich ihr gut bin; so wie ich ebenfalls aus ihren Reden wahrgenommen habe, daß sie eine Neigung zu mir hat. Wir sind eben nicht auf eine gar zu gute Art aus einander gegangen. Es schien meine Pflicht zu seyn, sie noch einmal vor meiner Abreise zu besuchen; wenn ich aber wieder hingienge, würde ich es zehnmal schlimmer machen.

Zweyter Auftritt.

Trivella und der Vorige.

Triv. Mein Herr! da ist ein Brief an sie.
Flo. Wo kömmt er her?
Triv. Das weis ich in der That nicht.

Flo. Wer hat ihn gebracht?

Triv. Ein Junge, welchen ich nicht kenne.

Flo. Wieviel hast du ihm gegeben?

Triv. Nichts!

Flo. Der Brief kömmt nicht weit her.

Triv. Wenn sie mich fragten, so würde ich sagen, daß er hier aus der Stadt wäre; und dem Geruche nach, scheint er mir von einem Frauenzimmer zu kommen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Florindo allein.

Ich muß doch ein wenig nachsehen, wer den Brief geschrieben hat. (er macht ihn auf.) Rosaura Foresti. Einen Brief von Mademoiselle Rosauren? Das Herz schlägt mir. Mein lieber Herr Florindo — — Lieber! zu mir lieber? Das ist ein Wort, das mir Todesschweis auspreßt. Da sie entschlossen sind, wegzureisen — — Lieber? Ich habe wohl geglaubt, daß sie einige Zuneigung zu mir hätte, aber lieber? Sie nennt mich lieber? O Himmel! — — Ich kann nicht mehr widerstehen. Aber stille, Herr Florindo, stille, wir wollen ganz sachte gehen. Wir wollen uns der Leidenschaft keinen Flohr lassen vor die Augen ziehen. Ein einziges Wort sollte hinlänglich seyn, die geheiligten Pflichten der Freundschaft zu vergessen? Doch ich will den Brief lesen; ich will ihn aus bloßer Höflichkeit lesen. Da sie entschlossen sind wegzureisen, mein lieber Herr Florindo — — Verwünscht sey doch das Lieber!

Lieber! Hier unten lese ich, und mit den Augen bin ich schon wieder dort oben. Ich mag kein Lieber mehr; und damit ists alle. **Da sie entschlossen sind wegzureisen, und nicht wissen, oder sich so stellen, als wenn sie nicht wüßten, in was für einem Zustande sie mich zurücklassen.** — — — Ey, Mademoiselle! ich weis alles. Es wird aber nichts daraus; ich habe mir vorgenommen wegzureisen; und ich werde wegreisen. Morgen soll es fortgehen, **oder sich so stellen, als wenn sie nicht wüßten!** — — Ja, ich stelle mich, als wenn ich nicht wüßte, aber ich weis es. Doch wir wollen weiter gehen: **so sehe ich mich genöthiget, ihnen mein Herz zu entdecken.** Entdecke es nur; ich will es mitleidig anhören: ich bin ja eine Mannsperson; ich bin ein wahrer Freund; ich bestehe darauf, und es soll so seyn; nichts soll mich davon abbringen. **Wissen sie also, mein lieber Herr Florindo** — — O je! schon wieder **mein lieber! Wissen sie also, daß ich — — daß ich** — — nun weis ich nicht mehr, wo ich bin. **Wissen sie also, mein lieber Herr Florindo,** ich wollte das Wort gerne überhüpfen, ich weis aber nicht, wie ichs machen soll. **Daß ich, so bald ich sie gesehen habe, entzündet worden bin.** Sie ist entzündet, und ich bin gar verbrannt. **Entzündet worden bin von ihren Verdiensten;** — — Ich bedanke mich, ich bedanke mich; ich armer Mensch! **Und daß ich ohne sie gewiß sterben werde.** — — Sie will sterben? O Him-

O Himmel! Sie will sterben? Gut, so mag sie sterben: ich werde auch sterben; daran liegt nichts, wenn man nur Ehre und Freundschaft rettet. Lassen sie sich doch zum Mitleiden bewegen, mein lieber Herr Florindo! Wieder ein mein Lieber! Das mein Lieber martert mich, das mein Lieber bringt mich noch ums Leben. Sich mein Lieber von einer so schönen Hand geschrieben, und das ein so liebenswürdiger Mund diktirt, zu sehen, das ist nicht mehr auszuhalten. Wenn ich weiter fortlese, so falle ich um. Der Brief ist eine rechte Hölle für mich; ich kann ihn nicht weiter lesen; ich kann ihn nicht mehr halten. Ich muß ihn zerreißen; ich muß mir ihn aus den Augen schaffen. Ich will das mein Lieber nicht mehr lesen, ich will es gewiß nicht mehr lesen. (er zerreißt den Brief.) Aber, was mach ich? Einen Brief zerreißen, der voller gütigen Ausdrücke war? Ihn zerreißen, ohne ihn zu lesen? ohne ihn ganz zu lesen? Wer weis, was am Ende darinne stand? Wenigstens hätte ich doch das Ende lesen sollen! Wenn ich doch die Stückchen wieder zusammenlegen könnte; ich möchte doch sehen, wie er sich endigte. Ich will es versuchen. Da ist ein mein Lieber; das mein Lieber fiel mir gleich in die Augen. Ich mag nichts weiter, ich mag nichts weiter; sie mag sagen, was sie will, ich mag mich nicht mehr ängstigen. Aber was soll ich denn thun? Auf eine so löbliche Art weggehen, ohne ihr zu antworten? ohne ihr etwas zu sagen? Das wäre eine unbescheidene, eine niederträchtige That. Nein; ich will ihr antworten. In einen paar

kurzen,

kurzen, aber nachdrücklichen Zeilen. Wir haben uns einander schon entdecket; ich muß also deutlich reden; sowohl ihre, als meine Liebe herzlich bedauren. Wenn aber Lelio den Brief einmal zu sehen bekommen sollte? Doran liegt nichts; wenn er ihn sehen sollte, so wird er erfahren, wer Florindo sey. Er wird sehen, daß Florindo, aus Antrieb zur Ehre, fähig gewesen, seinem Freunde seine Leidenschaft, sein Herz und selbst das Leben aufzuopfern. (er setzt sich an einen kleinen Tisch und schreibt.) Nun wohlan, wie werde ich anfangen? Meine liebe? Nichts meine liebe? Denn wenn meine liebe bey ihr eben die Wirkung thut, wie bey mir mein lieber, so stirbt sie gewiß. Nun frisch, frisch! ich will machen, daß ich fertig werde. (er schreibt.)

Mademoiselle,

Ich habe mehr als zu wohl gemerkt, daß sie mir gewogen sind; und das ist eben die Ursache, warum ich mich entschließe, so geschwind wegzureisen. Da ihre Neigung eben so stark ist, wie die meinige: so würde es unmöglich seyn, daß wir gleichgültig mit einander umgehen könnten. Mein Freund Lelio hat mich in sein Haus aufgenommen; er hat mir alle Geheimnisse seines Herzens entdeckt; was würde er wohl von mir halten, wenn ich die Pflichten eines Freundes verletzte und die Gastfreyheit beleidigte? Denken sie doch selbst nach, ob sich das geziemen würde — — —

Vierter Auftritt.

Trivella und der Vorige.

Triv. Herr Patron! — — (ängstlich.)

Flo. Was giebts?

Triv. Ums Himmels willen, geschwind! Herr Lelio ist von zween Feinden angefallen worden; er wehrt sich zwar von beyden Seiten mit dem Degen: aber er ist in Gefahr. Geschwind, stehen sie ihm bey.

Flo. Wo ist er?

Triv. Gleich hier in der Straße.

Flo. Ich will geschwind hingehen, und meinem Freunde, wenn es nöthig ist, mit meinem Blute dienen. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Trivella allein.

Ich weis, daß mein Herr den Degen gut zu führen weis, und ich bin versichert, daß er seinem Freunde beystehen wird. Ich hätte es selbst thun können; ich menge mich aber nicht gern in dergleichen Händel. Ich will lieber hingehen und die Coffer einpacken. Wenn wir erst morgen weggehen, so habe ich noch Zeit genung übrig. Wer weis aber, ob wir gar weggehen. Mein Herr ist verliebt; und wenn die Leute erst verliebt sind, so segeln sie nicht dahin, wohin sie sollen, sondern wohin sie der Wind treibt. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Beatrice allein.

Herr Florindo hat sich doch noch nicht vor mir sehen lassen. Sollte es denn wohl wahr seyn, daß er mich verachtete, und nach meiner Liebe nichts fragte? Daß er sich nichts aus mir machte? Ich habe aber doch gesehen, daß er mich mit einiger Aufmerksamkeit betrachtet. Er hat mir immer artige Sachen vorgesagt; er hat öfters mit mir gescherzt, und jetzt spricht er so unfreundlicher Weise mit mir? Er begegnet mir so grob? Er will morgen wegreisen? Mir zum Trotze will er wegreisen? Elende Beatrice! Was werde ich ohne meinen liebenswürdigen Florindo anfangen? Ach der bloße Gedanke schreckt mich schon! (sie setzt sich nieder.) Was ist das für ein Blatt? Es ist des Herrn Florindo seine Hand. Mademoiselle, O Himmel! an wen schreibt er? Der Brief ist noch nicht geendiget. Die Eifersucht plagt mich; ich muß lesen. **Ich habe mehr als zu wohl gemerket, daß sie mir gewogen sind. Und das ist eben die Ursache, warum ich mich entschließe, so geschwind wegzureisen. Da ihre Neigung eben so stark ist, wie die meinige: so würde es unmöglich seyn, daß wir gleichgültig mit einander umgehen könnten.** Sollte er denn eben so stark in mich, wie ich in ihn, verliebt seyn? Sollte wohl dieses Billet an mich gerichtet seyn? Aber nicht doch; was könnte ihn wohl gehindert haben, mir seine Liebe zu entdecken, und die

meinige für genehm zu halten? Ach, er spricht von einer ganz andern; das Briefchen ist an ein ganz anderes Frauenzimmer gerichtet. Wenn ich nur das Geheimniß entdecken könnte! **Mein Freund Lelio hat mich in sein Haus aufgenommen; er hat mir alle Geheimnisse seines Herzens entdecket; was würde er wohl von mir halten, wenn ich die Pflichten eines Freundes verletzte und die Gastfreyheit beleidigte?** Die Gastfreyheit beleidigte? O Himmel! Er meynt dieses Haus; er spricht von mir. Ja, ja; es ist kein Zweifel mehr. Er spricht von mir; er glaubt, die Gastfreyheit zu beleidigen, wenn er sich das Zutrauen, das Lelio zu ihm hat, zu Nutze mache. Nein, mein Liebster, die Handlung ist nicht strafbar, wenn du die liebest, die dich liebet; die Liebe ist nicht unerlaubt, die sich mit Genehmhaltung seines Freundes, durch eine glückliche Verbindung endigen kann. Nun verstehe ich erst, warum er nicht in mein Verlangen einstimmen will; er befürchtet, seinen Freund zu beleidigen; er getrauet sich nicht, es zu thun, damit er die Gastfreyheit nicht beleidige. **Denken sie doch selbst nach, ob sich das geziemen würde — —** Hier endiget sich der Brief; aber hier fängt er auch an, meine Hoffnung zu stärken. **Es gezieme sich nicht?** O ja! es geziemt sich wohl, das Geheimniß zu entdecken, zu bequemer Zeit zu reden, und unsere Herzen, die sich einander lieben, zu besänftigen. Da kömmt mein Neffe. Er kömmt gleich zu rechter Zeit.

Siebender Auftritt.

Lelio und die Vorige.

Lel. Ach meine Tante! Dank sey es meinem Freunde Florindo, daß ich noch am Leben bin!

Bea. Wie? Ist ihnen ein Unglück begegnet?

Lel. Heute früh spielte ich Farao, und wurde von dem Spieler betrogen. Ich kam dahinter; er antwortete mir spöttisch, und ich gab ihm eine Ohrfeige. Er vereinte sich mit seinem Cameraden; sie warteten in der nächsten Straße auf mich, fielen mich mit dem Degen an, und ich wehrte mich, so gut ich konnte: wenn aber Florindo nicht noch bey Zeiten gekommen wäre, hätte ich gewiß den Kürzern ziehen müssen.

Bea. Wo ist denn Herr Florindo?

Lel. Der Bediente hat ihn aufgehalten; er wird aber gleich kommen.

Bea. Ist er verwundet worden?

Lel. O nein! Er weis den Degen zu führen; er hat die Bösewichter alle beyde fortgejagt.

Bea. Herr Florindo ist ein vortrefflicher Mann!

Lel. Ja, es ist ein Mann von besondern Verdiensten.

Bea. Was meynen sie wohl, wie weit seine Bescheidenheit geht? Er ist in mich verliebt; er getrauet sich nicht, es zu entdecken. Er befürchtet immer, daß er durch dergleichen Liebe die Gastfreyheit verletze.

Lel. Meine liebe Tante, sie bilden sich etwas ein, das keinen Grund hat.

Bea. Ich bin überzeuget, daß er mich liebet, und ich kann ihnen die Versicherung darüber geben.

Lel. Sie haben ihre Vorzüge; aber ihr Alter — —

Bea. Was reden sie da von Alter? Ich sage es ihnen, daß ich von seiner Liebe überzeugt bin.

Lel. Was für einen Beweis können sie mir geben, wenn ich es glauben soll?

Bea. Hier haben sie ihn. Da lesen sie den Brief, den mir Florindo geschrieben.

Lel. Einen Brief an sie?

Bea. Ja, an mich. Er hat nicht Zeit gehabt, ihn zu endigen.

Lel. Lassen sie doch sehen, was er schreibt. (er liest sachte.)

Bea. (Es kam mir ganz unmöglich vor, daß er keine Liebe zu mir haben sollte. Bin ich denn zu verachten? Ist eine eheliche Verbindung mit mir zu verwerfen? Der gute Florindo! Er hat meinetwegen viel ausgestanden: aber ich will ihm wieder Muth machen; ich will ihm schon zurechte helfen, daß er gewiß mit mir zufrieden seyn soll.) (für sich.)

Lel. Nun versteh ich es. Ich will mit ihm reden, um besser hinter seine Absicht zu kommen. (Zu Beatricen.)

Bea. Lassen sie ihn ja nicht wegreisen.

Lel. Nein, nein; wenn es wahr ist, daß er sie liebt, so soll er gewiß nicht wegreisen!

Bea. Ob es wahr ist? Daran zweifeln sie gar nicht mehr! Ist denn das so etwas ausserordentliches, wenn man mich liebt? Sie wissen es ja, wie viel Parthien ich schon gehabt habe; diese aber gefällt mir vor allen andern. Der arme Florindo! gehen sie

sie doch hin und trösten ihn. Sagen sie, daß er sich zufrieden geben soll; daß diese Hand für ihn sey; daß er nicht mehr zweifele; daß er nicht mehr seufze, und daß ich ganz gewiß seine Braut seyn wollte.
(geht ab.)

Achter Auftritt.

Lelio allein.

Diese Sache kömmt mir sehr wunderlich vor. Aber der Brief ist von seiner Hand. Meine Tante behauptet, daß er an sie geschrieben sey; und an wen hätte er ihn auch wohl sonst schreiben können? Er ist niemals ohne mich gewesen, und hat also keine andere Bekanntschaften in der Stadt. Doch da kömmt er ja gleich.

Neunter Auftritt.

Florindo und der Vorige.

Flo. (Lelio ist da? Wo muß mein Brief seyn?)
(für sich.)

Lel. Erlauben sie mir, werthester Freund, daß ich sie recht zärtlich umarme, und ihnen nochmals sage, daß ich ihnen mein Leben zu danken habe.

Flo. Ich habe weiter nichts, als meine Schuldigkeit gethan. (Er sieht nach dem Tische.)

Lel. Gewiß, wenn sie nicht gewesen wären, so hätten mich diese Bösewichter überwältiget. Was suchen sie, mein Freund?

Flo.

Flo. Nichts — — (er sieht sehr eifrig nach.)

Lel. Haben sie etwas verlohren?

Flo. Es war nur ein gewisses Papier.

Lel. Ein gewisses Papier?

Flo. Ja! Sind sie schon lange hier?

Lel. Seit dem ich sie verlassen habe.

Flo. Ist sonst Niemand im Zimmer gewesen? (sehr hitzig.)

Lel. Sagen sie mir, suchen sie vielleicht einen Brief, der ihnen zugehöret?

Flo. (O weh mir, er hat ihn gesehen!) Ja, ich suche einen Entwurf von einem Briefe.

Lel. Ist es vielleicht dieser?

Flo. Ganz recht; das ist er. Mein lieber Lelio, wir sind wohl Freunde: aber, nehmen sie mir es nicht übel, eines andern Briefe muß man nicht wegnehmen.

Lel. Ich habe mich auch nicht unterstanden, ihn vom Tische wegzunehmen.

Flo. Wie könnten sie ihn denn in der Tasche haben?

Lel. Ich bin so von ohngefähr dazu gekommen.

Flo. Ach so; es ist schon gut — — ich sage es ihnen noch einmal — — es ist ein Entwurf von einem Briefe, den ich zum Scherz aufgesetzt habe.

Lel. Ja, ich verstehe es wohl, daß sie ihn nur aus Scherz geschrieben haben; erlauben sie mir aber, ein vernünftiger Mann, wie sie sind, sollte ein ehrbar Frauenzimmer nicht auf so eine Art lächerlich machen.

Flo. Sie haben Recht, ich bin strafbar, und bitte sie deswegen um Vergebung.

Lel.

Lel. Wir wollen nicht weiter davon sprechen. Unsere Freundschaft soll nicht darunter leiden.

Flo. Sie sollen nur nicht glauben, daß ich ihn aus Neigung, aus Liebe geschrieben habe.

Lel. Ey ich wollte vielmehr selbst wünschen, daß sie ihren Brief im Ernst geschrieben hätten, und daß sich eine solche Parthie für sie schickte.

Flo. Sie wünschten dieß selbst?

Lel. Ja, recht von Herzen. Ich sehe aber die Schwierigkeiten ein, und habe es gleich gemerkt, daß sie ihn nur zum Spaß geschrieben, um sich über ein Frauenzimmer, das sich selbst schmeichelt, lustig zu machen.

Flo. Ich glaube doch nicht, daß sie die geringste Ursache haben sollte, sich zu schmeicheln.

Lel. Und ich versichere sie, daß sie sich recht sehr schmeichelt. Sie wissen ja, wie das Frauenzimmer ist. Die Achtung, die ein artiger junger Mensch für sie hat, halten sie gleich für Liebe. Und, um ihnen die Wahrheit zu gestehen, sie hat mir selbst gesagt, daß sie sich große Rechnung auf ihre Liebe mache.

Flo. Und was haben sie darzu gesagt?

Lel. Ich sagte ihr, daß mir diese Sache schwer zu seyn schiene, daß ich mit ihnen gesprochen hätte, und daß ich, wenn ich das, was sie voraus setzt, für wahr befunden hätte, ihre Absicht herzlich gern befördert haben würde.

Flo. Ist es möglich, mein Freund, daß ihre Freundschaft für mich so weit gehen sollte?

Lel. Ich finde dabey eben nichts Ausserordentliches.

Geste-

Gestehen sie mir die Wahrheit, gedächten sie sie wohl zu heurathen?

Flo. O Himmel! Um was fragen sie mich? Auf was für eine Probe stellen sie meine Aufrichtigkeit in Betracht meiner Pflicht?

Lel. O, ich versteh es schon, sie lieben sie. Vielleicht macht die Freundschaft, die sie für mich haben, daß sie einige Vorzüge an ihr entdeckt haben, ohne sich gegen mich erklären zu wollen; ich versichere sie aber auf meiner Seite, daß ich mir kein größeres Vergnügen zu wünschen wüßte.

Flo. Ueberlegen sie es wohl, mein lieber Lelio.

Lel. Sie machen mich zu lachen. Nu, lassen sie uns diese Heirath zu Stande bringen.

Flo. Aber ihr eigener Vortheil?

Lel. Wenn sie sonst nichts abhält, so lassen sie es gut seyn. Es ist zwar wahr, sie ist reicher als ich; ich habe noch etwas von ihr zu hoffen, aber einem Freunde zu Gefallen opfere ich gern alles auf.

Flo. Mir ist es aber nicht möglich, ein solches Opfer anzunehmen.

Lel. Reden sie aufrichtig. Lieben sie sie, oder lieben sie sie nicht?

Flo. Das muß ich ihnen sagen, daß ich sie hochhalte und alle mögliche Achtung für sie habe — —

Lel. Und dieser Hochachtung wegen wollten sie sie heirathen?

Flo. O Himmel! ich weis es selber nicht; wenn ich ihnen keinen Eintrag — —

Lel. Was Eintrag? Ich wundere mich über sie. Ich sag es ihnen noch einmal, es würde für mich die größte Freude, das größte Vergnügen seyn.

Flo.

Flo. Sagen sie das aber im Ernst?

Lel. In allem Ernst.

Flo. (Ich bin außer mir. Ich weis nicht mehr, wo ich mich befinde.

Lel. Soll ich mit ihr davon sprechen?

Flo. (O!) Machen sie, was sie wollen.

Lel. Wollten sie sie also gern heurathen?

Flo. Ach! Sie haben mir ein Geheimnis aus dem Herzen gelockt — — Sie sind aber selbst Schuld daran.

Lel. Desto besser für mich. Kein größeres Vergnügen konnte ich mir wünschen. Mein liebster Florindo, mein bester Freund wird also mein Verwandter, mein verehrungswürdiger Onkel.

Flo. Ihr Onkel?

Lel. Ja freylich; wenn sie Mademoiselle Beatricen, meine Tante, heurathen, so habe ich die Ehre ihr Neffe zu seyn.

Flo. (O, was höre ich! Welche Zweydeutigkeit!)

Lel. Was fehlt ihnen; sie scheinen mir ja ganz bestürzt?

Flo. (Ich darf mich nicht zu Schanden machen; ich darf mich nicht entdecken.) Ja, liebster Lelio, die Freude macht mich bestürzt.

Lel. Die Wahrheit zu sagen, meine Tante ist zwar etwas alt, aber nicht zu verachten. Sie hat Fähigkeiten und ein gutes Herz.

Flo. Ja gewiß, das ist wahr.

Lel. Wenn wollen sie, daß die Hochzeit vor sich gehen soll?

Flo. Ey davon wollen wir schon weiter sprechen, davon wollen wir schon weiter sprechen. (wüthend.)

Lel. Was fehlt ihnen? Was toben sie?

Flo. Ich habe Hitze.

Lel. Nun, sie zu beruhigen, will ich, so viel mir möglich, ihre Verbindung beschleunigen helfen. Jetzt gehe ich zu Mademoiselle Beatricen, und sie soll ihnen, wenn sie es zufrieden ist, die Hand geben, wenn sie wollen.

Flo. (Ach ich Elender! Was wird Mademoiselle Rosaura dazu sagen, wenn sie das erfährt!) Ich bitte sie, mein Freund, nur um diese einzige Gefälligkeit: sagen sie ja Niemanden ein Wort von der ganzen Sache!

Lel. Nicht? Und warum nicht?

Flo. Ich habe hinlängliche Ursachen dazu. Ich habe noch nichts davon nach Venedig geschrieben; wenn es mein Onkel erfährt, so wird er böse darüber werden, und ich wollte ihn doch nicht gerne beleidigen. Mit dergleichen Sachen trägt man sich gleich in der Stadt herum, und es giebt gutwillige Leute, die sich ein Vergnügen daraus machen, immer etwas Neues zu berichten.

Lel. Meine Tante zu heurathen, wird ihnen keinen Nachtheil an ihrer Ehre bringen.

Flo. Ja, das ist alles gut; ich will aber nicht, daß es Jemand wissen soll.

Lel. Nun gut, so will ich es auch Niemand sagen. Beatricen kann ich es aber doch sagen?

Flo. Nein, auch ihr nicht einmal.

Lel. O der Teufel! Der Braut soll ich es nicht einmal sagen? Das wäre schön!

Flo. Wenn sie es weis, so weis es in drey Tagen die ganze Stadt.

Lel.

Lel. Ey, das sind wunderliche Einfälle! Seyn sie ruhig, mein Freund; ich kann es kaum erwarten, bis die Heurath richtig wird. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Florindo allein.

Eine schöne Glückseligkeit; eine schöne Zufriedenheit! Ach ich Unglücklicher, in was für einer Verlegenheit befinde ich mich nicht! Welcher schreckliche Zufall! Welche unvorhergesehene und unvermuthete Begebenheit! Was soll ich nun anfangen? Mademoiselle Beatricen heurathen? Nein; gewiß nicht. Es ihr abschlagen? Wie? O da würde Lelio sagen, daß ich flüchtig, daß ich verrückt wäre. Gehe ich weg, so mache ich es nicht recht. Bleibe ich da, so mache ich es noch schlimmer. Und was wird wohl Rosaura von mir sagen? Ich habe auf ihren Brief nicht geantwortet. Wenn sie erfahren sollte, daß ich Beatricen heurathete, was für einen Begriff würde sie sich wohl von mir machen? Ich hoffe zwar, daß es Lelio ihr nicht sagen wird; wenn er es ihr aber sagte? So würde ich es ihr aus dem Sinne reden müssen. Wie soll ich es aber nun anfangen? Bey diesem schrecklichen Zufalle, worinne ich mich befinde, weis ich ganz und gar nicht, zu wem ich meine Zuflucht nehmen, oder wen ich um Rath fragen soll. Ein einziger Freund, der mir rathen könnte, ist eben derjenige, der weniger, als alle andere, den Streit meiner Leidenschaften wissen soll; also muß ich mir selbst rathen.

 Frisch,

Frisch, vernünftig und entschlossen! Zwey Stücke sind hierbey nöthig: mit Rosauren reden, und von Bologna reisen. Das erste aus Dankbarkeit, und das andere aus Freundschaft. Wohlan, ich will beyde bewerkstelligen! Ja, beyde; und die zugleich zwo Martern für mein Herz sind. Die Liebe auf der einen Seite, und die Freundschaft auf der andern; alsdann werde ich sagen können, daß die beyden schönsten Tugenden, die beyden grausamsten Plagen für mich geworden sind. (geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Octaviens Zimmer.

Rosaura und Colombina.

Ros. Wem hast du denn den Brief gegeben?

Col. Dem Packträger, und der hat ihn wieder, in meiner Gegenwart, Trivellen eingehändiget.

Ros. Ich zweifele, ob ihn der Packträger abgegeben habe.

Col. Ich sage ihnen aber, daß ich ihn in des Herrn Florindens Bedienten seine Hände habe geben sehen.

Ros. Und er antwortet mir nicht?

Col. Er wird nicht Zeit gehabt haben.

Ros. Sollte er wohl, ohne mir zu antworten, wegreisen?

Col. Das kann auch möglich seyn. Wenn man sich in einen Fremden verliebet, so geht es nicht anders.

Ros.

Ros. Das kömmt mir unmöglich vor. Herr Florindo ist viel zu artig; er kann keine schlechte Handlung begehen. Ohne Antwort wird er nicht wegreisen.

Col. Und wenn er ihnen auch antwortet, was haben sie denn für einen Vortheil davon?

Ros. Wenn er mir nur antwortet, so ist es schon gut.

Zwölfter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Oct. Lauter Müßiggang, lauter Müßiggang; es wird gar nichts gemacht. (im Vorbeygehen und geht ab.)

Col. Was Teufel will denn der alte Geizhals? Er murmelt immer was vor sich hin.

Ros. Ich kann es kaum erwarten, bis ich dieser Plage los werde.

(Octavio kömmt mit einem Spinnrocken und Strickstrumpfe zurück.)

Oct. Die allerliebsten Jüngferchen! Lauter Müßiggang, lauter Müßiggang; es wird gar nichts gemacht. Da hast du was; ergötze dich dran. Da nimm hin, und vertreibe dir die Zeit darmit.

(Er giebt Rosauren den Strumpf, und Colombinen den Spinnrocken.)

Col. Das Spinnen wird mir zur Last.

Oct. Und mir wird das Brod zur Last, das du issest. Weißt du wohl, daß du in den zwey Jahren und

 dem

dem Monate, da du in meinem Hause bist, 2280
hausbackene Brode gefressen hast?

Col. Ho! ho! Nun sollten sie nur auch noch wissen, wie viel Gläser Wein ich getrunken hätte.

Oct. Du taugest zu weiter nichts, als zum Essen, Trinken und Müßiggehen.

Ros. Quälen sie sie doch nicht! Das Mägdchen muß alles thun. Der Bengel Trappola macht gar nichts im Hause; Colombina macht alles.

Oct. Trappola ist der beste Kerl, den ich jemals gehabt habe.

Ros. Worinne besteht denn das Gute, das er an sich hat?

Oct. Ich gebe ihm keinen Lohn; er ist mit Brod, Wein und Suppe zufrieden: bisweilen gebe ich ihm ein Ey; heute aber bekömmt er keines, weil ich viere zerbrochen habe.

Col. Wenn sie ihm keinen Lohn geben, so bestiehlt er sie bey dem Einkaufe.

Oct. Er bestiehlt mich? Sollte es möglich seyn, daß er mich bestöhle? Sobald ich dahinter komme, jage ich ihn aus dem Hause.

Ros. Wer soll sie denn hernach bedienen?

Oct. Ich mich selbst, ich mich selbst. Ich will selbst einkaufen; und wenn ich einkaufe, so sollen sie mir gewiß keine Eyer geben, die durch den Ring gehen.

Col. Sie sind ein Geizhals.

Oct. Ja, ja; wer arm ist, den heißt man geizig. Fort, siebe die Kleien durch, und aus dem Mehle, das du daraus bekömmst, mache mir diesen Abend ein Süppchen; thue aber nur ein ganz klein Bischen Butter hinein.

Col.

Col. Sie wollen vielleicht Kleister haben, die Gedärme damit zusammen zu leimen?

Oct. Ach! aus dem Mehle, das ihr das Jahr lang auf eure Köpfe streut, könnte man viel Brod backen.

Col. Und aus dem Fette, das an ihnen klebet, könnte man ein Ragout machen.

Oct. Du Unverschämte! Gleich geh fort.

Col. Warum jagen sie mich weg?

Oct. Fort, fort! daß ich mit meiner Tochter reden kann.

Col. Schon gut; ich will ihnen einen hübschen Streich spielen.

Oct. Was willst du machen?

Col. Was recht Nützliches für dieß ganze Haus.

Oct. Das ist recht! Sage mir doch, was du eigentlich zu thun gedenkest?

Col. Ich will den Himmel bitten, daß sie bald crepiren mögen. (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Octavio und Rosaura.

Oct. O du verteufeltes Mägdchen! Mußt du so mit deinem Herrn reden?

Ros. Vergeben sie ihr, sie sagt es nur aus Scherz.

Oct. Fortjagen will ich sie.

Ros. Wissen sie wohl, daß sie ihr, wenn sie sie fortjagen, ein Jahr Lohn voraus bezahlen müssen?

Oct. Nun ist es schon gut; sage ihr nur, daß sie sich

sich vernünftig aufführe. Meine liebe Tochter, ich muß mit dir von einer wichtigen Sache reden.

Ros. Ich werde ihnen sehr aufmerksam zuhören.

Oct. Sage mir einmal, hast du deinen Vater lieb?

Ros. Recht zärtlich.

Oct. Könntest du mich wohl sterben sehen?

Ros. Der Himmel behüte mich vor dergleichen Unglück!

Oct. Getrauest du dir wohl, mir einen recht tödlichen Streich zu versetzen?

Ros. Reden sie doch nicht so; ich erschrecke ganz davor.

Oct. Wenn du mich also nicht willst sterben sehen, wenn du mir keinen tödlichen Streich versetzen willst, so nöthige mich nicht, daß ich mich des Wenigen, was ich auf der Welt habe, beraubet sehen muß, wenn du dein Mütterliches zur Mitgabe von mir verlangen solltest.

Ros. Wenn sie mir nichts mitgeben wollen, so reden sie auch nicht vom Heurathen.

Oct. Gut; wir wollen nicht wieder davon sprechen.

Ros. Aber Herr Lelio, mit dem sie den Contract schon geschlossen haben?

Oct. Wenn er dich ohne Mitgabe nehmen will, gut; wo nicht, so zerreiße ich den Contract.

Ros. Ja, ja; zerreissen sie ihn nur. (Das wünsche ich eben.) Herr Lelio wird mich aber ohne Heurathsgut nicht nehmen.

Oct. Sollte es denn nicht möglich seyn, daß du Jemanden fändest, der dich ohne Mitgabe heurathete? Es haben schon so viele ihr Glück auf diese Art gemacht, solltest du es denn nicht auch machen können?

Ros.

Ros. Es ist schon gut; ich mag mich gar nicht verheurathen.

Oct. Ich weis aber nicht, meine liebe Rosaura, wie ich dich länger erhalten soll.

Ros. Also muß ich mich verheurathen.

Oct. Ja, das thue; aber ohne Mitgabe.

Ros. In Bologna weis ich niemanden, der mich unter der Bedingung nehmen würde.

Oct. Sage mir doch einmal — — der Venetianer scheint mir ein hübscher Mensch zu seyn.

Ros. Das ist wahr; Herr Florindo ist ein artiger junger Mensch.

Oct. Er hat mir immer etwas geschenkt.

Ros. Er ist freygebig. Colombinen hat er auch Präsente gemacht.

Oct. Gut; das werde ich ihr an ihrem Lohne abziehen. Wenn Herr Florindo dich recht lieb hätte, so dächte ich, er könnte dich ohne die lumpichte Mitgabe heurathen.

Ros. (Ach wenn der Himmel wollte!) (für sich.)

Oct. Was braucht er denn einer Mitgabe? Er ist der einzige Erbe, reich und freygebig. O das wäre eine trefliche Sache! Sage mir, meine liebe Rosaura, wolltest du ihn wohl nehmen?

Ros. Ach! Warum nicht? Aber, Herr Lelio?

Oct. Lelio will viel mithaben.

Ros. Wir wollen schon weiter davon sprechen.

Oct. Da mir dieser Gedanke nun einmal in den Kopf gekommen, so kann ich nicht eher ruhen, bis ich diese Sache ins Werk gerichtet habe.

Vierzehnter Auftritt.

Colombina und die Vorigen.

Col. Mademoiselle! Herr Florindo möchte gerne seine Aufwartung bey ihnen machen.
Ros. Herr Florindo?
Oct. Nun haben wir den Vogel gefangen.
Ros. Sage ihm, er möchte immer herein kommen.
Col. Er soll gleich da seyn.
Oct. Höre doch; hat er dir nichts geschenket?
Col. Warum wollen sie es denn wissen?
Oct. Schon gut, schon gut; ich ziehe dir es von deinem Lohne ab.
Col. Wenn sie mir meinen Lohn nicht geben wollen, so will ich ihn mir schon selbst nehmen.
Oct. Was? Wo denn?
Col. Aus dem verfluchten Kasten. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Octavio und Rosaura.

Oct. Aus was für einem Kasten? Ich habe keinen Kasten. Es ist eine Lade mit alten Kleidern, eine Lade mit alten Kleidern. Verdammt soll der seyn, der den Kasten noch einmal nennt; ich will unglücklich seyn, wenn ich Geld habe.
Ros. Beruhigen sie sich doch, und ereifern sie sich nicht so!
Oct. Die wird mich doch noch ums Leben bringen.
Ros. Da kömmt Herr Florindo.

Oct.

Oct. Gib ihm ein gut Wort; und wenn er eine Neigung zu dir hat, so kann er mit mir sprechen; ich will die Sache hernach schon vollends in Richtigkeit bringen. Ich hoffe, daß du dich ohne Mitgabe verheurathen wirst, und daß dein Mann noch oben drein auch an mich etwas bezahlen wird.

(geht ab.)

Sechzehnter Auftritt.

Rosaura allein.

Was doch der Geiz für eine Leidenschaft ist! Mein Vater stellt sich arm, und will mir nichts mitgeben. Wenn dieser Vorwand etwas zur Aufhebung der Verbindlichkeit mit Lelio beytragen kann, so will ich ihm selbst beystehen. Ja, wenn ich unglücklich genug seyn sollte, den Herrn Florindo nicht zu bekommen, so mag ich auch keinen andern.

Siebzehender Auftritt.

Florindo und die Vorige.

Flo. Mademoiselle Rosaura werden mich für sehr frey halten, weil ich ihnen zweymal in einem Tage beschwerlich falle.

Ros. Sie kränken mich, wenn sie so denken; ihre Besuche sind mir allemal angenehm, und jetzt sind sie mir lieber als jemals.

Flo. Ich bin ihnen noch eine Antwort, auf ihren angenehmen Brief, schuldig.

Ros.

Ros. Sie machen mich schamroth, wenn sie so frey von meiner Schwachheit reden.

Flo. Wegen einer Leidenschaft, die die Klugheit zur Richtschnur hat, dürfen sie sich gar nicht schämen.

Ros. Ehe wir von etwas anders reden, so bitte ich sie, Herr Florindo, mir eine einzige Sache zu entdecken; sind sie noch willens, morgen wegzureisen?

Flo. Ich sehe, daß ich es werde thun müssen.

Ros. Und warum das?

Flo. Damit mich die Heftigkeit meiner Liebe nicht nöthige, einen Freund zu hintergehen.

Ros. So lieben sie mich denn?

Flo. Derjenigen, die mir ihr Herz anvertrauet hat, der muß ich das meine wieder anvertrauen. Gleich vom ersten Tage an, da ich sie gesehen habe, schönste Rosaura! liebte ich sie; jetzt aber liebe ich sie noch weit mehr.

Ros. Sie lieben mich, und wollen mich doch verlassen?

Flo. Man muß sich des Wohlstandes wegen Gewalt anthun, und sich nicht dem Urtheile und Gelächter der Welt aussetzen.

Ros. Wenn sich aber noch Mittel und Wege fänden, daß sich Lelio von mir lossagte, wollten sie wohl meine Hand annehmen?

Flo. Es ist unnöthig, sich dergleichen weit aussehende Sachen in den Kopf zu setzen.

Ros. Ich bitte um Vergebung; lassen sie sich doch ein wenig nieder.

Flo. Mademoiselle, ich muß wieder gehen.

Ros. Dieß ist die einzige Gefälligkeit, warum ich sie bitte, und sie schlagen sie mir ab? Setzen sie

sich

sich doch nur ein wenig, hören sie mich an, und hernach mögen sie immer wieder gehen.

Flo. (Einmal bin ich da, ich muß aushalten.)

(sie setzen sich.)

Ros. Ich hoffe, ihnen durch die Bekanntmachung unserer häuslichen Angelegenheiten, den Weg zu derjenigen Hoffnung zu bahnen, die ihnen alleweile zu weit aussehnend schien. Wissen sie also, daß mein Vater — —

Achtzehnter Auftritt.

Lelio und die Vorigen.

Lel. O mein Freund, wie erfreut bin ich, sie hier anzutreffen!

Flo. Ich kam hieher — — ihrentwegen, Herr Lelio — — kam ich hieher; sie hier aufzusuchen — — (er steht auf.)

Lel. Bleiben sie doch sitzen; bemühen sie sich nicht!

Ros. Herr Lelio! so unangemeldet hereinzukommen, scheint mir ein wenig gar zu vertraut zu seyn.

Lel. Es ist eine Freyheit, die eine Braut einem Bräutigam wohl verstatten kann.

Ros. Dergleichen Freyheit nehmen sich die Männer bisweilen nur gar zu bald.

Flo. Es thut mir leid, daß sie meinetwegen — —

Lel. Nicht doch; es hat ja nichts zu bedeuten. Ich sehe die Verweise von Mademoiselle Rosauren alle für Scherz an. Wollen sie mir erlauben, Mademoiselle, daß ich mich auch setzen darf?

Ros. Nach ihrem Belieben.

Lel. Florindo und ich wollen sie in die Mitte nehmen; wir sind zween Freunde, die nur eine Person ausmachen; sie mögen sich hieher oder dorthin wenden, es ist einerley.

Ros. Wenn es ihnen einerley ist, so ist mir es doch nicht so.

Flo. (Mir auch nicht.) (für sich.)

Lel. Damit sie sich, Mademoiselle, in dem Umgange mit Herrn Florindo weniger Zwang anthun mögen, so sage ich ihnen, daß er nicht allein mein Freund, sondern auch mein Verwandter ist.

Flo. (Nun geht es gut mit mir!) (für sich.)

Ros. Ihr Verwandter? Wie so?

Lel. Er wird mit nächsten meine Tante Beatrice heurathen.

Ros. Das erfreut mich, mein Herr! (gegen Florindo spöttisch.)

Flo. Wissen sie wohl, daß Herr Lelio scherzt?

Lel. Nein, nein; ich sage die Wahrheit.

Ros. Das erfreuet mich. (zu Flor. wie oben.)

Lel. Meine Absicht ist nicht, Herr Florindo, das Geheimniß zu verrathen, wenn ich es Mademoiselle Rosauren entdecke. Sie ist ein vernünftiges Frauenzimmer, und da sie meine Frau bald werden wird, so darf sie es auch wissen.

Ros. Ich sollte es also nicht wissen? (spöttisch zu Flor.)

Flo. (Das Herz möchte mir zerspringen!) (für sich.)

Ros. Er reißt also morgen nicht nach Venedig?

Lel. Ueberlegen sie es doch! Er wird gewiß nicht reisen.

Ros. Man hat mir aber gesagt, daß er reisen würde. (zu Flor. wie oben.)

Flo.

Flo. O ja, Mademoiselle! ich werde ganz gewiß reisen.

Lel. O, mein liebster Florindo! sie machen mich zu lachen. Es ist ja eine Sache, die man wissen darf. Schon seit einem Monate ist er in meine Tante verliebt, und heute früh noch hat er es selbst, in einem Briefe, gestanden.

Ros. In einem Briefe? (spöttisch zu Flor.)

Flo. Glauben sie doch, ums Himmels willen, nicht alles, was er sagt.

Lel. O vergeben sie mir! Ich möchte nicht gern von Mademoiselle Rosauren für einen Lügner gehalten werden. Da sehen sie einmal den Brief, den er an meine Tante geschrieben hat. (er zeiget Rosauren den Brief.)

Ros. So ist es recht; das freuet mich. (spöttisch zu Florindo.)

Flo. Sie werden Beatricens Namen nicht darinne finden.

Ros. Gehen sie doch, Herr Florindo, und schämen sie sich nicht, die Wahrheit zu gestehen. Mademoiselle Beatrice hat ihre Vorzüge. Aus dem Briefe sehe ich, daß sie sie wirklich lieben.

Flo. Mir deucht es nicht, als wenn dieß im Briefe stände.

Lel. Ich sage es ihnen noch einmal, daß wir hier frey davon sprechen können. Die Sache geht uns ja alle drey an, und außer uns soll es sonst Niemand wissen. Sehen sie mich doch nicht für so einfältig an.

Ros. Was sie thun wollen, mein lieber Herr Florindo, das thun sie bald.

Flo.

Flo. Um Himmels willen, martern sie mich nicht!

Lel. Und mein Wille wäre, daß beyde Hochzeiten zugleich gehalten würden. Sie geben Beatricen ihre Hand, wenn ich Rosauren die meinige gebe.

Ros. Wenn sie so lange warten wollen, mein Herr Florindo, ihre Hand ihrer Braut zu geben, bis ich Herrn Lelio die meinige reiche; so zweifle ich, ob die Heftigkeit ihrer Liebe nicht darunter leiden werde. Ich bin in elenden Umständen, weil mir mein Vater nichts mitgeben kann; und eine Heurath von dieser Art schickt sich für den Herrn Lelio nicht: auch ich selbst würde viele Vorwürfe von seinen Verwandten auszustehen haben. Beschleunigen sie also nur ihre Hochzeit, und warten sie nicht auf die meinige. (geht ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Florindo und Lelio.

Lel. (Wie! Ihr Vater kann oder will ihr keine Aussteuer geben?)

Flo. (O wie wohl hätte ich gethan, wenn ich abgereiset wäre!)

Lel. Haben sie es gehöret, mein Freund?

Flo. Ich habe wohl gehöret, wie treulich sie mir ihr Wort gehalten haben.

Lel. Ich bitte sie um Vergebung; es gereicht ihnen ja zu keinem Nachtheil, daß ich es Mademoiselle Rosauren gesaget habe. Aber haben sie auch gehö-

ret,

ret, mein Werthester, daß Mademoiselle Rosaura nichts mit bekömmt?

Flo. Es ist ein großes Unglück für das arme Kind!

Lel. Was rathen sie mir hierbey? Soll ich sie heurathen oder nicht?

Flo. Das weis ich selbst nicht; sogleich kann ich ihnen zu nichts rathen.

Lel. Nun gut. Ich will mit ihrem Vater reden, und hernach wieder zu ihnen kommen. Warten sie auf mich; wir wollen zusammen reisen. Ich will bloß ihrem Rathe folgen. Wenn sie meynen, daß ich sie heurathen soll, so will ich sie heurathen; wo nicht, so lasse ich wieder von ihr. Ich liebe sie; aber unglücklich will ich mich mit ihr nicht machen. Ueberlegen sie es; und wenn sie mich lieb haben, so lassen sie mich alles das thun, was sie thun würden, wenn sie an meiner Stelle wären. Ich verlasse mich gänzlich auf sie, mein Freund.

(geht ab.)

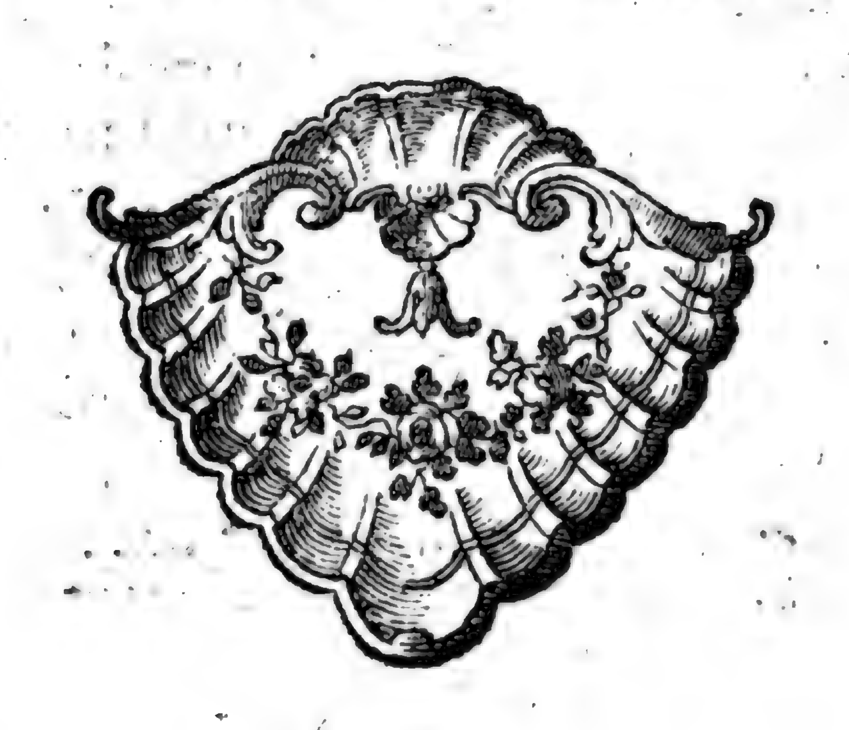
Zwanzigster Auftritt.

Florindo allein.

Das fehlet mir noch! Ich soll ihm bey einer Sache rathen, die mir allemal nachtheilig seyn muß. Wenn ich ihm rathe, sie zu heurathen, so stifte ich ein doppeltes Uebel, ihm eins und mir eins. Ihm, weil er eine Frau ohne Mitgabe bekömmt; und

mir, weil ich dadurch die Hoffnung verliere, meine geliebte Rosaura zu erhalten. Widerrathe ich ihm die Heurath, so mache ich aus zwey Uebeln drey; eins in Ansehung Leliens, weil ich ihm ein Frauenzimmer entziehe, das er liebt; das andere in Ansehung Rosaurens, weil ich sie verhindere, sich zu verheurathen; und das dritte in Absicht auf mich selbst, denn wenn ich sie heurathe, so wird mein Freund sagen, daß ich es ihm nur deswegen widerrathen habe, damit ich sie heurathen könne. Was soll ich also thun? Ich habe selbst eines Beystandes nöthig! (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Octaviens Zimmer mit einem Bette.

Octavio allein, indem er sich umsieht, ob Jemand zugegen, und die Thür verschließt.

Hierein wird Niemand kommen, und mir den Kopf warm machen. In mein Schlafzimmer getrauet sich Niemand. Meine Dienstbothen sollen nicht sehen, was ich mache; sie sollen, unter dem Vorwande, das Bette zu machen oder die Stube auszukehren, den Kasten nicht sehen, den ich hier unten stehen habe. Sie haben schon lange ihre Absicht auch auf einen andern großen Schrank gehabt, in welchem ich mein Silbergeld habe; es thut mir nur leid, daß er eingemauert ist, und daß ich ihn nicht hieher tragen kann. Doch mit alle dem ist das das Beste, daß eben mein größtes Capital nicht darinne steckt. (Er zieht den Kasten unter dem Bette vor.) Aber, hier liegt mein Herz; hier ist mein Abgott; hierinne steckt mein bestes, mein schönstes Gold verborgen. O du bester, du allerliebster Kasten, laß dich doch einmal durchsuchen! Erlaube, daß ich mich an dir ergötze, vergnüge, mich mit dir unterhalte, und dich dafür liebkose! Du bist mein Essen, du bist mein Trinken, du bist meine köstliche Speise, mein Zeitver-

treib, mein angenehmster Umgang. Müßige Leute mögen immer in die Comödie, zu nächtlichen Lustbarkeiten und andern Feyerlichkeiten gehen; wenn ich dich sehe, so fange ich schon an zu tanzen: ich ergötze mich, wenn sich der freudige Anblick dieses schönen Goldes meinen Augen zeiget. O Gold! du Labsal des Menschen; du Trost der Elenden; du Stütze der Großen; du wahrhaftes Kleinod der Herzen. Ach wie bebt mir mein Herz, da ich dich eröffne! Ich befürchte immer, daß dich eine räuberische Hand mir entwendet. O weh mir! seit drey Tagen habe ich dich nicht vermehret. Du armer Kasten! Denke ja nicht, daß ich dir meine Liebe entzogen habe; ich denke an dich, wenn ich esse; ich denke an dich, wenn ich schlafe. Alle meine Sorge ist auf dich gerichtet. Damit du zunehmen mögest, mein allerliebster Kasten, wage ich es, alle mein Geld zu zwanzig auf das Hundert auszuleihen, und ich hoffe, dir, ehe noch zehn Jahre verfließen, einen eben so starken, einen eben so angefüllten Cameraden, wie du bist, zu verschaffen. Ach könnte ich doch tausend Jahre leben! Ach könnte ich doch alle Jahre einen neuen Kasten anfüllen! und nach tausend Jahren, und mitten unter tausend Kasten — — sterben — — Sterben? Ich sollte sterben? Armer Kasten! Dich sollte ich verlassen? Ach wie bricht mir der Angstschweis aus! Geschwind, geschwind laß mich, zu meinem Troste, das Gold durchsuchen; ich kann es nicht länger aushalten. (er eröfnet den Kasten.) O ihr schönen Portugaleser! Wie trefflich seyd ihr geprägt! Ich erinnere mich noch

wohl,

wohl, daß ich euch alle, aus dem versteckten Getraide, bey der großen Theurung, gelöset habe. Wieviel Unglückliche weinten nicht damals, weil sie kein Brod hatten; ich aber lachte, wenn ich lauter portugiesische Dublonen einnahm! O ihr schönen Ducaten! O ihr meine allerliebsten Ducaten! Ihr seyd alle überwichtig, und scheint erst geschlagen zu seyn! Euch habe ich alle von dem jungen Erben bekommen, der nach seines Vaters Tode, wegen eines Capitals von hundert Thalern, sein Gut verkaufen mußte, mich zu bezahlen. Eine vortreffliche Sache! Ein Capital von hundert Thalern, hat mir in drey Jahren tausend Thaler eingebracht.

Zweyter Auftritt.

Trappola und der Vorige.

Trappola guckt, ganz hinten im Theater, mit dem Kopfe hervor, sieht Octavien zu, und sagt:

Trap. (O der verdammte Alte! Was der für Gold hat!) (für sich.)

Oct. Diese spanischen Dublonen sind nicht gut geprägt; es ist aber vortreffliches Gold dazu; und, was das beste ist, so sind sie alle vollwichtig

Trap. (Ey ich will sie schon beschneiden!) (für sich.)

Oct. Diese habe ich alle gegen geschmolzen Silber eingewechselt, das mir gewisse ehrliche Leute, die, um den Hauszins zu ersparen, sich im freyen Felde aufhalten, heimlich gebracht haben. Es ist doch etwas sehr Schlimmes mit dem Hauszinse! Es überläuft mich allemal ein eiskalter Schauer, wenn ich ihn bezahlen muß. Wie gern kaufte ich mir

ein Haus, wenn mir ein paar tausend Thaler nicht so wehe thäten!

Trap. (Er wirft mit einem kleinen Steine nach dem Kasten, und versteckt sich wieder.)

Oct. O weh! Was ist das? O weh! Das Dach fällt ein; das Haus stürzt um! Mein allerliebster Kasten! Ach ums Himmels willen, wenn du nur nicht mit unter dem Schutte begraben wirst!

Trap. Der verwünschte Alte! Er ist mehr um den Kasten, als um sein eigen Leben besorgt! (Er nießt und verbirgt sich.)

Oct. Wer ist da? Wer ist da? Geschwind! Ach ich Elender! Es sind Leute in meiner Stube; man bringt mich um. Aber hier sehe ich niemanden. Die Thür ist zu. Es sind bloße Einbildungen! Mein allerliebstes Gold — —

Trap. Laß es liegen, laß es liegen. (Er nimmt eine starke Stimme an.)

Oct. Wer redt? Wie? Wo seyd ihr? Wer seyd ihr?

Trap. Der Teufel. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Octavio allein.

O weh, o weh! Du abscheulicher Teufel, was suchst du; was willst du? Wenn du ja was holen willst, so hole mich lieber, und laß mir nur mein Geld zufrieden! Ach, ich muß es geschwind wieder verschließen; ich zittere am ganzen Leibe. Ich hätte gerne ein Tröpfchen Wasser; ich muß aber meinen Kasten erst wieder wegthun. O weh! ich kann nicht mehr

mehr — — Trappola — — Nein, nein; der soll den Kasten nicht sehen. Ich will ihn wieder unter das Bette schieben — — aber die Kräfte fehlen mir. Ich will mich angreifen. Ach Satan! laß mir mein Gold zufrieden; laß es mich immer noch ein Bischen genießen. (Er schiebt ihn fort, und versteckt ihn unter das Bette.) Nun ist er wieder da, nun will ich hingehen, und ein Glas Wasser auf das Schrecken trinken. Ist er gut verwahrt? Kann man ihn sehen? Es wäre wohl besser, wenn ich da bliebe — — Doch ich muß einmal trinken. Ich will gehen und gleich wiederkommen. Ich will nicht säumen. Zween Schluck Wasser, und dann komme ich wieder. (Er macht die Thür auf und begegnet Lelio.)

Vierter Auftritt.

Lelio und der Vorige.

Oct. Hülfe, Hülfe, der Teufel ist da!
Lel. Was fehlt ihnen, Herr Octavio?
Oct. Ach, ich kann nicht mehr!
Lel. Was hat es denn gegeben?
Oct. Was wollen sie hier?
Lel. Ich wollte gern mit ihnen sprechen.
Oct. Gehen sie fort; hier spreche ich Niemand.
Lel. Nur auf zwey Worte, und hernach gehe ich gleich wieder.
Oct. Nun geschwind — — Ich kann nicht mehr.
Lel. Was fehlt ihnen aber?
Oct. Ich bin erschrocken.
Lel. Worüber denn?

Oct. Ich weis es selbst nicht.
Lel. Nehmen sie doch etwas Herzstärkendes.
Oct. Ich habe nichts zu Hause.
Lel. Lassen sie zur Ader.
Oct. Ich habe kein Geld, den Balbier zu bezahlen.
Lel. So trinken sie frisch Wasser.
Oct. Ja, lassen sie uns gehen — —
Lel. Gehen sie nur, ich will hier auf sie warten.
Oct. Nein, mein Herr, kommen sie auch mit.
Lel. Ich muß etwas in geheim mit ihnen sprechen.
Oct. Gut, so reden sie.
Lel. Trinken sie nur erst Wasser.
Oct. Es ist mir ein wenig besser; reden sie nur.
Lel. So, so. Sie wissen, daß ich versprochen habe, ihre Tochter zu heurathen — —
Oct. O weh! Wasser! Ich kann es nicht länger aushalten.
Lel. Allein, ich sehe, bey Beschleunigung unserer ehelichen Verbindung, so viel Schwierigkeiten. Gehen sie doch, und trinken sie, hernach wollen wir weiter reden.
Oct. Es geht wieder vorüber, es geht wieder vorüber; reden sie nur.
Lel. Sie müssen ihre Tochter ausstatten.
Oct. Wasser, Wasser! sonst sterbe ich.
Lel. Nur noch ein Wort, und dann bin ich gleich fertig. Mademoiselle Rosaura hat mir aber gesagt, daß sie kein Geld hätten.
Oct. Sie hat mehr als zu wahr geredet.
Lel. So gehen sie doch nur, und trinken sie; hernach können wir ja weiter sprechen.

Oct. Es geht bereits wieder vorüber. Lassen sie uns den Discurs nur vollends endigen.

Lel. Wollen sie denn ihre Tochter ohne Mitgabe verheurathen?

Oct. Nicht doch; ich will sie gar nicht verheurathen.

Lel. Sie haben sie mir aber zugesagt?

Oct. Wenn sie sie auf meine Zusage haben wollen, so nehmen sie sie; aber ohne Ausstattung.

Lel. Ohne Ausstattung? (aufgebracht.)

Oct. Wenn sie sie nicht wollen, so lassen sie sie stehen.

Lel. Dergleichen Dinge hätte ich mir gar nicht eingebildet. (Er geht nach dem Bette zu.)

Oct. Wo gehen sie hin? Hier ist ja die Thür.

Lel. Rosauren soll ich verlassen? (wie oben.)

Oct. Ich kann es gewiß nicht länger ausstehen.

Lel. Ich soll sie ohne Mitgabe heurathen, oder verlassen?

Oct. Eins von Beyden.

Lel. Mich gänzlich ruiniren, oder mich einer Person beraubt sehen, die ich so sehr liebe?

Oct. Sind sie bald fertig mit auf- und abgehen?

Lel. O weh, es wird mir ganz schlimm!

Oct. Wo wollen sie hin?

Lel. Lassen sie mich ein wenig niedersetzen. (Er setzt sich auf das Bette.)

Oct. (O ich Unglücklicher! Mein Kasten!) (für sich.)

Lel. Aber nein! (Er steht wieder auf.)

Oct. (Das ist mir lieb.) (für sich.)

Lel. Ich werde mit Florinden sprechen.

Oct. Das thun sie.

Lel. Um zu wissen, wozu ich mich entschliessen soll. (geht ab.)

Oct. Ist er weg? Lebe wohl, mein lieber Kasten; lebe wohl. Ich gehe und komme gleich wieder. Mein Herz laß ich bey dir. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Rosaurens Zimmer mit Lichtern.

Rosaura allein.

Sollte es möglich seyn, daß mich Florindo zu hintergehen suchte? Daß er zu eben der Zeit Zuneigung zu mir zu haben schiene, da er sich mit Beatricen verheurathen will? Warum sollte er mir aber sagen, daß er wegreise, da er doch seiner Braut wegen hier bleiben müßte? Es kömmt mir ganz unmöglich vor, daß Florindo eine Person von einem solchen Alter lieben und sich mit ihr verheurathen sollte. Vielleicht hat Lelio dieses Mährchen, wegen eines Verdachts, den er auf Florinden und mich geworfen, mein Herz desto mehr zu erforschen, ausgesonnen. Hat aber Florindo nicht selbst, in Leliens Gegenwart, gestanden, daß er Beatricen liebt? Er kann es ja gesagt haben, seinem Freunde dadurch beyzustehen. Wenn er einige Liebe zu mir hätte, so würde er mir ja diese Marter nicht angethan haben. Ich weis nicht, was ich dazu sagen, oder was ich dabey denken soll.

Sechster

Sechster Auftritt.

Colombina, die Vorige, und hernach Beatrice.

ol. Mademoiselle! es kömmt ein Besuch.

os. Wer ist es denn?

ol. Mademoiselle Beatrice will ihnen ihre Aufwartung machen.

os. Laß sie nur kommen, sie kömmt gleich recht.

ol. Wenn der Besuch vorbey ist, muß ich ihnen eine artige Sache erzählen.

os. Was denn?

ol. Ich will es ihnen schon sagen.

os. Sage mir es lieber gleich.

ol. Mademoiselle Beatrice wartet ja.

os. Laß sie warten. Befriedige nur erst meine Neugier.

ol. Trappola hat ihres Vaters Goldkasten entdecket.

os. Je! wo denn?

ol. In seinem Zimmer, unter dem Bette.

ea. Ist Mademoiselle Rosaura zu Hause? (von innen.)

ol. Hören sie wohl? Ich gehe weg.

os. Ist denn viel Gold darinne?

ol. Mehr als zu viel.

os. Wie ist er denn dahinter gekommen?

ol. O sie sind noch weit neugieriger, als ich. Wir wollen schon ein andermal davon sprechen. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rosaura und Beatrice.

Bea. Erlauben sie mir, meine Freundinn.

Ros. Ach vergeben sie mir, daß ich sie so lange habe warten lassen.

Bea. Ich bin bloß deswegen hergekommen, um sie an meiner Zufriedenheit Theil nehmen zu lassen.

Ros. So? Es wird mir lieb seyn, davon benachrichtiget zu werden.

Bea. Hat ihnen mein Neffe nichts davon gesagt?

Ros. Ich weis ja nicht, was sie sagen wollen.

Bea. Hat er ihnen denn nicht gesagt, daß ich eine Braut bin?

Ros. (Ach es ist mehr, als zu wahr!) Er hat mir so etwas davon gesagt.

Bea. Nun gut; so muß ich ihnen sagen, daß sich Herr Florindo endlich entdecket hat, und daß ich in kurzen mit ihm verheurathet seyn werde.

Ros. Das freuet mich. (spöttisch.)

Bea. Glauben sie mir nur, daß ich recht vergnügt darüber bin.

Ros. Das glaube ich. Aber, ist ihnen Herr Florindo wirklich gut?

Bea. Ob er mir gut ist? Er betet mich an. Der gute Mensch! Er hat einen ganzen Monat nach mir geseufzet. Endlich hat er nicht länger schweigen können.

Ros. Es hat nicht anders seyn können, er hat sich in sie verlieben müssen.

Bea.

;ea. Ich müßte den Verstand verloren haben, wenn ich eine Mannsperson, in einem Monate, nicht verliebt machen wollte.

Achter Auftritt.

Colombina und die Vorigen.

ol. Mademoiselle! noch ein Besuch.

os. Wer ist es denn?

ol. Herr Florindo.

ea. Sehen sie, ob er mich nicht liebt. Er hat gewußt, daß ich hier bin, deswegen sucht er mich hier auf.

os. Nach wem hat er gefragt? (zu Colomb.)

ol. Nach ihnen, Mademoiselle.

ca. Das kann seyn; aus Höflichkeit hat er nach der Mademoiselle vom Hause fragen müssen.

os. Weis er denn, daß Mademoiselle Beatrice hier ist? (zu Colomb.)

l. Ich habe es ihm nicht gesagt.

ea. Je, freylich weis er es. Er läuft mir überall nach. Er weis alles, was ich thue.

os. Das freuet mich.

l. Soll ich ihn hereinkommen lassen, oder nicht?

a. Ja, ja; er mag immer hereinkommen.

s. Ja, ja; weil sie es so befehlen, so mag er hereinkommen.

l. (Wer hätte das wohl glauben sollen, daß so ine alte Jungfer noch so einen jungen Mann bekommen sollte? Mir begegnet dergleichen Glück icht.) (für sich, und geht ab.)

Neunter

Neunter Auftritt.

Rosaura und Beatrice.

Bea. Herr Florindo muß, gewisser Angelegenheiten wegen, nach Venedig reisen, und deswegen wird er unsere Hochzeit beschleuniget wissen wollen; daher glaube ich auch, meine wertheste Rosaura, daß ich mich eher verheurathen werde, als sie.

Ros. Das wird mir ein großes Vergnügen seyn. (spöttisch.)

Bea. Sie werden doch auch auf meine Hochzeit kommen?

Ros. O ja, ganz gewiß! (wie oben.)

Zehnter Auftritt.

Florindo und die Vorigen.

Flo. (Wie? Mademoiselle Beatrice ist auch da?) (für sich.)

Bea. Kommen sie, kommen sie, Herr Florindo; machen sie keine Umstände. Mademoiselle Rosaura ist unsere gute Freundinn, und sie wird auch bald unsere Verwandte seyn.

Ros. Wie? Herr Florindo, ist ihnen meine Gegenwart beschwerlich? Bin ich ihnen hinderlich, daß sie ihrer Braut keine Liebkosungen vorsagen können? Ich will ihnen zu Gefallen gleich weggehen.

Flo. Nicht doch; hören sie nur — —

Ros. Was soll ich hören? Die Schmeicheleyen, die

die sie ihr vorsagen werden? Wenn sie die Liebe, die sie zu Mademoiselle Beatricen haben; wenn sie das Verlangen, sie zu sehen, hierher geführet hat; so brauche ich nicht, ein Zeuge ihrer verliebten Unterredungen zu seyn — —

Flo. Glauben sie doch nicht, daß ich hieher gekommen bin — —

Ros. Ich weis schon, warum sie gekommen sind. Hier ist ihre Braut. Hier ist ihre geliebte Beatrice; zwingen sie sich nicht. Ich will gleich weggehen, um ihnen nicht hinderlich und verdrüßlich zu fallen.

Flo. Bleiben sie doch da — —

Ros. Ich wundere mich über sie. Sie sollten ihre Pflicht besser kennen, und sich vor sich selbst schämen. (sie geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Florindo und Beatrice.

Flo. (Da möchte ich gleich auf der Stelle des Todes seyn!) (für sich.)

Bea. Haben sie gehört, wie neidisch sie ist? Sie ärgert sich entsetzlich, daß ich eine Braut bin; sie will haben, daß Niemand anders eine seyn soll, als sie.

Flo. (Wie fange ich es nun an, daß ich mich von ihr! da sie mir überall nachläuft, losmache!) (für sich.)

Bea. Wohlan, mein liebster Florindo, lassen sie sich, da wir jetzt allein sind, das ausnehmende Ver-

Vergnügen erzählen, das mir die erfreuliche Nachricht meines Neffen verursachet hat.

Flo. Was hat ihnen denn ihr Neffe erzählt?

Bea. Er hat mir gesagt, daß sie mich wirklich liebten, und mir ihre Hand zu geben Willens wären.

Flo. (Der verdammte Brief, in was für eine Verlegenheit er mich setzt!) (für sich.)

Bea. Wann meynen sie denn, daß unsere Hochzeit vor sich gehen soll?

Flo. Lassen sie mich nur erst nach Venedig reisen; wenn ich wiederkomme, so wollen wir schon alles richtig machen.

Bea. O daraus wird nichts! Sie dürfen ohne mich nicht wegreisen.

Flo. Ich muß ja meine Sachen in Ordnung bringen.

Bea. Ich werde sie nicht hindern, ihre Angelegenheiten zu besorgen.

Flo. Ich muß erst allein hinreisen, ehe ich eine Frau mitbringe.

Bea. Gut, thun sie das; heurathen sie mich, und hernach reisen sie hin!

Flo. (Ich will doch zusehen, ob ich es so weit bringen kann, daß ihr die Lust, mich zu heurathen, vergeht.) (für sich.) Mademoiselle Beatrice, ich wollte sie herzlich gern heurathen; ich mag sie aber nicht hintergehen. Ich befürchte immer, daß es ihnen, wenn die Hochzeit vorbey seyn wird, gereue; deswegen will ich ihnen, da sie noch frey sind, lieber alles vorher sagen.

Bea. Gut; sagen sie es nur. Es soll mich nichts abschrecken, wenn ich sie nur zum Manne bekomme.

Flo.

Flo. Wissen sie also, daß ich gewaltig eifersüchtig bin; daß mir alles verdächtig wird; daß ich alles überdrüßig werde.

Bea. Wenn sie über mich eifersüchtig werden, so ist es ein Zeichen, daß sie mich lieben.

Flo. Wir wollen nicht von der Eifersucht reden. Sie werden mir wohl keine Gelegenheit dazu geben.

Bea. Warum nicht? Bin ich denn zu alt? — —

Flo. Das sag ich eben nicht; ich bin aber etwas ausschweifend. Sie dürfen nicht aus dem Hause gehen.

Bea. Gut; so lebe ich eingezogen.

Flo. Es darf Niemand zu mir kommen.

Bea. Wenn sie nur da sind, so bin ich schon zufrieden.

Flo. Ich aber mache mich gern lustig und gehe spatzieren.

Bea. Sie sind noch jung; sie thun recht daran.

Flo. Oft komme ich gar nicht nach Hause.

Bea. Vielleicht geschieht es öfters, wenn sie verheurathet seyn werden.

Flo. O ich bin es einmal so gewohnt!

Bea. Da werde ich Geduld mit ihnen haben müssen.

Flo. Und, damit sie alles wissen, so sage ich ihnen, daß ich gern spiele.

Bea. Sie werden von dem Ihrigen spielen.

Flo. Bisweilen gehe ich mit guten Freunden in die Wirthshäuser. — —

Bea. Bisweilen werde ich damit zufrieden seyn.

Flo. Ich muß ihnen noch mehr sagen, denn ich bin aufrichtig; manchmal gehe ich mit andern Frauenzimmern um.

Bea. O! was das anbelanget — —

Flo. Da sehen sie es; da sehen sie es nun! Lassen sie es also lieber seyn. Wir thun besser, wenn wir unsern Contract wieder aufheben. Ich schweife gern aus, und das kann eine Frau nicht leiden; ich bedaure sie, und lasse sie hernach stehen.

Bea. Sie können mit andern Frauenzimmer wohl umgehen, aber auf eine erlaubte Art.

Flo. Das kann ich nun eben nicht gewiß sagen, und darum lasse ich mich auf nichts ein.

Bea. Hören sie nur an, wenn sie es so arg machen, so ist es desto schlimmer für sie. Wenn sich hernach Verdrüßlichkeiten finden, so ist es ihre eigene Schuld. Ich weise sie aber deswegen noch nicht ab, sondern liebe sie unter allen Umständen.

Flo. (Kann wohl je ein Frauenzimmer hartnäckiger seyn, als diese ist?) (für sich.)

Bea. (Es scheint, als wenn ihn seine Verbindlichkeit mit mir gereuete; ich beharre aber steif und fest darauf.) (für sich.)

Flo. Hören sie mich nur vollends an!

Bea. Reden sie nur; in Betracht ihres gegebenen Wortes, ist das alles nichts.

Flo. Ich bin sehr hitzig.

Bea. So werde ich behutsam mit ihnen umgehen müssen.

Flo. Ich bin ausschweifend.

Bea. Wir haben alle unsere Fehler.

Flo. Wenn es mir einmal von ungefähr ankommen sollte, daß ich, aus Uebereilung, alle Achtung gegen sie verlöre, und — —

Bea. Verlieren sie nur die Liebe zu mir nicht.

Flo.

Flo. Sie wollen also unter allen Bedingungen die Meinige werden?

Bea. Nicht anders.

Flo. Mit alle den kleinen Fehlern, die ich ihnen hergesagt habe?

Bea Wenn man recht von Herzen liebt, muß man alles erdulden.

Flo. Sie werden es bereuen, Mademoiselle.

Bea. Das ist gar nicht zu vermuthen.

Flo. Eifersucht, Spiel, Frauenzimmer, Wirthshäuser, Thätlichkeiten, halten sie das alles für nichts?

Bea. Für gar nichts.

Flo. Wollen sie das alles geduldig ertragen?

Bea. Wann wollen wir denn Hochzeit machen, Herr Florindo?

Flo. (Nun weis ich nicht mehr, was ich sagen soll.) Wir wollen schon weiter davon sprechen.

Bea. Ich werde diesen glücklichen Augenblick mit Ungeduld erwarten.

Flo. Und sie sind einem schlimmen Manne noch so gut?

Bea. Ich halte sie vielmehr für den besten Mann von der Welt. Wenn sie wirklich schlimm wären, so würden sie sich nicht dafür ausgeben. Lasterhafte Leute haben noch dieses Uebel an sich, daß sie sich selbst nicht kennen. Wer sich selbst kennet, der ist entweder nicht lasterhaft, oder sehr leicht zu bessern. Ihre Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die mich immer je mehr und mehr antreibt, sie zu lieben; denn wenn sie auch ein schlimmes Leben führen sollten, so muß ich ihnen doch diese Gerechtig-

keit wiederfahren lassen, daß sie mich bey Zeiten davon unterrichtet haben; leben sie aber ordentlich, so ist mein Vergnügen desto größer. Kommen sie, wir wollen nach Hause gehen; begleiten sie mich, wenn sie so gütig seyn wollen.

Flo. Vergeben sie mir, jetzt kann ich unmöglich.

Bea. Ich gehe nicht von dannen, wenn sie nicht mitgehen. Ich werde sie bey Rosauren erwarten.

(geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Florindo allein.

O vortrefflich! Vortrefflich! Ich gedachte es gut zu machen, und mache es immer schlimmer. Anstatt ihr gänzlich zu entsagen, habe ich mich noch verbindlicher gemacht. Mademoiselle Beatrice ist eine wunderliche Creatur; sie hat eine ganz besondere Gemüthsart; sie ist willig, alles zu erdulden, zu allem bereit, sanftmüthig, geduldig, und auf alles gefaßt. Ihr größter Fehler ist, daß sie alt ist, und doch noch einen Mann haben will.

Dreyzehnter Auftritt.

Lelio und der Vorige.

Lel. Wenn sie nach Venedig gehen wollen, so will ich mit ihnen reisen.

Flo. Wie? Sie wollen auch nach Venedig?

Lel. Ja, ich will ihnen Gesellschaft leisten.

Flo. (Nun fehlt weiter nichts, als daß er Rosauren auch mitnähme.) (für sich.)

Lel. Ich will ihnen auch die Ursache sagen. Ich habe mit Rosaurens altem geizigen Vater gesprochen; er besteht darauf, daß er kein Geld habe, und seiner Tochter nichts mitgeben könne. Ob ich nun gleich Rosauren sehr liebe, so wollte ich doch deswegen mein Haus nicht gänzlich zu Grunde gehen lassen. Ich muß mich von ihr lossagen. Ich will eine Reise vornehmen, und mit ihnen gehen.

Flo. Sie wollen Mademoiselle Rosauren verlassen?

Lel. Rathen sie mir nun, was ich thun soll? Soll ich sie heurathen, und mich unglücklich machen?

Flo. Dieses rathe ich ihnen nicht; ich weis aber auch nicht, wie sie das arme Kind sollten verlassen können.

Lel. Ja, glauben sie nur, daß es mir sehr schwer ankommen wird, sie zu verlassen: allein, ein ehrlicher Mann muß auch auf das Seine bedacht seyn. Eine Frau kostet viel.

Flo. Sie haben ganz recht! Ich weis nicht, was ich ihnen rathen soll. Was soll aber das gute Mägdchen anfangen?

Lel. Das ist es eben, was mir im Kopfe herumgeht.

Was soll nun Rosaura anfangen? Sie wird unter der Aufsicht dieses alten Geizhalzes ihre beste Jugend elendiglich zubringen müssen.

Flo. Das arme Kind thut mir recht leid!

Lel. Wer weis, ob er sie nicht, damit er ihr nichts mitgeben darf, an einen schlechten Menschen verheurathet?

Flo. Eine solche Schönheit! das fehlte ihr noch!

Lel. Es ist wahr; sie ist schön, reizend, und hat die besten Eigenschaften von der Welt.

Flo. Und sie getraueten sich, sie zu verlassen?

Lel. Ich muß mir Gewalt anthun; ich muß sie verlassen.

Flo. So haben sie sich also völlig entschlossen?

Lel. Ja, die Sache ist einmal beschlossen, und dabey soll es bleiben.

Flo. Sie verlassen also Rosauren?

Lel. Ganz gewiß.

Flo. Und der Himmel weis, in wessen Hände sie alsdann kommen wird.

Lel. Wie gern wollte ich ihr mit meinem Leben dienen!

Flo. Wollten sie sie wohl mit einem andern verheurathet sehen?

Lel. Wenn ich sie nicht haben sollte, so würde sie mich nicht so sehr dauern, wenn ich sie gut versorgt sähe.

Flo. Würden sie nicht darüber eifersüchtig seyn?

Lel. Dazu würde ich keine Ursache haben.

Flo. Würde es sie nicht gereuen?

Lel. Meine Liebe würde in Mitleiden verwandelt werden.

Flo.

Flo. Und wenn sie einer von ihren Freunden heurathete, würden sie damit zufrieden seyn?

Lel. Einer von meinen Freunden? Ich verstehe sie nicht.

Flo. Mein lieber Lelio, wenn nun zum Exempel — — Stellen sie sich einmal den Fall vor, wenn, zum Exempel, wenn ich sie heurathete — —

Lel. Sie können sie ja nicht heurathen.

Flo. Nicht? Und warum nicht?

Lel. Weil sie schon versprochen haben, meine Tante zu nehmen.

Flo. Wenn nun zum Exempel — — zum Exempel — — wenn ich nun ihrer Tante nichts versprochen hätte?

Lel. Wenn sie es ihr gleich nicht versprochen haben; so haben sie mir es doch zugesagt.

Flo. Das ist wohl wahr; es kömmt mir selbst so vor, als wenn ich es ihnen versprochen hätte. Wenn es aber nur so eine zweydeutige Rede gewesen wäre?

Lel. Eine zweydeutige Rede? Ihr Brief überführt sie ja.

Flo. Wenn ich aber, zum Exempel, diesen Brief nicht an ihre Tante geschrieben hätte?

Lel. An wen könnten sie ihn denn, zum Exempel, sonst geschrieben haben?

Flo. Es könnte ja seyn, daß ich ihn an — — an Mademoiselle Rosauren geschrieben hätte.

Lel. Wie? Sie wären in Rosauren verliebt? Sie wären ihres Freundes Nebenbuhler? Sie sollten eine That, die wider alle Gesetze der Freundschaft stritte, begangen haben? Nun begreif ich es erst, warum mich Rosaura nicht mehr leiden konnte.

Flo. Sagen sie mir doch, mein Freund; haben sie den Brief noch?

Lel. Ja, da ist er.

Flo. Gehen sie ihn noch einmal durch; lesen sie ihn nur noch einmal mit Bedacht.

Lel. Sie gestehen also, daß sie ihn wirklich an Rosauren geschrieben haben?

Flo. Ja, mein Herr, er ist an sie geschrieben. Hören sie aber nur, was ich ihr sage. Weiter nichts, als daß ich weggehe, daß ich ihr gut bin, und daß ich weis, daß sie mir auch nicht abgeneigt sey; ich sage ihr aber auch, daß ich ein ehrlicher Mann, und ein wahrer Freund bin, und daß ich mich entschlossen habe, deswegen wegzureisen, damit ich die Gesetze der Gastfreyheit nicht beleidigen möge: und wenn ich den Brief hätte zu Ende bringen können, würde ich noch hinzugesetzt haben, daß es sich nicht schicke, in einem Liebeshandel von dieser Art weiter zu gehen; daß sie an ihren Bräutigam denken, und sich nicht weiter in Sinn kommen lassen möge, daß ich noch in der Welt sey. Können sie sich also dadurch beleidiget finden, Herr Lelio? Habe ich meiner Pflicht, habe ich den Gesetzen der Freundschaft zuwider gehandelt? Ich bin in sie verliebt worden, ich gestehe es; sind sie aber nicht selbst Ursache daran? Sie haben mich mit ihr bekannt gemacht; sie haben mir selbst Gelegenheit dazu gegeben. Wenn ich ein Mensch von einem schlechten Character wäre, so würde ich mir diese Gelegenheit zu Nutze gemacht haben; ich würde meine Neigung zu befriedigen gesucht haben, und vielleicht wäre ich jetzt schon mit ihr ver-

verheurathet: aber, ich bin ihr Freund! ich bin ein ehrlicher Mann, und handele dem gemäß, wofür ich mich ausgebe. Da ich aber nun vernehme, daß sie sie verlassen wollen, daß es vielleicht ihr Unglück seyn könnte, wenn sie sich mit ihr verheurathen, und daß sie alsdann vielleicht einem schlechten, einem nichtswürdigen Menschen zu Theil werden kann; so habe ich, von Mitleiden, von Liebe und von Eifer für ihr Glück angereizt, meine Neigung zu ihr nicht länger verstellen können. Wenn ich unrecht gehandelt habe, so bessern sie mich; habe ich aber recht gethan, so versagen sie mir ihren Beyfall nicht. Wenn sie mit mir zufrieden sind, so umarmen sie mich; wo nicht, so will ich alles bereuen, mich von hier wegbegeben, und sie um Vergebung bitten.

[...]el. Liebster Freund, sie sind ein Beyspiel wahrer Freundschaft. Ich bedaure ihre Liebe, und bewundere ihre Tugend. Wenn sie Rosauren lieben, wenn sie die Beschaffenheit ihrer Umstände nicht abschreckt, so heurathen sie sie, ich bin es von Herzen gern zufrieden.

[F]lo. Sie werden es aber hernach bereuen.

[...]el. Sie kann die Meinige nicht werden. Sie muß also die Ihrige seyn, oder einem andern zu Theil werden — —

[F]lo. Wenn es so ist — —

[...]el. Ja, heurathen sie sie nur.

[F]lo. Und was wird denn ihre Tante dazu sagen?

[...]el. Sie wird sagen, daß sie sich zu sehr von einer Zweydeutigkeit hat verblenden lassen.

Flo. Ueberlegen sie es ja recht wohl, mein lieber Lelio! damit es sie hernach nicht gereue.

Lel. Das habe ich gar nicht zu besorgen.

Vierzehnter Auftritt.

Octavio und die Vorigen.

Oct. Was machen sie noch hier, meine Herren? wissen sie wohl, daß es schon weit in die Nacht hinein ist? Man verbrennt die Lichter umsonst, und ich habe kein Geld wegzuwerfen.

Lel. Mein lieber Herr Octavio, wir haben noch von einer Sache mit ihnen zu reden, die ihnen nicht misfallen wird. Von einer Sache, die ihnen Vortheil bringen wird.

Oct. Das gebe doch der Himmel! denn ich brauche es. Warten sie einmal. Wir wollen eins von den Lichtern auslöschen; allzuviele Lichter verderben die Augen. (Er löscht sein Licht aus.)

Lel. Mein Herr Octavio, ich wollte gern ihrer Tochter wegen mit ihnen sprechen.

Oct. O von meiner Tochter können sie immer mit mir sprechen; aber nur nicht von einer Mitgabe.

Lel. Ohne Mitgabe kann ich sie, wie sie wissen, nicht nehmen.

Oct. Ja, ja, weil sie ein Geizhals sind.

Lel. Schon gut, schon gut. Da ich aber Mademoiselle Rosauren dem ohngeachtet noch liebe, so will ich ihnen einen andern Vorschlag thun, wie sie sie, ohne sie auszustatten, verheurathen können.

Oct. Ohne sie auszustatten?

el. Ja doch; ohne sie auszustatten.

Oct. Wer ist denn der brave Mann, der den Vorzügen meiner Tochter Gerechtigkeit wiederfahren läßt?

el. Hier ist er; es ist Herr Florindo. Er braucht nichts, er ist reich, und sie will ihn haben. Ich trete ihm meine Ansprüche auf sie ab; Mademoiselle Rosaura glaubt mit ihm vergnügt zu leben, und es fehlt, die Sache völlig zu Stande zu bringen, weiter nichts, als ihre Einwilligung.

Oct. O mein bester, mein allerliebster Herr Florindo! Wollen sie sie wirklich ohne Mitgabe nehmen?

lo. Ja, mein Herr! Ich will sie, und weiter nichts.

ct. Ich kann ihr auch nichts mitgeben.

lo. Es liegt mir auch nichts daran.

ct. Sie werden ihr schon alles anschaffen.

lo. Ich will für alles sorgen.

ct. Noch ein Wort, im Vertrauen. Ich habe die Kleiderchen, die sie anhat, auf Conto ausgenommen, und weis nicht, wie ich sie bezahlen soll; ich werde sie also wohl wieder müssen zurückgeben.

o. Gut; ich werde ihr neue machen lassen.

ct. Sagen sie mir einmal! sollte es nicht möglich seyn, daß sie ihr ein kleines Gegenvermächtniß aussetzten?

o. Was das anbelanget, so wollen wir schon weiter davon sprechen.

t. Wissen sie was, Herr Lelio? rufen sie mir einmal

einmal meine Tochter, und führen sie sie hieher, Herr Florindo und ich wollen indessen ein paar Zeilchen darüber aufsetzen.

Lel. Ich will gleich zu ihr gehen.

Flo. Wo wollen sie hin, mein Freund?

Lel. Ich will Mademoiselle Rosauren rufen.

Flo. Und sie wollen ihr diese Nachricht zuerst hinterbringen?

Lel. Ich wollte es nicht gern; ich muß es aber doch thun. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Florindo und Octavio.

Flo. Wenn er ihr wirklich gut wäre, so würde er nicht so gleichgültig bey der Sache seyn.

Oct. Nun frisch, Herr Florindo, lassen sie uns einen kleinen schriftlichen Aufsatz machen.

Flo. Ich bin bereit, alles zu thun, was sie wollen.

Oct. Das Stückchen Papier wird gleich recht seyn; wie doch alles so gut zu Statten kömmt. (Er zieht das Stückchen Papier heraus, das er zuvor auf der Erde gefunden hatte.)

Flo. Auf dieses Papier kann man wenig schreiben.

Oct. Ich will ganz enge schreiben. Es muß alles darauf gehen. Wir wollen den Tisch hieher schieben. Die Luft, die durch die Fensterritzen geht, zerschmelzt das Licht. (Er schiebt den Tisch fort.) Nun wollen wir uns setzen. (Er schreibt.) Herr **Florindo Ardenti gelobet an, Jungfer**

Rosauren Aretusi, ohne Mitgabe, ohne die aller geringste Mitgabe, ohne das mindeste Verlangen nach einer Mitgabe, zu heurathen, und entsaget zugleich allen Ansprüchen und Foderungen, die er etwa an irgend einer Mitgabe haben könnte, gesteht auch, daß er keiner Mitgabe nöthig habe, und daß er keine Mitgabe verlange.

lo. (Er hat das ganze Blatt mit Mitgabe angefüllt.)

ct. Item verspricht er, sie ohne Kleider, ohne Wäsche, ohne das allergeringste, zu heurathen, und sie so zu sich zu nehmen, wie sie auf die Welt gekommen ist. Er verspricht auch ferner, ihr ein Gegenvermächtniß von — — He! wieviel wollen sie ihr zum Gegenvermächtniß aussetzen?

lo. Ich weis gar nicht, was sie damit haben wollen.

ct. O, ohne Gegenvermächtniß wird aus der ganzen Sache nichts.

o. Gut; wieviel wollen sie also, daß ich ihr geben soll?

ct. Geben sie ihr sechs tausend Thaler.

o. Herr Octavio, das ist zu viel.

ct. Wie ich merke, so sind sie auch ein Geizhals.

o. Ja, mein Herr, ich bin geizig.

ct. An einen Geizhals mag ich meine Tochter nicht verheurathen.

o. Sie thun in der That wohl daran, weil sie eines freygebigen Mannes Tochter ist.

ct. Wenn ich es im Vermögen hätte, so sollten

sie

sie schon sehen, ob ich freygebig wäre. Ich bin aber arm. Doch wir wollen unsere Sache zu Stande bringen. Wieviel wollen sie ihr also zum Gegenvermächtniß aussetzen?

Flo. (Da ich sie zur Frau bekomme, so hat es nichts auf sich.) (für sich.) Es mag seyn; ich will ihr die sechs tausend Thaler aussetzen.

Oct. **Er verspricht ferner, ihr ein Gegenvermächtniß von sechs tausend Thalern auszusetzen, und diese sechs tausend Thaler sogleich nach Schließung des Contracts an Herrn Octavio, ihren Vater, auszuzahlen — —**

Flo. Warum soll ich sie ihnen denn auszahlen?

Oct. Der Vater ist der rechtmäßige Administrator von seiner Tochter Vermögen.

Flo. Und der Mann ist Administrator von dem Vermögen seiner Frau; ein Gegenvermächtniß wird auch nicht eher ausgezahlt, als etwa bey der Ehescheidung, oder nach dem Tode.

Oct. Ich muß aber von dem Gegenvermächtniß meiner Tochter leben.

Flo. Warum das?

Oct. Weil ich arm bin.

Flo. Sie sollen die sechs tausend Thaler gewiß nicht in ihre Hände bekommen.

Oct. Wissen sie was? ernähren sie mich.

Flo. Wenn sie mit mir nach Venedig gehen wollen, so steht es bey ihnen.

Oct. Ich, ich will mitgehen — — (Aber der Kasten? — Den werde ich nicht mitnehmen können — und das Geld, das ich auf Zinsen ausgelehnt

gelehnt habe? — — Nein; ich kann nicht mitgehen.) (für sich.) Wissen sie was? geben sie mir hundert Pistolen, und behalten sie das Gegenvermächtniß für sich.

Flo. Gut! wie sie wollen. (Aus Liebe gebe ich alles gern.) (für sich.)

Dct. Ich bin dürftig. Ich weis nicht, wovon ich leben soll. Wollen sie ihr die Wäsche nicht schicken?

Flo. Ja, mein Herr; ich werde sie ihr schicken.

Dct. Schicken sie ihr nur die Leinwand, Colombina mag die Hembden daraus machen. (Ich muß ihrer auch viere davon kriegen.) (für sich.)

Flo. Sehr wohl; und wenn sie mir erlauben wollen, so will ich noch etwas mitschicken, damit wir zusammen speisen können.

Dct. Nein, nein; wenn sie ja etwas daran wenden wollen, so geben sie mir das Geld, ich will schon für alles sorgen. Wenn ich einkaufe, so sollen sie sehen, was für schöne Eyer, was für vortreffliche Gartengewächse, und was für gutes Schöpsenfleisch ich ihnen vorsetzen will.

Sechszehnter Auftritt.

Rosaura, Lelio und die Vorigen.

Lel. Hier ist ihre Braut, Herr Florindo. Sie sind einander werth. Ich gestehe es ihnen, daß es mir ziemlich nahe geht, sie ihnen abzutreten; ich muß es aber thun. Nehmen sie sie also; ich aber

will

will mich wegbegeben, damit ich nicht noch mehr Marter ausstehen darf.

Flo. Bleiben sie doch da; wo wollen sie denn hin?

Lel. Ich will meine Tante ihres Irrthums überführen, weil sie sich noch beständig einbilden wird, die Ihrige zu werden.

Flo. Die gute Beatrice, sie thut mir leid!

Lel. Ja wohl; meine Tante und ich sind ein paar unglückliche Leute, die Mitleiden verdienen.

(geht ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Florindo, Rosaura, und Octavio.

Flo. O Himmel! Wie ist es mir möglich, daß ich die Betrübniß meines Freundes mit ansehen soll!

Ros. Es hat immer noch das Ansehen, Herr Florindo, als wenn sie mehr in ihren Freund, als in mich, verliebt wären.

Flo. Meine liebste Rosaura! mein Freund liegt mir auch am Herzen.

Oct. Nun frisch, lassen sie uns fortmachen; wir wollen unterschreiben. Die Zeit vergeht, und das Licht verbrennet.

Ros. Nun, machen sie noch Schwierigkeiten? Ach ich sehe wohl, daß sie mich nicht sehr lieben!

(zu Flor.)

Flo. Ich bin ja zu allem bereit! Lassen sie uns gleich unterschreiben.

Achtzehnter Auftritt.

Colombina mit einem brennenden Lichte, das sie auf den Tisch setzt, und die Vorigen.

Col. Ach! Herr Octavio? (außer Athem.)
Oct. Was giebt es?
Col. Ach ein groß Unglück!
Oct. O weh! Was hat es denn gegeben?
Col. Ihr Kasten — —
Oct. Ich habe keinen Kasten.
Col. Sie haben keinen Kasten?
Oct. Nein, nein, sage ich dir.
Col. Wenn sie keinen Kasten haben, so sage ich auch nichts weiter.
Oct. (O ich unglücklicher, wenn sie ihn gefunden hätten! (für sich.) Geschwind sage mir, was gab es?
Col. Trappola hat ein Fensterchen auf dem Saale hinter den Tapeten entdeckt, das in ihre Kammer geht.
Oct. In meine Kammer, wo ich schlafe?
Col. Ja doch; und da ist er auf einer Leiter hinauf gestiegen, und hat sich an einem Stricke wieder herunter gelassen.
Oct. In meine Kammer, wo ich schlafe?
Col. Ja doch; in die, wo sie schlafen. Hernach hat er die Thür von innen aufgemacht — —
Oct. Von meiner Kammer?
Col. Von ihrer Kammer, und hat einen Kasten herausgeschleppt.
Oct. O weh! mein Kasten, mein Kasten.

Col. Wenn sie aber keinen haben?

Oct. Ach ich armer Mann! Ich bin des Todes! Wo ist er damit hingegangen? Wo hat er ihn hingetragen?

Col. Er hat ihn aufgebrochen.

Oct. O du armer Kasten! o du armer Kasten! Und darnach? und darnach?

Col. Ist Herr Lelio dazu gekommen, und hat ihn angehalten.

Oct. Fort — — geschwind — — den Augenblick — — Hülfe! Kommen sie mit mir. (zu Flor.) Doch nein; ich brauche niemand. Lelio wird mich bestehlen — — Verdammter Trappola — — O mein armer Kasten — — O mein armer Kasten — — Geschwind — — Hülfe — — O ich kann nicht mehr.

(er löscht im Weggehen ein Licht aus.)

Neunzehnter Auftritt.

Rosaura, Florindo und Colombina.

Ros. Wir wollen ihm nachgehen, und sehen, wie es noch ablaufen wird.

Flo. Gehen sie, ich will hier auf sie warten.

Ros. Kommen sie auch mit.

Flo. Lassen sie mich lieber hier, ich bitte sie.

Ros. Das ist eine schöne Liebe, die sie zu mir haben! Noch weis ich nicht, welcher unter meinen beyden Liebhabern der beste ist. (geht ab.)

Zwanzig-

Zwanzigster Auftritt.

Florindo und Colombina.

Col. Ich will doch auch zusehen — —

Flo. Colombina, wie steht es denn eigentlich mit der Sache? Hat man den Kasten entdeckt?

Col. O, ich habe es schon lange gewußt, wo er gesteckt hat. Es sind ihrer gar zween, einer mit Golde, der andere mit Silber.

Flo. Hat es denn Mademoiselle Rosaura auch gewußt?

Col. Freylich hat sie es gewußt.

Flo. Und sie gab vor, daß sie so arm wäre.

Col. Ich weis wohl, warum sie das sagte.

Flo. Warum denn, Colombina, warum denn?

Col. Damit sie Lelio nicht nehmen durfte.

Flo. Das kann vielleicht seyn.

Col. Es ist gewiß so. O wenn sie das Gold alle sehen sollten!

Flo. Hast du es gesehen?

Col. Ja wohl habe ich es gesehen.

Flo. Warum hat aber Trappola so etwas gethan?

Col. Ich glaube wohl, daß er hat stehlen wollen; er ist aber von Herrn Lelien ertappt worden.

Flo. Geh nun, geh und sieh, ob deine Mademoiselle vielleicht etwas nöthig hat.

Col. Gleich, gleich; ich muß doch das Gold noch einmal sehen. Wahrhaftig, wenn ich Gold sehe, so thue ich alles gern. (geht ab.)

Ein und zwanzigster Auftritt.

Florindo allein.

Dieser entdeckte Kasten, dieses Gold, diese großen Reichthümer für Rosauren, sind alles Zufälle, die der Sache ein ganz anderes Ansehen geben, und mich alles sehr reiflich zu überlegen nöthigen. Die Ursache, warum mir Lelio Rosauren abtrat, war ihre vorgebliche Armuth. Nun ist Rosaura reich, ihr geiziger Vater kann ihr ihre Mitgabe nicht entziehen; wenn ich sie heurathe, so bringe ich meinen Freund nicht nur um seine Geliebte, sondern auch zugleich um sein ganzes Glück. Jetzt ist meine Liebe strafbarer, als jemals; sie läuft auf vortheilhafte Absichten hinaus, und ich bin im Begriff, einen Diebstahl zu begehen, und zwar an meinem besten Freunde, den ich auf der Welt habe. Was soll ich also thun? Wie? Braucht dieß noch viel Ueberlegung? Lelio soll Rosauren heurathen; er mag sich eine Aussteuer lassen geben; er mag sein Herz wieder beruhigen, und dem Verfall seiner Familie dadurch abhelfen. Aber, wie kann man einem geschehenen Uebel abhelfen? Hat nicht Lelio bey Rosaurens Vater auf alle Ansprüche entsagt? — — Das thut alles nichts; der Contract ist noch nicht zerrissen; er kann noch immer darauf bestehen. Ich habe aber Octavien versprochen, und das schriftlich, seine Tochter ohne Mitgabe zu heurathen — — Und wenn auch; der Vertrag ist noch nicht unterschrieben, er hat keine Kraft. Die größte Schwierigkeit aber beruht nur darauf,

wie

wie wir Rosauren dazu bereden. Sie liebt mich; und da die Sache nun fast so gut, als richtig ist, wird es ziemlich schwer halten, sie desfalls zu besänftigen. Zwey Dinge sind hauptsächlich nöthig, sie dahin zu bewegen, daß sie Lelien heurathet; erstlich, sie ihrer Pflicht zu erinnern, und hernach ihr gänzlich die Hoffnung zu benehmen, mich zu bekommen. Zum ersten gehören Worte; zum andern Werke. Wohlan! man muß großmüthig handeln. Die Freundschaft soll über die Liebe siegen. Man muß alles thun, damit jene Empfindung von Ehre, die ein redlicher Mann so hoch, wie sein Leben schätzt, und die der größte Reichthum edler Seelen ist, unverletzt erhalten werde.

Zwey und zwanzigster Auftritt.

Beatrice und der Vorige.

Bea. Was machen sie noch hier, Herr Florindo? Das ganze Haus ist in Verwirrung. Man hört nichts, als Weinen und Schreyen. Kommen sie, wir wollen mit einander weggehen.

Flo. (O! Hier habe ich Gelegenheit, mit einer guten That zwey Uebeln abzuhelfen.) (für sich.)

Drey und zwanzigster Auftritt.

Lelio und die Vorigen.

Lel. Nun, mein Freund, ich freue mich mit ihnen.

Flo. Mit mir? Worüber denn?

Lel. Ich habe Octaviens Kasten gesehen; der ist recht mit Golde gespickt. Mademoiselle Rosaura wird einmal sehr reich, und sie werden es mit zu genießen haben.

Bea. Was geht denn das Herr Florinden mit Mademoiselle Rosauren an? (zu Lel.)

Flo. Mein lieber Lelio! wir kennen uns nun schon seit so langer Zeit. Vergeben sie mir aber, sie kennen mich noch nicht recht, und urtheilen sehr falsch von mir. Wie? Sie glauben, daß ich einer solchen schändlichen, einer solchen nichtswürdigen That fähig sey? Nein, das soll man mir niemals nachsagen. Florindo ist ein Mensch, der auf Ehre hält. Mademoiselle Rosaura ist reich; Mademoiselle Rosaura ist die Ihrige; ihnen gehört sie und ihre Reichthümer zu; und damit sie nicht etwa glauben mögen, daß ich mich verstelle, oder daß es mich gereuen sollte, so geben sie Achtung, was ich jetzt thun will; merken sie wohl darauf, was für eine Versicherung ich ihnen von meiner Liebe und treuen Freundschaft geben will. Ich gebe hiermit in ihrer Gegenwart ihrer Tante meine Hand.

Lel. Nein, warten sie. (er hält ihn ab.)

Bea. Warum halten sie ihn denn ab? (zu Lel.)

Lel. Ich weis, was ihr Herz dabey verliert: ich werde niemals zugeben, daß sie meiner Tante aus Uebereilung oder aus bloßem Eigensinne, die Hand geben. (zu Florinden.)

Bea. Ich wundere mich über sie. Er heurathet mich ja aus Liebe. (zu Lel.)

Flo.

Flo. Ja, ich habe nunmehr Mademoiselle Beatricens Vorzüge recht kennen gelernt — —

Lel. Sie kann ihre Vorzüge haben; aber ich weis, sie lieben sie nicht. (zu Flor.)

Bea. Sie sind sehr vorlautig, Herr Neffe.

Lel. Vergeben sie mir, meine Tante, und bleiben sie nicht länger auf ihrer irrigen Meynung bestehen. Er liebt Mademoiselle Rosauren, und der schmeichelhafte Brief war nicht an sie, sondern an Mademoiselle Rosauren gerichtet.

Bea. Hören sie einmal, wie er träumt. (zu Flor.)

Lel. Wenn sie aufrichtig sind, so sagen sie, ob es nicht wahr ist.

Flo. Es ist nicht anders, Mademoiselle; ich muß es zu meiner Beschämung gestehen.

Bea. Was? So haben sie mich zum Besten gehabt?

Flo. Ich bitte sie um Verzeihung.

Bea. Ungetreuer! Nichtswürdiger! Sie haben mir zwar gestanden, daß sie boshaft wären; aber nun sehe ich selbst, daß sie der schlechteste Mensch von der Welt sind. Geh, Zänker, Spieler, liederlicher, ungezogener Betrüger. Du bist meiner nicht werth; und ich wüßte auch nicht, was ich mit dir machen sollte. (geht ab.)

Vier und zwanzigster Auftritt.

Florindo und Lelio.

Flo. O, warum haben sie mich denn verhindert? — —

Lel. O mein Freund! sie setzen mich in Erstaunen; sie bezaubern mich ganz. Ich kenne ihr edles, großmüthiges Herz. Octaviens großes Vermögen ist nun bekannt; er kann seiner Tochter die Aussteuer nicht abschlagen; sie wird eine sehr ansehnliche Parthie: und wenn sie die Liebe der Freundschaft aufopfertén — —

Flo. Ich lasse ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, wie sie es verdienen. Es ist bloß meine Pflicht — —

Lel. Wie soll ich aber glauben, daß Rosaura, da sie einmal in sie verliebt — —

Flo. Dafür lassen sie mich sorgen. Stehen sie nur bey, und hegen sie keinen Zweifel mehr. Erlauben sie nur, eine kleine Ausflucht zu nehmen, und sie sollen die Wirkung davon schon sehen.

Lel. Ich bin in ihren Händen, und von ihnen erwarte ich mein ganzes Glück.

Flo. Zweifeln sie nur nicht mehr daran. Sagen sie mir doch einmal, wie lief denn die Sache mit dem Kasten ab?

Lel. Ich kam noch bey Zeiten dazu. Trappola lief davon, und ich sahe eine große Menge Goldstücke vor mir liegen. Der alte Geizhals lief herbey, und schleppte den Kasten, mit aller Gewalt, wieder in seine Kammer. Mitten in seiner Raserey, Angst und Verzweifelung fiel er zweymal. Er zitterte für Angst, es möchte ihm Jemand nachgehen. Endlich umarmte er seinen Kasten, wollte ihn bedecken, wollte ihn verstecken — — Doch da kömmt Mademoiselle Rosaura.

Fünf und zwanzigster Auftritt.

Rosaura und die Vorigen.

Ros. Ach, Florindo! mein Vater ist in der größten Verzweifelung. Ich befürchte, daß er es nicht lange mehr machen werde.

Flo. Ich bedaure des Herrn Octavio mitleidigen Zustand, worein ihn der Geiz versetzt hat. Vielleicht erholt er sich, und sucht seinen Verstand, woran er am meisten krank ist, wieder zu curiren. Indessen trösten sie sich damit, daß sie künftighin in bequemere Umstände gesetzt werden, ihre Aussteuer, die ihnen billig gehöret, bekommen, und daß sie nunmehr durch ihre Verbindung, ihren zukünftigen Gemahl, ihren getreuen Lelio, erfreuen können.

Ros. Herr Lelio mein Gemahl? Der getreue Lelio, der mir entsaget hat?

Flo. Ach Mademoiselle Rosaura! man muß einem Liebhaber eine kleine List, das Herz seiner Geliebten zu erforschen, verzeihen.

Ros. Gut! wenn Lelio so listig mit mir umgegangen ist, so wird er wohl auch hinter die Neigung meines Herzens gekommen seyn. Er hat mich an sie überlassen, und ich bin die Ihrige.

Lel. (Ich Unglücklicher! Sie hat Recht. Ich habe nichts darwider zu sagen.) (für sich.)

Flo. Sie können die Meinige nicht seyn, Mademoiselle, weil ich der Ihrige nicht werden kann.

Ros. Und warum können sie nicht?

Flo. Weil ich mich mit Beatricen schon versprochen habe.

Ros. Schon versprochen! (Mit Verwunderung.)

Flo. Es ist nicht anders.

Lel. (Nun merke ich die Absicht von der Ausflucht meines Freundes.) (für sich.)

Ros. (O Himmel!) Und wann haben sie ihr ihre Hand gegeben?

Flo. Vor wenig Minuten; vorhin, da ich die Veränderung ihrer Glücksumstände erfuhr. Ich war willens, sie zu heurathen, weil Lelio es nicht konnte. Die Neigung, die dieser ihrer Liebe würdige Mann zu ihnen hat, verleitete mich, mich ihnen aufzuopfern — —

Ros. Wie! Sich mir aufzuopfern?

Flo. (Sey tapfer, mein Herz! Erdulde diese tödtende Marter!) Es ist wahr, sie verdienen, geliebt zu werden — — Die Hochachtung, die ich ihrer Verdienste wegen gegen sie hatte — — Doch warum soll ich so viele Weitläuftigkeiten machen? Ich bin mit Beatricen versprochen. Sie dürfen sich weiter keine Rechnung auf mich machen.

Ros. Das ist genug, mein Herr! Werfen sie mir meine Schwachheit nicht weiter vor. Ich gestehe es in Leliens Gegenwart, daß ich viel Achtung für sie gehabt habe, sie sind ihrer aber niemals werth gewesen.

Lel. (O! die Eigenliebe hat über die Neigung gesieget.)

Flo. (Grausame Marter! Hier muß noch die äusserste Macht der vollkommensten Freundschaft angewendet werden.) Sie bestrafen mich mit Recht,

Made-

Mademoiselle! Es deucht mir aber, als wenn sie, ohngeachtet aller ihrer Verachtung, dennoch einige zärtliche Neigung zu mir hätten.

Ros. Ich, eine zärtliche Neigung zu ihnen? Ihre Eitelkeit verleitet sie. Um sie aber völlig des Gegentheils zu überführen, sehen sie, so will ich den Augenblick meine Hand — —

Lel. Ach ja, meine göttliche Rosaura!

Ros. Ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich sie ihnen geben will. (zu Lel.)

Lel. Wem denn sonst, meine Geliebteste?

Flo. Ja, glauben sie mir nur. Erkundigen sie sich nach der Wahrheit, und machen sie sich keine Rechnung mehr auf mich. (zu Ros.)

Ros Nein, Undankbarer! ich mache mir keine Rechnung mehr auf sie. (zu Flor.) Hier haben sie meine Hand, Herr Lelio. Suchen sie mein Herz zu gewinnen.

Lel. Ja, schönste Braut! ich will mich ihrer Liebe würdig zu machen bemühen.

Flo. Dem Himmel sey es gedankt! Nun bin ich mit einer Sache zu Stande gekommen, die mir Kummer genug verursachet hat, und die mich noch eine geraume Zeit beunruhigen wird. Der Himmel segne sie Beyde. Ich werde nun gleich in mein Vaterland zurückkehren.

Ros. Sie werden, in Gesellschaft ihrer liebenswürdigen Braut, recht vergnügt reisen.

Flo. O, Mademoiselle Rosaura! verlassen sie diesen Irrthum — —

Lel. Er hat meine Tante nicht geheurathet — —

Flo.

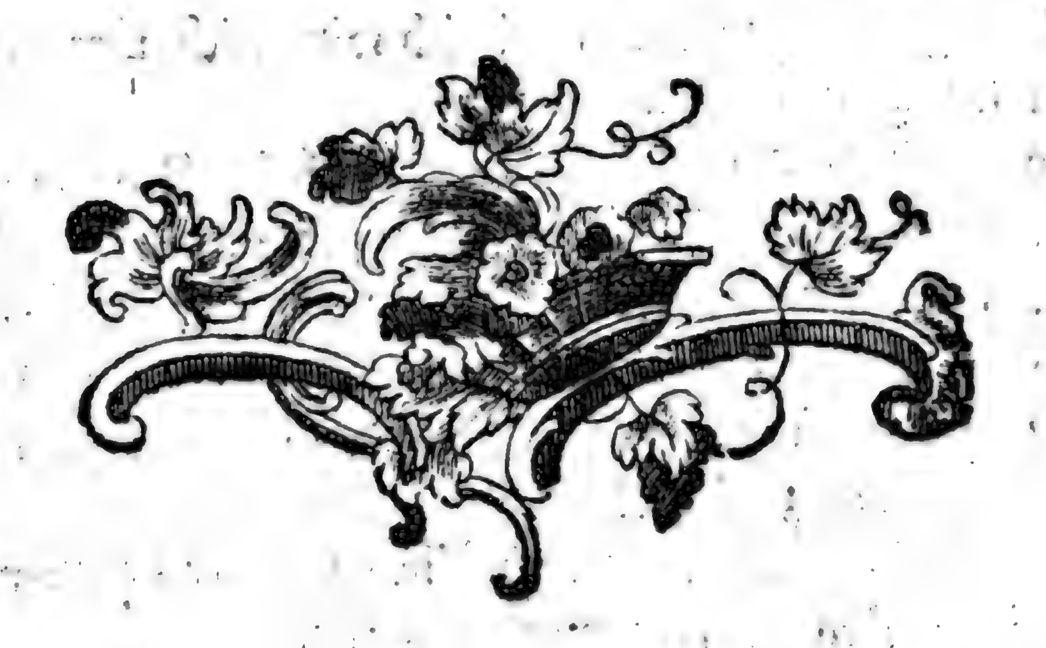
Flo. Verzeihen sie diesen Betrug meiner zärtlichen, meiner aufrichtigen Freundschaft.

Ros. O Himmel! Ich glaubte nicht, daß es auf der Welt eine so seltene, eine so vollkommene Tugend gäbe! Ich bewundere sie, Florindo! ich bewundere sie, und verdamme sie keineswegs. Ich halte unsere Heurath, als ein Werk einer tugendhaften Seele, für glücklich; sie haben mich, über meine Leidenschaften zu herrschen, gelehrt; ich verspreche ihnen, über sie, nach ihrem Beyspiel, zu siegen. Lelio soll sich nicht über mich beklagen.

Lel. Auf ihnen beruhet meine ganze Glückseligkeit.

Flo. Und ich sehe mich, für alle meinen ausgestandenen Kummer, durch das Vergnügen ihrer glücklichen Vereinigung, sattsam belohnt.

Ende des Lustspiels.



Der

Der
Seltsame Zufall.
Ein Lustspiel.

Personen.

Filibert, ein reicher holländischer Kaufmann.

Mademoiselle Giannina, seine Tochter.

Richard, ein Finanzier.

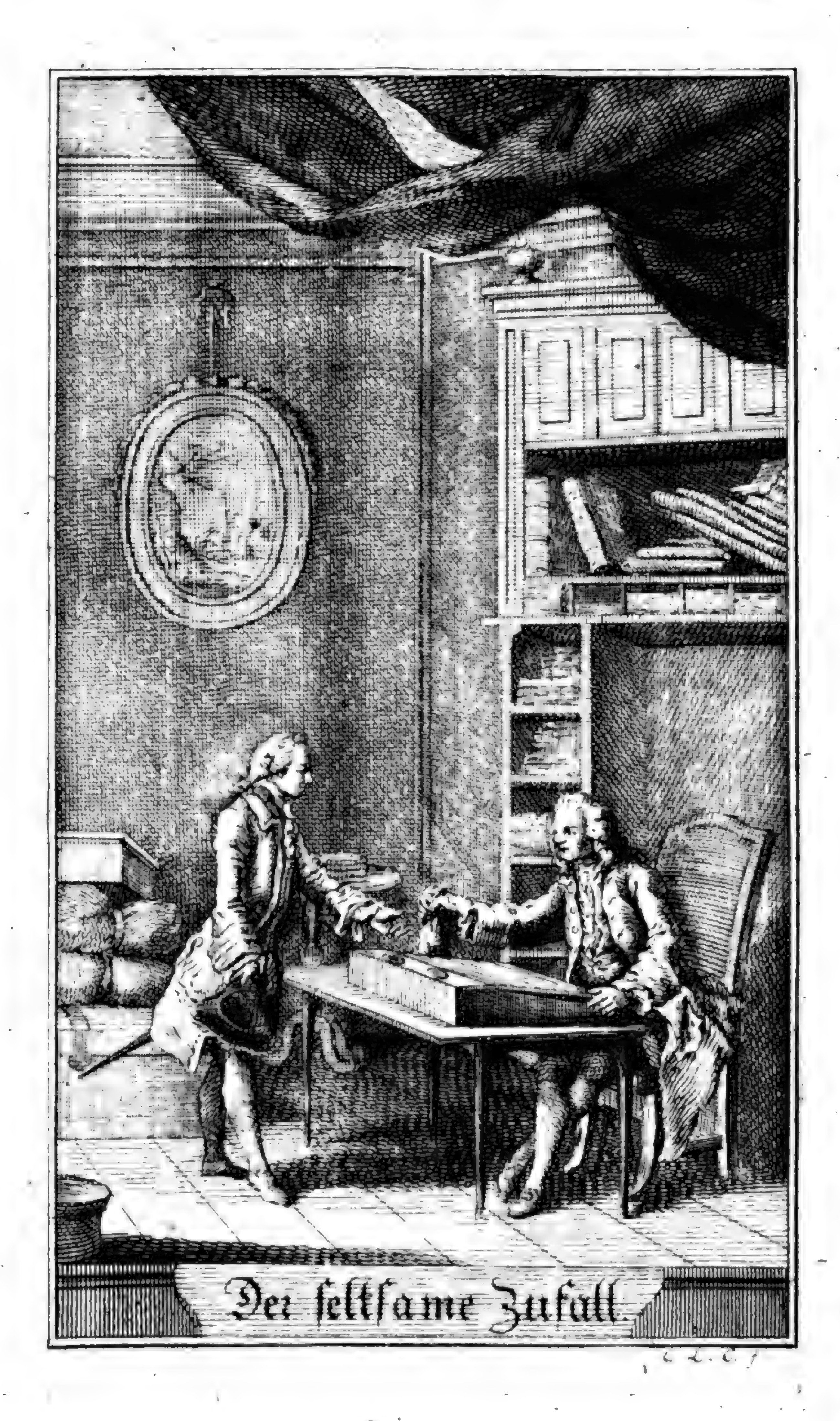
Mademoiselle Constantia, seine Tochter.

Monsieur de la Cotterie, ein französischer Lieutenant.

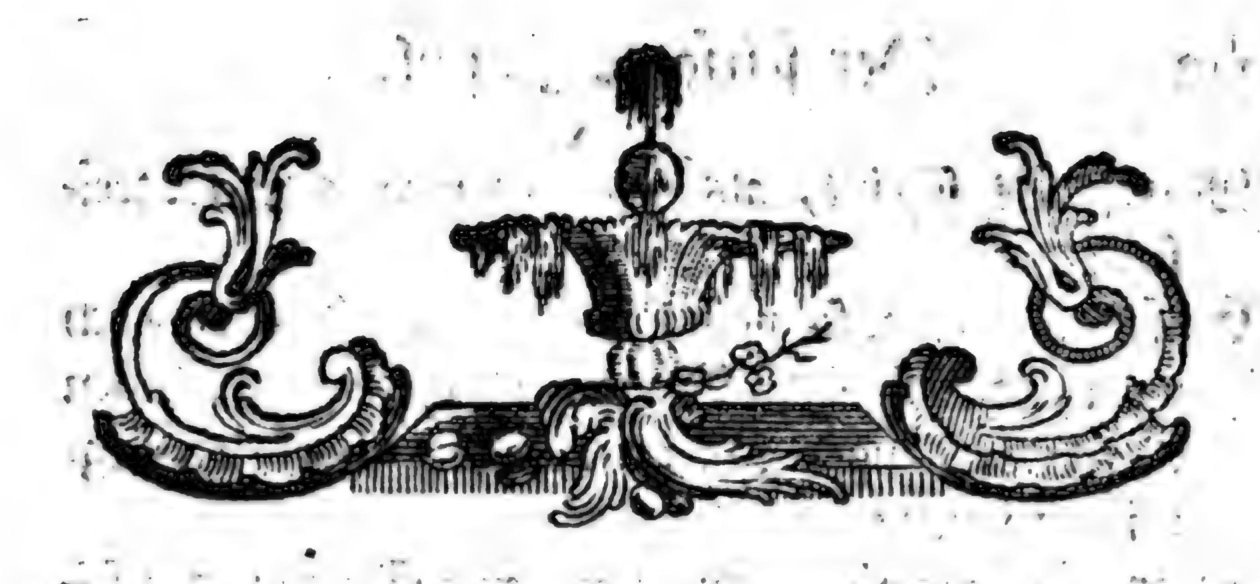
Mariane, der Mademoiselle Giannina Kammermägdchen.

Gascogne, des Lieutenants Bedienter.

Der Schauplatz ist im Haag, in Filiberts Hause.



Der seltsame Zufall.



Der seltsame Zufall.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in Filiberts Hause.

Gascogne, der seines Herrn Mantelsack einpackt, und Mariane.

Mariane.

Jst es erlaubt, ihm einen guten Morgen zu wünschen, Monsieur Gascogne?

Gascogne.

Ja, liebste Mariane! von ihr lasse ich mir gern einen guten Morgen wünschen; aber eine gute Nacht wäre mir noch lieber.

Mar. Es thut mir leid, daß ich ihm, wie ich sehe, bald eine glückliche Reise wünschen soll.

Gascog. Ach, mein liebes Herzchen! auf einen traurigen Abschied kann nichts anders, als eine höchst-unangenehme Reise erfolgen.

Mar.

Mar. Es scheint, als wenn er nicht gern wegreisete?

Gascog. Kann sie noch daran zweifeln? Sollte ich wohl, da ich sechs Monate in ihrer angenehmen Gesellschaft zugebracht habe, ohne Verdruß wegreisen können?

Mar. Wer zwingt ihn denn, eine Sache wider seinen Willen zu thun?

Gascog. Weis sie das nicht? Mein Herr.

Mar. Im Haag fehlt es nicht an Herren; und hier würde er gewiß einen finden, der ihm etwas mehr geben würde, als ein armer französischer Officier, der noch darzu Kriegsgefangener, bleßirt und sonst in schlechten Glückzumständen ist.

Gascog. Vergebe sie mir; so muß ein Mägdchen, wie sie ist, gar nicht reden. Es sind schon verschiedene Jahre, daß ich die Ehre habe, meinem Herrn zu dienen. Sein Vater hat mir ihn, ich kann es nicht anders sagen, anbefohlen. Ich habe auch im Kriege bey ihm gedient. Ich habe mich vor keiner Gefahr gefürchtet, um ihn von meiner Treue zu überzeugen. Er ist zwar arm; er hat aber ein gutes Herz. Ich bin gewiß versichert, daß er, wenn er avanciren sollte, sein ganzes Glück mit mir theilte; und sie kann mir zumuthen, daß ich ihn verlassen, und ihn ohne mich nach Frankreich zurückgehen sehen sollte?

Mar. Er spricht als ein ehrlicher braver Mensch, und das ist er auch: ich bin aber nicht im Stande, meine Leidenschaften zu verbergen.

Gascog. Meine liebe Mariane! ich bin eben so betrübt, wie sie. Ich hoffe aber, sie wiederzusehen,

in

in bessern Umständen zu seyn, und zu ihr sagen zu können: Da bin ich; ich kann sie erhalten, und bin der Ihrige, wenn sie mich haben will.

Mar. Das gebe doch der Himmel! Warum eilt denn aber der Herr Lieutenant so sehr, von hier zu reisen? Mein Herr sieht ihn ja gern, und ich glaube, daß ihm die Tochter eben so gut, als der Vater, ist.

Gascog. Sie ist ihm mehr, als zu gut; deswegen reiset er eben weg.

Mar. Fällt es ihm denn so beschwerlich, daß man ihn gern sieht?

Gascog. Ach meine liebe Mariane! mein Herr ist ganz rasend in ihre Mamsell verliebt. Er bringt sein Leben so elend zu, als ein Mensch auf der Welt. Er sieht gar wohl ein, daß ihre Liebe, auf beyden Seiten, täglich zunimmt; und weil er sie nicht länger verbergen kann, so steht er sowohl seinetwegen, als Mademoiselle Giannina wegen, in Furcht. So reich ihr Herr ist, so arm ist meiner. Herr Filibert wird seine einzige Tochter nicht gern dem Jüngsten aus einer Familie, einem Officier, kurz einem Menschen, der von der Mitgabe seiner Frau zu leben gedenkt, geben wollen. Mein Lieutenant ist arm; aber ein ehrlicher Mann. Er weis die Gastfreyheit, die Freundschaft und das gute Zutrauen zu ihm, zu schätzen. Er befürchtet, die Liebe möchte ihn verblenden. Er besorgt, verleitet zu werden, oder, aus Noth, andere zu verleiten: deswegen thut er sich selbst Gewalt an, sein Herz der Redlichkeit aufzuopfern, und von hier wegzureisen.

Mar. Ich lobe seinen heldenmüthigen Entschluß. Wenn es aber auf mich ankäme, so würde ich ihm gewiß nicht darinne behülflich seyn.

Gascog. Man muß aber Meister über sich selbst seyn.

Mar. Das kann er vielleicht eher seyn, als ich.

Gascog. Es ist auch in der That wahr, wir Mannspersonen haben ein viel standhafteres Herz.

Mar. Ey, nicht doch; sage er lieber, schwächere Neigungen.

Gascog. Wenn sie dieß von mir glaubt, so thut sie mir Unrecht.

Mar. Thaten, und nicht Worte, können mich überführen.

Gascog. Was soll ich thun, sie von meiner Liebe zu überzeugen?

Mar. Monsieur Gascogne hat es nicht nöthig, daß ich ihn erst unterrichte.

Gascog. Verlangt sie, daß ich sie, vor unserer Abreise, heurathe?

Mar. Das wäre nun Beweises genug!

Gascog. Hernach aber müßten wir uns doch von einander trennen.

Mar. Und er wäre im Stande, mich zu verlassen?

Gascog. Nein, sie müßte mit uns reisen.

Mar. Das gienge eher an.

Gascog. Sie würde es aber nicht gut bey uns haben.

Mar. Darnach würde ich nicht viel fragen.

Gascog. Wenn wir aber hier blieben, wie würde es ihr dann gefallen?

Mar. Recht sehr wohl.

Gascog. Wie lange sollten wir aber hier bleiben?

Mar.

Mar. Wenigstens ein Jahr.

Gascog. Und nach einem Jahre wollte sie mich reisen lassen?

Mar. Ein Jahr nach unserer Heurath könnte wohl Rath dazu werden.

Gascog. Vielleicht ließe sie mich wohl nach einem Monate fort.

Mar. Daran zweifle ich.

Gascog. Ich glaube es aber ganz gewiß.

Mar. Wir wollen es einmal versuchen.

Gascog. Mein Herr kömmt. Wir wollen zu einer bequemern Zeit davon sprechen.

Mar. Ach Monsieur Gascogne! Unsere jetzige Unterredung hat mich vollends hingerissen. Mache er, was er will — — Ich empfehle mich ihm bestens — — (Ich weis in der That nicht, was ich da rede.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Gascogne und Monsieur de la Cotterie.

Gascog. Wenn ich nicht mehr Verstand hätte, als sie, so wäre der einfältige Streich fertig.

Cotter. (O Himmel! ich bin doch recht unglücklich!)

Gascog. Mein Herr! der Mantelsack wird gleich vollgepackt seyn.

Cotter. Ach, Gascogne! Ich bin ganz voller Verzweiflung!

Gascog. O weh! Was ist ihnen denn für ein Unglück begegnet?

Cotter. Das größte, das mir nur hat begegnen können.

Gascog. Es kömmt niemals ein Unglück allein.

Cotter. Das meine ist ganz allein; und es ist so groß, daß ich es unmöglich ertragen kann.

Gascog. Es ist mir immer, als wenn ihre Liebe daran Schuld wäre.

Cotter. Freylich; aber sie hat nach und nach so zugenommen, daß nun kein Mittel mehr übrig ist, sie zu unterdrücken.

Gascog. So ist ihre Geliebte, bey ihrer Abreise, gleichgültig, und liebt sie nicht so, wie sie vielleicht glaubten, von ihr geliebt zu werden?

Cotter. Keineswegs! Sie ist niemals zärtlicher, niemals verliebter gewesen. O Himmel! Aber höre nur an, woher meine Verzweiflung kömmt. Ich habe sie sehen weinen.

Gascog. O! das ist nicht gut; ich dachte aber, es wäre noch etwas weit Aergeres.

Cotter. Unmensch! Verrückter! oder, um mich besser auszudrücken, niederträchtige, pöbelhafte Seele! Kannst du dir etwas Unglücklicheres auf der Welt einbilden, als die Thränen eines zärtlichgerührten Frauenzimmers, das mir meine Grausamkeit vorwirft, an meiner Beständigkeit zweifelt, meine Ehre, meine Redlichkeit und meine Treue auf die Probe stellt?

Gascog. Ich glaubte nicht, dergleichen ehrenrührige Verweise verdient zu haben. Meine zehnjährigen treuen Dienste werden mir sehr schön belohnt.

Cotter. O! trete nur einmal an meine Stelle, und tadle, wenn du kannst, die Heftigkeit meiner Gemüths-

müthsbewegungen. Meine noch nicht geheilten Wunden; meine Kriegsgefangenschaft, die mich an meinem Avancement hindert; meine eingeschränkten Glücksumstände: alles dieß halte ich für nichts, in Ansehung der Schönheit, die mich reizte, die mich entflammte. Die vernünftige Aufführung dieses Frauenzimmers verstattete mir niemals den völligen Besitz ihres Herzens, und deswegen faßte ich den muthigen Entschluß, sie zu verlassen. Aber ach! wie sehr überzeugen mich, in dem Augenblicke, da ich Abschied nehmen will, die Thränen und die Seufzer, die ihr das letzte Lebewohl auf ihren Lippen erstickten, daß ich eben so sehr von ihr geliebt werde, als ich sie liebe. Mein Schmerz ist auf das Aeusserste gekommen; meine Entschließung scheint mir unmenschlich; die Liebe ist mein Unglück, und mein Verstand verläßt mich.

Gascog. Nehmen sie doch die Zeit mit zu Hülfe. Es jagt sie ja Niemand aus dem Hause. Herr Filibert ist der redlichste Mann von der Welt. Die ganze holländische Nation hält viel auf die Gastfreyheit, und dieser ehrliche Mann ist recht sehr für sie und für ihre Gesundheit besorgt. Sie sind ja noch nicht völlig wieder hergestellt, und unter diesem guten Vorwande können sie ja noch hier bleiben.

Cotter. Ueberlege es ja wohl, was du mit rathest. Du machst bald, daß ich mich dazu entschließe.

Gascog. Mir zu Gefallen will ich den Augenblick, wenn sie mir es erlauben wollen, den Mantelsack wieder auspacken. (Er fängt an auszupacken.)

Cotter. (Was werden sie von mir sagen, wenn ich, nach genommenem Abschiede, wieder hier bleibe!)

Gascog. (Mariane wird nicht übel damit zufrieden seyn.) (Im Auspacken.)

Cotter. (Ja, wenn ich meine schwächliche Gesundheit zum Vorwande brauche, so ist mir meine Niedergeschlagenheit behülflich darzu.)

Gascog. (Der Aufschub gefällt mir in der That nicht übel.) (wie oben.)

Cotter. (Aber nein! Je länger ich verweile, je heftiger wird meine Liebe. Und womit soll ich hernach dem Uebel abhelfen? Wodurch soll ich alsdann die Heftigkeit meiner Liebe zu stillen suchen?)

Gascog. (O die Zeit hat wohl größere Sachen möglich gemacht!) (wie oben.)

Cotter. (Lieber gestorben, als die Martern vervielfältigen!)

Gascog. (Mein Herr wird es mir noch Dank wissen.) (wie oben.)

Cotter. Was machst du da!

Gascog. Ich packe den Mantelsack aus.

Cotter. Wer hat es dir geheißen?

Gascog. Ich selbst, und sie haben mir es nicht verbothen.

Cotter. Du Narr! Gleich packe die Kleider wieder ein. Ich will fortreisen.

Gascog. Und warum haben sie mich denn so lange auspacken lassen?

Cotter. Mache, daß mir die Geduld nicht ausreißt.

Gascog. Ich will sie auf den Abend wieder einpacken.

Cotter. Gleich den Augenblick mache, daß du fertig

rig wirst, und daß die Postpferde noch vor Mittage hier sind.

Gascog. Und der Mademoiselle ihre Thränen?

Cotter. Nichtswürdiger! Du unterstehest dich noch, mich damit zu kränken?

Gascog. Mein armer Herr!

Cotter. So, habe Mitleiden mit mir; denn ich verdiene es. (gelassen.)

Gascog. Wollen wir aufschieben? (gelassen.)

Cotter. Nein. (traurig.)

Gascog. So will ich denn wieder einpacken. (wie oben.)

Cotter. Ja. (wie oben.)

Gascog. (Er dauert mich wirklich.) (im Einpacken.)

Cotter. (O könnte ich nur wegreisen, ohne sie wieder zu sehen!)

Gascog. (Das Beste ist, wie ich vermuthe, daß es dabey nicht bleiben wird.) (wie oben.)

Cotter. (Der Wohlstand, aber nicht die Liebe, verbiethet es mir.)

Gascog. Ach, mein allerliebster Herr! Ach! was sehe ich? (indem er in die Coulisse guckt.)

Cotter. Was machst du? Warum fährst du nicht fort?

Gascog. Gleich, mein Herr! ich fahre gleich fort. (bestürzt.)

Cotter. Du bist bestürzt?

Gascog. Ein wenig.

Cotter. Wornach sahest du?

Gascog. Nach nichts.

Cotter. O Himmel Mademoiselle Giannina! Was für ein Zufall ist das? Was rathest du mir, daß ich thun soll?

Gascog. Das weis ich selbst nicht. Ein jeder Rath ist gefährlich.
Cotter. Verlaß mich ja nicht!
Gascog. Ich reise nicht weg.
Cotter. So thue ich es.
Gascog. Wie es ihnen gefällig ist.
Cotter. Es ist mir unmöglich.
Gascog. Ich bedaure sie.
Cotter. Warum bleibt sie denn zurück? Warum kömmt sie nicht?
Gascog. Sie wird sie nicht gern stöhren wollen.
Cotter. Sie wird sich vor dir scheuen,
Gascog. Ich will ihr gleich aus dem Wege gehen.
(im Begriff fortzugehen.)
Cotter. Bleib da!
Gascog. Da bin ich.
Cotter. Hast du Schnupftaback bey dir?
Gascog. Nein, mein Herr! ich habe keinen.
Cotter. Dummer Kerl! Nicht einmal Taback!
Gascog. Ich will ihnen gleich die Dose holen.
(geht eilend ab.)

Dritter Auftritt.

Monsieur de la Cotterie und Mademoiselle Giannina.

Cotter. Hörst du nicht? Wo willst du hin? O verdammt! Gascogne!
Gian. Brauchen sie vielleicht etwas?
Cotter. Vergeben sie mir, ich wollte meinen Bedienten nur haben — —

Gian.

Gian. Wenn ihrer nicht da ist, so sind andere hier. Haben sie einen nöthig?

Cotter. Nein, ich danke ihnen gehorsamst. Ich brauche meinen nur, daß er mit dem Mantelsacke fertig werde.

Gian. Und sie sind so aufgebracht, weil er nicht gegeschwind genug mit einem so wichtigen Werke fertig werden kann? Sie besorgen, die Zeit möchte nicht zureichen? Wartet vielleicht der Postillon auf sie? Wenn die hiesige Luft ihrer Gesundheit nicht mehr zuträglich ist, oder, um mich deutlicher auszudrücken, wenn ihnen der Aufenthalt in diesem Hause beschwerlich fällt: so will ich ihnen selbst ihre Reise beschleunigen helfen.

Cotter. Ach, Mademoiselle! Haben sie Mitleiden mit mir. Betrüben sie mich nicht weiter.

Gian. Wenn ich die Ursache ihrer Betrübniß wüßte, so wollte ich mir Mühe geben, an Statt sie zu vermehren, sie ihnen erleichtern zu helfen.

Cotter. Suchen sie nur die Ursache in sich selbst, so darf ich sie ihnen nicht sagen.

Gian. Meinetwegen reisen sie also von hier?

Cotter. Ja, ihrentwegen muß ich meine Abreise beschleunigen.

Gian. So sehr bin ich ihnen in ihren Augen verhaßt?

Cotter. Ach Himmel! Sie haben mir niemals liebenswürdiger geschienen. Niemals haben mich ihre Augen auf eine angenehmere Art verwundet.

Gian. Ja, wenn das wahr wäre, so würden sie nicht so sehr auf ihre Abreise dringen.

Cotter. Wenn ich mich bloß in ihr schönes Gesicht verliebt hätte, so würde ich der Heftigkeit meiner Liebe, die mich antreibt, hier zu bleiben, sogleich nachgeben. Aber in ihre Tugend bin ich verliebt; ich sehe ihre Ruhe in Gefahr, und habe keine andere Absicht, als ihre Gütigkeit, die sie gegen mich gehabt haben, durch Aufopferung der schönsten Hoffnung in meiner Liebe, zu belohnen.

Gian. Ich traue ihnen mehr Verstand zu, als daß sie nicht über eine jede Leidenschaft Meister seyn sollten; und sie lassen meiner Tugend nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, wenn sie mich nicht für fähig halten, den Aufwallungen des Herzens zu widerstehen. Bisher liebte ich sie, ohne schamroth darüber zu werden. Auf eine solche tugendhafte Liebe glaubte ich Zeitlebens Rechnung machen zu können; ja ich kann mir nicht einbilden, daß eine Mannsperson nicht eben so stark sey, wie ich, den Streit der Leidenschaften rühmlich auszuhalten. Ich kann sie, ohne Gefahr lieben. Ich möchte sie gern zu meinem Beystand haben: da sie aber mit Gewalt wegreisen wollen, so suchen sie freylich eine weit glücklichere Ruhe, weil sie mehr Ungedult, als Liebe von sich blicken lassen. Ich habe mir sagen lassen, daß die Hoffnung der einzige Trost eines Wartenden sey. Wer sich von den Mitteln entfernt, der scheint sich wenig um seinen Endzweck zu bekümmern; da sie also die beschwerliche Unruhe eines Hoffenden nicht über sich nehmen wollen: so geben sie entweder dadurch eine verächtliche Kleinmüthigkeit, oder eine schimpfliche Gleichgültigkeit zu erkennen. Es mag sie nun zu ihrer Abreise antrei-

antreiben, was nur will, so liegt allemal ein Stolz über ihren undankbaren Sieg, zum Grunde; aber, schämen sie sich über eine solche unerhörte Grausamkeit!

Cotter. Nein, nein, Mademoiselle, halten sie mich nicht für undankbar; beschuldigen sie mich keiner Grausamkeit. Ich gedachte ihnen, durch meine Abreise, einen Dienst zu leisten; habe ich mich geirret, so vergeben sie mir; befehlen sie aber, so bleibe ich hier.

Gian. Nein, man soll mir niemals nachsagen, daß sie mein Befehl darzu gezwungen habe; folgen sie immer den Trieben ihres Herzens.

Cotter. Mein Herz will, daß ich hier bleiben soll.

Gian. So gehorchen sie ihm nur ohne Bedenken, und wenn sie ihr Muth nicht verläßt, so verlassen sie sich auf meine Beständigkeit.

Cotter. Was wird aber ihr Herr Vater zu der Aenderung meines Entschlusses sagen?

Gian. Er bedauerte ihre Abreise fast eben so sehr, als ich. Die Schwächlichkeit ihrer Gesundheit gefällt ihm auch nicht; und in der That, es mag nur eine Wirkung ihrer gefährlichen Wunde, oder einer Gemüthsunruhe seyn, so halten sie die Aerzte noch nicht für wiederhergestellt, und mein Vater meynt, daß sie diese Reise recht zur Unzeit unternehmen. Er ehrt und liebt sie, und wird eine rechte Freude darüber haben, wenn sie hier bleiben.

Cotter. Ist er niemals dahinter gekommen, daß ich eine Neigung zu ihnen, oder sie eine zu mir haben?

Gian. Unsere Aufführung hat ihm gar keine Gelegenheit zum Mistrauen gegeben.

Cotter.

Cotter. Ist es wohl möglich, daß es ihm nicht einmal sollte eingefallen seyn, daß sich ein junger lediger Mensch, und noch darzu ein Officier, in seine schöne Tochter hätte verlieben können?

Gian. Ein Mann, von so einem Charakter, wie mein Vater ist, läßt sich gar leicht von eines andern Redlichkeit überzeugen. Die Offenherzigkeit, womit er sie in sein Haus aufnahm, leistet ihm Gewähr über die Treue eines rechtschaffenen Officiers, und die Ueberzeugung von meiner Aufführung macht, daß er ganz unbesorgt bey der Sache ist. Er hat sich auch nicht, weder in Ansehung ihrer, noch meiner, betrogen. Die Liebe entflammte unsere Herzen; aber die Tugend wurde von uns höher geschätzt, und das Zutrauen meines Vaters nicht vereitelt.

Cotter. Es ist aber wohl nicht zu vermuthen, daß er seine Gütigkeit so weit treiben, und in eine eheliche Verbindung zwischen uns einstimmen sollte?

Gian. Das wird eben die Zeit mit sich bringen. Diese Schwierigkeiten entspringen nicht aus Interesse, sondern von einer alten hergebrachten Gewohnheit bey unserer Nation. Wären sie ein holländischer Kaufmann ohne Vermögen, und der nur etwas Weniges zu hoffen hätte, so sollten sie den Augenblick meine Hand, und noch überdieß hunderttausend Gulden zu ihrem Etablissement, erhalten. Die Heurath mit einem Officier, der noch darzu der Jüngste aus der Familie ist, wird bey uns für eine von den allerunbesonnensten Parthien gehalten; ja, wenn auch mein Vater schon Willens wäre, seine Einwilligung darzu zu geben, so würde

er sich dadurch die allergrößten Vorwürfe bey seinen Anverwandten, bey seinen Freunden, und bey der ganzen Nation machen.

Cotter. Ich sehe aber gar nicht, wie sich meine Umstände verbessern sollten.

Gian. Es können sich, mit der Zeit, Zufälle eräugen, die uns günstig sind.

Cotter. Rechnen sie vielleicht den Hintritt ihres Vaters mit darunter?

Gian. Der Himmel lasse ihn noch ferne seyn; aber alsdann hätte mir Niemand etwas zu gebiethen.

Cotter. Sie verlangen also, daß ich, so lange er lebt, in seinem Hause bleiben soll?

Gian. Nein, mein lieber Lieutenant! bleiben sie so lange hier, als es die Umstände erlauben wollen. Stehen sie aber nur nicht immer auf dem Sprunge, wenn sie Ursache haben, länger da zu bleiben. Ich erwarte mein Glück nicht bloß von dem Tode meines Vaters, weil ich seiner Liebe ohne dieß versichert bin. Diese Liebe muß man beyzubehalten suchen, und eine jede Sache erfordert Zeit.

Cotter. Göttliche Giannina, was habe ich ihrer Gütigkeit nicht zu danken: Sie haben freye Gewalt über mich; machen sie, was sie wollen. Ich will nicht eher wegreisen, bis sie mir es selbst befehlen. Bereden sie ihren Vater, daß er mich noch länger bey sich behält, und seyn sie versichert, daß mir kein Aufenthalt auf der Welt angenehmer und vergnügter sey, als dieser.

Gian. Um eine einzige Sache wollte ich sie nur noch bitten.

Cotter. Warum befehlen sie mir nicht?

Gian. Vergeben sie mir einen Fehler, der bey Verliebten nicht strafbar ist. Ich bitte sie, mir keine Gelegenheit zur Eifersucht zu geben.

Cotter. Wäre es wohl möglich, daß ich mich so vergessen sollte?

Gian. Ich muß ihnen nur sagen, daß Mademoiselle Constantia unser Haus, seit einigen Tagen, mehr, als sonst gewöhnlich besucht. Sie sieht sie gar zu freundlich an, und hat ein wenig zu viel Mitleiden mit ihnen. Sie sind von Natur gefällig, und ich, um ihnen die Wahrheit zu sagen, leide bisweilen darunter.

Cotter. Ich werde künftighin so viel Vorsicht brauchen, als mir nur möglich seyn wird, damit sie sich nichts in Kopf setze, und sie ganz ruhig seyn können.

Gian. Richten sie es aber so ein, daß man weder meine Eifersucht, noch ihre Neigung zu mir, gewahr werde.

Cotter. Ach! wollte doch der Himmel, Mademoiselle, daß unsere Bekümmernisse bald zu Ende kämen!

Gian. Man muß gelassen seyn, um sich seines Glücks würdig zu machen.

Cotter. Ja, meine Geliebteste! einer so schmeichelhaften Hoffnung wegen, will ich alles erdulden. Erlauben sie mir nur, daß ich meinen Bedienten rufe, und ihm die Post abzusagen, befehle.

Gian. Hatten sie denn die Pferde schon bestellt?

Cotter. Ganz gewiß.

Gian. Undankbarer!

Cotter. Vergeben sie mir — —

Gian.

Gian. Gehen sie gleich, ehe es mein Vater erfährt.

Cotter. O meine Hoffnung! Mein ganzes Glück! Der Himmel bestätige unsere Wünsche, und gewähre uns den Lohn einer wahren Liebe und einer tugendhaften Beständigkeit. (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Mademoiselle Giannina, und hernach Herr Filibert.

Gian. Ich hätte niemals geglaubt, daß ich dergleichen Schritt würde thun müssen. Ihm Mittel und Wege an die Hand zu geben, länger hier zu bleiben? Wenn ich es aber nicht gethan hätte, so wäre er gleich weggereiset, und nach seiner Abreise würde ich nicht lange mehr am Leben geblieben seyn. Doch da kömmt mein Vater. Es ist mir nicht lieb, daß er mich in des Fremden seinem Zimmer antrifft. Wie froh bin ich, daß er weggegangen ist. Ich muß nur noch die traurigen Minen aus meinem Gesichte verbannen.

Filib. Was machst du hier in diesem Zimmer, meine Tochter?

Gian. Die Neugierde hat mich hergetrieben, mein Vater!

Filib. Und worauf bist du denn so neugierig?

Gian. Den Mantelsack eines kränklichen Herrn von einem verdrüßlichen Bedienten mürrisch einpacken zu sehen.

Filib. Weißt du, wann die Reise vor sich geht?

Gian. Er wollte diesen Morgen fort; da er aber in

der

der Stube auf und abgieng, war er so wankend auf den Füßen, daß er selbst zu zweifeln anfieng, die Reise aushalten zu können.

Filib. Ich besorge immer, daß seine gegenwärtige Krankheit aus einer andern, weit gefährlichern Wunde entspringt.

Gian. Bisher haben die Aerzte nur eine Wunde an ihm wahrgenommen.

Filib. O! es giebt Wunden, die die Aerzte selbst nicht kennen.

Gian. Eine jede Verletzung, sie mag noch so gering seyn, macht doch von außen einen Eindruck.

Filib. Ey nicht doch! Es giebt Waffen, die von innen verwunden.

Gian. Ohne die Haut zu berühren?

Filib. Nicht anders.

Gian. Wodurch dringen denn dergleichen Verwundungen?

Filib. Durch die Augen, durch die Ohren, und durch andere Zugänge des Körpers.

Gian. Vielleicht verstehen sie dadurch den Eindruck der Luft?

Filib. Nein, ich rede vom Eindruck des Feuers.

Gian. Ich verstehe sie in der That nicht, Herr Vater.

Filib. Es wäre mir lieb, wenn du mich nicht verstündest.

Gian. Halten sie mich denn für so boshaft?

Filib. Nein, ich halte dich für ein braves, vernünftiges und kluges Mägdchen, das die Krankheit des Officiers wohl weis, die sie aber, aus Anständigkeit, nicht kennen will.

Gian.

Gian. (Ach ich armes Mägdchen! Wie unruhig machen mich nicht dergleichen Reden.)

Filib. Es kömmt mir vor, als wenn du ein wenig roth darüber worden wärest.

Gian. Mein lieber Vater! sie sagen mir da Sachen vor, über die ich nothwendig roth werden muß. Nun verstehe ich erst die geheimnißvollen Wunden, wovon sie reden. Doch, dem sey, wie ihm wolle, so ist mir weder seine Krankheit, noch die Mittel dafür bekannt.

Filib. Laß uns deutlich von der Sache sprechen, meine Tochter. Monsieur de la Cotterie war, einen Monat nach seinem Hierseyn, fast völlig wieder gesund. Er befand sich wohl, er aß gut, er fieng an seine Kräfte wieder zu bekommen, er hatte eine gesunde Gesichtsfarbe, und war so wohl bey Tische, als im Umgange, aufgeräumt und vergnügt. Nach und nach wurde er immer trauriger, er verlor seinen Appetit, er nahm ab, und sein scherzhaftes Wesen verwandelte sich in Seufzer. Ich verstehe die Philosophie ein bischen, und glaube, daß er mehr am Gemüthe, als am Körper, krank ist. Ich will es dir nur frey heraus sagen: ich halte dafür, daß er verliebt ist.

Gian. Es kann seyn, daß die Sache so ist. Ich dächte aber doch, daß er, wenn er verliebt wäre, sich nicht würde vorgenommen haben, wegzureisen.

Filib. O! auch darzu giebt mir meine Philosophie hinreichende Gründe. Es kann vielleicht seyn, daß diejenige Person, in die er sich verliebt hat, reich ist; daß sie von dem Willen ihres Vaters abhängt und ihm keine große Hoffnung machen kann; sollte

es da nicht möglich seyn, daß er aus Verzweiflung wegzureisen gedächte?

Gian. (Es scheint, als wenn er alles wüßte.)

Filib. Und das Zittern, das ihm vor seiner Abreise in die Füße gekommen ist, sollte das nicht, wenn ich die Sache philosophisch überdenke, von dem Streite zwoer entgegengesetzten Leidenschaften, seinen Ursprung haben können?

Gian. (Bald möchte ich die Philosophie verfluchen!)

Filib. Bis hieher hat mich die Zuneigung zu ihm, die Gastfreyheit, der ich von Natur ergeben bin, und eudlich die Menschlichkeit selbst, die mir auch um die Wohlfarth meines Nächsten besorgt zu seyn befiehlt, für ihn eingenommen; ich sähe aber doch nicht gern, daß seine Krankheit meine Tochter auch mit ansteckte.

Gian. O! nun machen sie in der That, daß ich lachen muß. Komme ich ihnen denn schon mager, blaß und traurig vor? Was sagt ihnen ihre Philosophie von den äußerlichen Kennzeichen meines Gesichts und meiner Munterkeit?

Filib. Sie macht mich in meiner Beurtheilung unentschlossen. Entweder hast du Muth genug gehabt, zu widerstehen, oder du kannst dich verstellen.

Gian. Können sie sich wohl erinnern, daß ich sie jemals mit Unwahrheit berichtet hätte?

Filib. Nein, niemals; und deswegen zweifle ich auch noch an der ganzen Sache.

Gian. Da sie sich aber eingebildet haben, der Officier wäre verliebt, das kann wohl möglich seyn; bin

bin ich denn aber die einzige, auf die der Verdacht seiner Liebe fallen könnte?

Filib. Weil der Herr Lieutenant so wenig ausgeht, so ist mein Verdacht ganz vernünftig, daß das Uebel seiner Krankheit in diesem Hause entstanden seyn kann.

Gian. Es giebt ja anderes hübsches Frauenzimmer, das uns besuchet, und wovon ihm eines kann gefallen haben.

Filib. Das könnte auch möglich seyn; du solltest aber, da du mit von der Parthie bist, auch Einsicht und Verstand genug hast, alles genau wissen, und wenn du es wüßtest, würdest du recht wohl thun, wenn du mir aus dem Verdachte hälfest.

Gian. Ich habe in der That mein Wort geben müssen, nichts auszuplaudern.

Filib. Bey dergleichen Versprechen muß man allemal den Vater ausnehmen.

Gian. Ja, besonders alsdann, wenn ihm das Stillschweigen Verdruß zuziehen kann.

Filib. Nun frisch, meine liebe Tochter! sage mir es. (Sie macht es mir sehr schwer, etwas auf sie zu bringen.)

Gian. (Nun muß ich ihm doch eine Antwort geben.) So wissen sie denn, Herr Vater! daß Monsieur de la Cotterie, und zwar ganz rasend, in Mademoiselle Constantien verliebt ist.

Filib. In des Herrn Richards Tochter?

Gian. Ganz recht, eben in diese.

Filib. Liebt sie ihn denn auch?

Gian. Mit der größten Zärtlichkeit von der Welt.

Filib. Und was für Schwierigkeiten hindern sie denn in der guten Absicht ihrer Liebe?

Gian. Ich glaube, der Vater will seine Tochter nicht gern einem Officier geben, der sie schwerlich wird ernähren können.

Filib. Eine wunderliche Grille, in der That! Und wer ist er denn, der Herr Richard, der solche strenge Maaßregeln gefaßt hat? Er ist ja weiter nichts, als ein Finanzier, von schlechtem Herkommen, der sich durch die Seufzer und Klagen des Volks bereichert hat. Und der wollte sich mit andern holländischen Negotianten in Vergleichung stellen? Eine Heurath mit einem Officier würde seiner Tochter zur Ehre gereichen, und er, er könnte sein übel erworbenes Geld nicht besser anwenden.

Gian. Sie würden ihm also, wenn sie an seiner Stelle wären, ihre Tochter nicht abschlagen,

Filib. Nein, gewiß nicht.

Gian. Da sie aber ein holländischer Kaufmann sind, so stünde ihnen diese Parthie wohl nicht an?

Filib. Nein, es wäre nichts für mich. Du weißt es ja selbst; es wäre nichts für mich.

Gian. Ich habe eben so gedacht, wie sie.

Filib. Ich werde mich des Herrn de la Cotterie annehmen.

Gian. Auf was für Art denn, Herr Vater?

Filib. Ich will Herr Richarden zureden, daß er ihm seine Tochter giebt.

Gian. Ich wollte ihnen eben nicht rathen, daß sie sich in dergleichen Sachen weiter einließen.

Filib.

Filib. Wir wollen aber doch hören, was der Lieutenant darzu sagt.

Gian. Ja, fragen sie ihn nur. (Ich muß ihm zuvorkommen.)

Filib. Ich sollte doch nicht glauben, daß er gleich wegreisen wollte.

Gian. So viel weis ich, daß er die Postpferde schon bestellt hatte.

Filib. Wir wollen gleich nachfragen lassen.

Gian. Ich will selbst hingehen, Herr Vater. (Ich wollte die Sache nicht gern, da ich sie gut zu machen gedenke, noch darzu verschlimmern.) (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Filibert allein.

Es kam mir allemal so vor, als ob ich meiner Tochter Unrecht thäte, wenn ich ein Mistrauen in sie setzte. Es ist mir aber doch lieb, daß ich nunmehro von ihrer Aufrichtigkeit überzeugt bin. Doch, bey alle dem kann es immer noch möglich seyn, daß sie mich belogen hat; ich halte sie aber nicht für so boshaft. Sie ist ja die Tochter eines Vaters, der die Wahrheit liebt, und der nicht einmal aus Scherz lügen kann. Alles, was sie mir gesagt hat, ist sehr vernünftig. Der Officier soll in Constantien verliebt seyn. Ihr Vater, der hochmüthige Mann, hält es, aus übertriebener Eitelkeit, für keine anständige Parthie; ich will aber, wenn es mir möglich ist, Mittler in der Sache seyn. Armuth und Adel, auf der einen Seite; zufälliger Reichthum auf der andern; diese beyden

Dinge scheinen mir einander die Wage zu halten, und vielleicht finden sie alle beyde ihre Rechnung dabey.

Sechster Auftritt.

Mariane und der Vorige.

Mar. Ist die Mademoiselle nicht mehr hier, mein Herr?

Filib. Nein; sie ist den Augenblick weggegangen.

Mar. Mit ihrer Erlaubniß. (Im Begriff wegzugehen.)

Filib. Wo willst du so geschwind hin?

Mar. Die Mademoiselle will ich aufsuchen.

Filib. Hast du ihr etwas Nothwendiges zu sagen?

Mar. Es fragt ein Frauenzimmer nach ihr.

Filib. Wer ist es?

Mar. Mademoiselle Constantia.

Filib. O! Ist Mademoiselle Constantia hier?

Mar. Ja, mein Herr! und ich glaube, daß sie etwas ganz Außerordentliches darzu muß bewogen haben, weil sie zu so einer ungewöhnlichen Stunde kömmt.

Filib. Ha, ha! Ich weis den außerordentlichen Bewegungsgrund schon. (lachend.) Sage einmal der Mademoiselle Constantia, daß sie so gut seyn möchte, erst hieher zu kommen, ehe sie zu meiner Tochter gienge.

Mar. Wie sie befehlen.

Filib. Ist denn der Officier zu Hause?

Mar. Nein, mein Herr! er ist ausgegangen.

Filib.

Filib. So bald, als er nach Hause kömmt, so schicke mir ihn her.

Mar. Ganz wohl, mein Herr! Wissen sie nicht ob der Herr Lieutenant heute noch verreisen wird?

Filib. Ich glaube nicht.

Mar. Er ist in der That noch so unbäßlich, daß er sich großen Schaden thun könnte, wenn er sich auf den Weg machte.

Filib. Er soll hier bleiben. Er soll erst gesund werden.

Mar. So, wie er gesagt hat, will er mit Gewalt von hier weg.

Filib. Er soll nicht weg. Er soll hier bleiben; er soll hier bleiben und gesund werden.

Mar. Ach, mein allerliebster Herr; sie könnten ihn einzig und allein wieder gesund machen.

Filib. Wie, ich? Weist du denn, was dem Lieutenant fehlt?

Mar. Ja wohl; und sie, mein Herr! wissen sie, es auch?

Filib. Ich weis alles.

Mar. Wer hat es ihnen denn gesagt?

Filib. Meine Tochter.

Mar. Wirklich? (mit Verwunderung.)

Filib. Was wunderst du dich denn so? Soll denn eine Tochter ihrem Vater die Wahrheit etwan nicht sagen?

Mar. Ey nicht doch! Sie hat recht wohl daran gethan.

Filib. Auf diese Art kann man der Sache abhelfen.

Mar. Es ist doch, mit alle dem, eine erlaubte Liebe.

Filib. Mehr, als zu erlaubt.

Mar. Der Lieutenant ist ein artiger Mann.

Filib. Recht sehr artig.

Mar. Man hat nichts weiter an ihm auszusetzen, als daß er nicht reich ist.

Filib Eine gute Mitgabe kann ihn in bessere Umstände setzen.

Mar. Wenn es der Vater zufrieden ist, so ist weiter nichts dagegen einzuwenden.

Filib. Ein Vater, der sonst Niemand auf der Welt hat, als eine einzige Tochter, und die er gut anbringen will, kann ihr ihre Bitte nicht abschlagen.

Mar. O was sind sie für ein braver Mann! Dieß sind in der That Gesinnungen eines rechtschaffenen Mannes, wie sie sind. Ich freue mich recht sehr über diese beyden jungen Leute. (Aber noch weit mehr über mich selbst, wenn mein geliebtester Gascogne bey mir bleibt.) (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Filibert und Constantia.

Filib. Gute Thaten muß man loben, und ein Jeder, der Verstand hat, sieht sie ein und billiget sie.

Const. Hier bin ich, mein Herr! zu ihrem Befehl.

Filib. O, Mademoiselle Constantia! sie sind mir sehr willkommen.

Const. Eine Wirkung ihrer Gütigkeit.

Filib. Es ist mir lieb, daß sie eine Freundinn von meiner Tochter sind.

Const.

Const. Sie verdient es, und ich liebe sie von ganzem Herzen.

Filib. Ey! sagen sie doch nicht, von ganzem Herzen; es läßt nicht fein, wenn man Unwahrheiten sagt.

Const. Glauben sie also nicht, daß ich sie recht aufrichtig liebe?

Filib. Aufrichtig, das glaube ich wohl; aber, von ganzem Herzen, das glaube ich nicht.

Const. Woher fällt ihnen denn dieser Zweifel ein?

Filib. Daher: wenn sie meine Tochter von ganzem Herzen liebten, so bliebe ihnen kein Herz für andere übrig.

Const. Sie machen mich zu lachen. Mit wem sollte ich es denn theilen?

Filib. Kleiner Schelm! Wir verstehen uns schon.

Const. Wahrhaftig! ich verstehe sie nicht.

Filib. O gehen sie doch! Stellen sie die Bescheidenheit auf die eine, und die Aufrichtigkeit auf die andere Seite.

Const. (Ich weis gar nicht, was er mit dergleichen Reden haben will.)

Filib. Nun gestehen sie mir einmal, sind sie jetzt, meine Tochter zu besuchen, gekommen?

Const. Ja, mein Herr.

Filib. Nein, Mademoiselle.

Const. Und warum denn nicht?

Filib. Wissen sie also, Mademoiselle! daß ich ein Wahrsager bin; ich habe einen Geist, der mir alles sagt; und eben jetzt sagt er mir: Mademoiselle Constantia ist nicht in der Absicht hieher gekommen, diejenige Person zu besuchen, die hier bleibt,

sondern ihr Compliment derjenigen noch zu machen, die wegreisen will.

Const. (Nun glaube ich beynahe, daß der Teufel aus ihm redet.)

Filib. Warum antworten sie mir denn nicht?

Const. Ich muß ihnen aufrichtig sagen, daß ich gar keine Vorwürfe verdiene, gesetzt auch, ich wäre in der Absicht gekommen, eine Art von Höflichkeit gegen ihren Gast zu beobachten.

Filib. Vorwürfe verdienen? Loben, rühmen muß man sie deswegen. Höflichkeitsbezeigungen muß man gar nicht beseite setzen, und alsdann am allerwenigsten, wenn die Höflichkeit von einer kleinen Zärtlichkeit angereizt wird.

Const. Sie haben diesen Morgen Lust zu scherzen.

Filib. Und sie kommen mir vor, als wenn sie Lust zu weinen hätten; ich will sie aber schon wieder aufmuntern.

Const. Wirklich?

Filib. Ganz gewiß.

Const. Je, wie denn so?

Filib. Nur mit zwey Worten.

Const. Und was sind dieß für zwey schöne Worte?

Filib. Gleich sollen sie sie hören; kommen sie nur ein wenig näher. Der Herr Lieutenant reiset nicht weg. Nu, was sagen sie darzu? Hüpfet ihnen das Herz nicht für Freuden, bey dieser unerwarteten Nachricht?

Const. Im Ernst, Herr Filibert, glauben sie denn, daß ich verliebt bin?

Filib. Läugnen sie es einmal, wenn sie können?

Const. Nein, mein Herr! wie ich ihnen gesagt habe.

Filib.

Filib. Schwören sie einmal darzu.

Const. O! um einer solchen Kleinigkeit willen schwöret man nicht gleich.

Filib. Sie wollen mir die Wahrheit verheelen: als wenn ich ihnen keinen Gefallen thun könnte, oder mir kein Vergnügen daraus machte, ihnen und dem armen Betrübten beyzustehen.

Const. Betrübt? Um wen denn?

Filib. Um sie.

Const. Um mich?

Filib. Je ja doch, wir wissen gar nichts von der Sache! Als wenn man nicht deutlich sähe, daß er in sie verliebt wäre: als wenn man gar nicht wüßte, daß er aus bloßer Verzweiflung wegreisen wollte.

Const. Aus was für Verzweiflung?

Filib. Aus Verzweiflung über ihren Vater, der sie ihm aus Hochmuth oder aus Geiz, nicht geben will. Ach, mein gutes Kind! man weis alles.

Const. Wie ich höre, so wissen sie mehr, als ich.

Filib. Sie wissen es wohl, sie wollen es aber nicht wissen. Ich liebe die Schamhaftigkeit; wenn sie aber mit einem ehrlichen Manne sprechen, wenn sich Jemand von meinem Charakter, ihr Bestes zu besorgen, anbiethet: so sollten sie die Schamhaftigkeit fahren lassen, und offenherzig mit ihm sprechen.

Const. Sie setzen mich so in Verwunderung, daß ich nicht weis, was ich sagen soll.

Filib. Wir wollen gleich davon aufhören. Gestehen sie mir nur noch, als ein rechtschaffenes Frauenzimmer,

zimmer,

zimmer, die Wahrheit: lieben sie den Herrn de la Cotterie?

Const. Sie bringen mich so weit, daß ich es endlich gestehen muß.

Filib. Nun, dem Himmel sey es gedankt! (Ja, meine Tochter lügt nicht.) Und er liebt sie wieder?

Const. Das kann ich ihnen nicht sagen, mein Herr.

Filib. Wenn sie es also nicht wissen, so will ich es ihnen sagen: Er liebt sie zum Entzücken.

Const. (Ist es möglich, daß ich es niemals sollte gemerkt haben?)

Filib. Und ich habe mir vorgenommen, ihren Vater zu überreden.

Const. Weis es denn aber mein Vater, daß ich den Officier liebe?

Filib. Er muß es gewiß wissen.

Const. Mir hat er kein Wort davon gesagt.

Filib. O, ihr Vater wird schon weitläuftiger mit ihnen von dieser Materie sprechen!

Const. Er läßt mich ungehindert hierher gehen.

Filib. Er weis, daß sie zu ehrlichen Leuten gehen. Er hat nicht zu befürchten, daß man hier mehr Freyheit habe, als einem erbaren Frauenzimmer zukömmt. Kurz, sind sie damit zufrieden, wenn ich mich in die Sache mische?

Const. Ach! recht sehr.

Filib. Recht so, so gefällt es mir! Die Wahrheit muß man niemals verschweigen; und was würde es denn hernach auch helfen, wenn man das mit dem Munde verläugnen wollte, was doch die Augen deutlich sagen? Man sieht das Feuer in ihrem Gesichte, das im Herzen brennt.

Const. Sie sind sehr scharfsichtig.
Filib. Ha! da kömmt der Officier.
Const. Mit Erlaubniß, mein Herr.
Filib. Wo wollen sie hin?
Const. Zur Mademoiselle Giannina.
Filib. Bleiben sie doch immer hier.
Const. O! ich kann unmöglich hier bleiben; erlauben sie mir, mein Herr. Ich bin ihre Dienerinn. (Ich bin außer mir. Ich weis nicht mehr, wo ich bin.) (geht ab.)

Achter Auftritt.

Filibert und de la Cotterie.

Filib. Es ist artig mit den Mägdchen! Sie wissen so hübsch mit der Frechheit und Schamhaftigkeit abzuwechseln, daß es ein Vergnügen ist, sie anzuhören. Da kömmt ja der Zärtling. Wenn er durch mich glücklich wird, so hat er es meiner Tochter zu danken.
Cotter. Man hat mir gesagt, mein Herr, daß sie nach mir gefragt hätten.
Filib. Haben sie Gianninen nicht gesehen?
Cotter. Nein, ich habe sie nicht gesehen.
Filib. Wenn ich sie nur nicht immer sollte so traurig sehen.
Cotter. Wenn man nicht recht gesund ist, so kann man unmöglich aufgeräumt seyn.
Filib. Wissen sie nicht, daß ich ein Medicus bin, und daß ich sie gesund machen kann?
Cotter. Ich habe niemals gewußt, daß sie, außer andern

andern vielen guten Eigenschaften, auch diese besäßen.

Filib. O, mein Freund! man findet manchmal eine Sache da am ersten, wo man sie am wenigsten sucht.

Cotter. Warum haben sie sich denn aber bisher um meine Genesung gar nicht bekümmert?

Filib. Weil ich die Beschaffenheit ihrer Krankheit noch nicht gewußt habe.

Cotter. Nun aber glauben sie, sie zu wissen?

Filib. Ja, vollkommen.

Cotter. Mein Herr, wenn sie in der Arzeneykunst erfahren sind, so wird ihnen besser, als mir, bekannt seyn, wie wenig gewiß sie sey, und wie trüglich die Muthmaßungen, die die Ursachen des Uebels heben sollen.

Filib. Die Kennzeichen, die ich von ihrer Krankheit habe, sind so gegründet, daß ich mich gewiß nicht betrügen kann; das Einzige ist, daß sie sich meiner Freundschaft gänzlich anvertrauen müssen, und dann soll es nicht lange dauern, daß sie sich wieder vollkommen wohl befinden werden.

Cotter. Und was für eine Cur gedenken sie denn mit mir vorzunehmen?

Filib. Die erste Verordnung, die ich ihnen geben werde, wird seyn, alle Gedanken vom Wegreisen fahren zu lassen, und die hiesige Luft zu genießen, die ihnen sehr heilsam seyn kann.

Cotter. Ich wollte vielmehr das Gegentheil behaupten, mein Herr, und glauben, daß mir die hiesige Luft höchstschädlich wäre.

Filib. Wissen sie wohl, daß man auch sogar aus

dem

dem Schierling vortreffliche Arzeneyen machen kann?

Cotter. Diese neue Erfindung ist mir nicht unbekannt. Die Vergleichung aber ist mir ein wenig zu metaphysisch.

Filib. Ganz und gar nicht, mein Freund; sie sollen gleich sehen, daß wir, in Ansehung unserer Lage, in eben den Umständen sind. Wir wollen die verblümten Redensarten bey Seite setzen. Ihre Krankheit entspringt aus einer gewissen Leidenschaft; sich von ihr entfernen, scheint ihnen ein sicheres Mittel dafür zu seyn, und ist weiter nichts, als eine Verzweiflung. Sie werden den Stachel überall in ihrem Herzen mit herumtragen, und wenn sie völlig gesund werden wollen, so muß ihn diejenige Hand, die ihn hinein gestoßen, auch wieder herausziehen.

Cotter. Mein Herr, dergleichen Reden kommen mir ganz fremde vor.

Filib. Vor mir brauchen sie sich nicht zu verstellen. Sie reden jetzt mit einem Freunde, der sie liebt, und sich ihrer so annimmt, als wenn sie sein Kind wären. Ueberlegen sie nur, daß sie durch ihre Verstellung ihr ganzes zeitliches Glück verscherzen können. Außer der Liebe, die die Kenntniß ihrer Verdienste in mir erweckt hat, und ohne den Umgang von verschiedenen Monaten, muß ich noch mit Misvergnügen sehen, daß ihnen eine Gemüthskrankheit in meinem Hause zugestoßen ist; alles dieses verbindet mich, sie wieder zu heilen.

Cotter. Ach, mein Freund; wer hat ihnen aber den Ursprung meiner Betrübniß entdeckt?

Filib.

Filib. Soll ich ihnen die Wahrheit gestehen? Meine Tochter hat mich dessen versichert.

Cotter. O Himmel! Sie selbst hat das Herz gehabt, es ihnen zu sagen?

Filib. Ja, ganz gewiß. Sie ließ sich erst ein wenig bitten, hernach gestand sie es.

Cotter. Ich beschwöre sie bey der Liebe, die sie mir zu erzeigen belieben, verzeihen sie mir diese Leidenschaft.

Filib. Ich verzeihe ihnen alles. Ich kenne die menschliche Schwachheit und die Heftigkeit der Liebe so gut, wie sie.

Cotter. Ich wußte, daß ich dieses Feuer nicht länger unterhalten durfte, ohne mich ihrer Freundschaft zu entdecken.

Filib. Darüber beschwere ich mich eben. Sie sind nicht so vertraut gegen mich gewesen, wie ich es um sie verdient zu haben glaubte.

Cotter. Ich habe nicht Muth genug gehabt.

Filib. Nun lassen sie es nur gut seyn; das Beste bey der Sache ist, daß wir noch nichts versäumt haben. Ich weis, daß sie das Mägdchen lieb hat; sie hat mir es selbst gestanden.

Cotter. Was sagen sie aber dazu?

Filib. Ich sage, daß mir eine solche Heurath gar nicht misfällt.

Cotter. Sie erfreuen mich unendlich.

Filib. Sehen sie nun, ob ich nicht der geschickte Arzt bin, der ihre Krankheit kennet, und auch Mittel dawider weis?

Cotter. So ein großes Glück konnte ich mir gar nicht einbilden.

Filib. Und warum nicht?

Cotter. Ich sahe den Mangel an Vermögen für eine unübersteigliche Hinderniß an.

Filib. Ihre Herkunft und ihre Verdienste können einem reichen Heurathsgute gar füglich an die Seite gesetzt werden.

Cotter. Sie sind ausnehmend gütig gegen mich.

Filib. Noch hat meine Liebe zu ihnen, nichts für sie gethan. Aber nunmehro will ich mir es erst recht angelegen seyn lassen, ihr Glück zu befördern.

Cotter. Ich werde es bloß der Güte ihres Herzens zuschreiben.

Filib. Ich muß nur darauf sinnen, wie ich die vielen Schwierigkeiten aus dem Wege räume.

Cotter. Was sind denn dieß für welche, mein Herr?

Filib. Die Einwilligung von dem Vater des Frauenzimmers.

Cotter. Mein Freund! Ich will doch nicht glauben, daß sie mit mir scherzen. Aus unsern bisherigen Unterredungen habe ich nicht anders vermuthen können, als daß alle Hindernisse schon überstiegen wären.

Filib. Ich habe ja noch nicht mit ihm davon gesprochen.

Cotter. Mit wem haben sie noch nicht davon gesprochen?

Filib. Mit des Mägdchens ihrem Vater.

Cotter. Um des Himmels willen! Und wer ist denn des Mägdchens ihr Vater?

Filib. Das ist schön! Kennen sie den nicht? Wissen sie denn nicht, daß der mürrische, grobe Ri-

chard, der sich durch die Finanzen bereichert, und auf nichts, als Wucher, bedacht ist, Mademoiselle Constantiens Vater ist?

Cotter. (Ich bin außer mir. Nun ist meine Hoffnung verloren.)

Filib. Richard kömmt nicht zu uns. Sie gehen wenig aus; es ist also kein großes Wunder, wenn sie ihn nicht kennen.

Cotter. (O! nun muß ich mich, wider meinen Willen, verstellen, um meine Liebe nicht zur Unzeit zu verrathen.)

Filib. Woher wissen sie aber, daß ihnen der Vater die Tochter nicht geben will, da sie ihn gar nicht kennen?

Cotter. Ich habe gewisse Ursachen, zu glauben, daß er mir zuwider ist, und deswegen sehe ich kein Mittel, meiner Verzweiflung abzuhelfen.

Filib. Bin ich nicht ihr Arzt?

Cotter. Alle ihre Mühe wird umsonst seyn.

Filib. Lassen sie mich nur machen. Ich will gleich zu dem Herrn Richard gehen, und ich schmeichele mir — —

Cotter. Nein, mein Herr! gehen sie nicht zu ihm.

Filib. Ich glaube doch nicht, daß sie für Freuden unsinnig werden. Den Augenblick schienen sie mir ja recht munter. Woher kömmt denn diese schleunige Veränderung?

Cotter. Ich sehe wohl, daß ich Zeitlebens unglücklich seyn werde.

Filib. Eine solche Kleinmüthigkeit ist ihrer unwürdig, und sie würde sich auch für mich nicht schicken.

Cotter.

Cotter. Machen sie ja nicht, daß mein Unglück noch größer wird.

Filib. Befürchten sie vielleicht, der Vater möchte auf seinem Entschlusse beharren? Lassen sie mich einen Versuch machen.

Cotter. Nein, lassen sie es seyn; ich, auf meiner Seite, gebe meinen Willen gewiß nicht drein.

Filib. Und ich, auf meiner Seite, bleibe dabey.

Cotter. Ich gehe gleich aus dem Haag; ich gehe den Augenblick weg.

Filib. Sie werden doch nicht so unhöflich gegen mich seyn.

Neunter Auftritt.

Giannina und die Vorigen.

Gian. Was streiten sie da, meine Herren?

Filib. Monsieur de la Cotterie ist ziemlich unerkenntlich gegen mich.

Gian. Ist es möglich, daß er sich so weit vergessen sollte?

Cotter. Ach, Mademoiselle! ich bin der unglücklichste Mensch auf der Welt!

Filib. Ich möchte vielmehr sagen, daß er selbst nicht weis, was er will. Er gesteht mir seine Liebe, und bittet mich, ihm beyzustehen; und da ich mich anerbiethe, ihm Mademoiselle Constantien heurathen zu helfen, geräth er in Wuth, und drohet mir, den Augenblick wegzureisen.

Gian. Es wundert mich, daß der Herr Lieutenant noch immer vom Wegreisen spricht.

Cotter. Wollten sie mir wohl rathen, eines so schönen Glückes wegen hier zu bleiben? (spöttisch zu Gian.)

Gian. Sie sollten derjenigen Person zu Gefallen hier bleiben, die sie liebt. Ich muß ihnen, mit Erlaubniß meines Vaters, das wieder sagen, was mir eben jetzt Mademoiselle Constantia von ihnen gesagt hat.

Filib. Kann ich es denn nicht auch hören? (zu Gian.)

Gian. Vergeben sie mir; meine Freundinn hat mir aufgetragen, es ihm ganz allein zu sagen. (zu Filib.)

Filib. (O, meine Tochter sagt mir ja hernach doch alles, von freyen Stücken, wieder.)

Gian. Eine Ausflucht, die ich habe nehmen müssen, macht, daß mein Vater glaubt, sie wären in Constantien verliebt. Wenn sie mich lieb haben, so stellen sie sich, als wenn sie es wären, und reden sie kein Wort mehr vom Wegreisen. (leise zu Cotter.)

Cotter. (O, wie fein ist die Liebe nicht!)

Filib. Nu? Bestehen sie noch auf ihrer Halsstarrigkeit?

Cotter. O nein, mein Herr! ich empfehle mich ihrer Gewogenheit.

Filib. Soll ich mit Herr Richarden reden?

Cotter. Wie sie belieben.

Filib. Wollen sie noch von Weggehen reden?

Cotter. Ich verspreche ihnen, hier zu bleiben.

Filib. (Was für wunderbare Worte müssen doch, in aller Welt, eine solche Veränderung verursachet

sachet haben? Ich bin sehr neugierig, sie zu wissen.)

Cotter. Verzeihen sie mir ja meine Ausschweifungen.

Filib. Je warum nicht? Verliebte machen es ja nicht anders. Sage mir doch, Giannina, ist Mademoiselle Constantia wieder weg?

Gian. Nein, mein Vater! Sie wartet in meinem Zimmer auf mich.

Filib. Gehen sie doch, Herr Lieutenant, und leisten sie ihr ein wenig Gesellschaft.

Cotter. Mein Herr, ich wollte doch nicht gern — —

Gian. Gehen sie, gehen sie, sage ich ihnen. (Im Vorsaale warten sie auf mich; ich komme gleich.) (sachte zu Cotter.)

Cotter. Ihrem Befehl zu gehorchen, will ich gleich gehen. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Filibert und Giannina.

Filib. (Was doch Worte für Kraft haben!) Nu, was sagtest du denn zu ihm? (zu Gian.)

Gian. Daß er fortgehen sollte, weil seine Geliebte auf ihn wartete.

Filib. Und das erstemal?

Gian. Daß Mademoiselle Constantia die größte Hoffnung hätte, daß sich ihr Vater würde überreden lassen.

Filib. Konntest du ihm dieß nicht sagen, daß ich es auch hörte?

Gian. Manchmal macht eine Sache, die man einem im Vertrauen sagt, mehr Eindruck.

Filib. Du hast nicht Unrecht.

Gian. Mit ihrer Erlaubniß, Herr Vater.

Filib. Wo willst du hin?

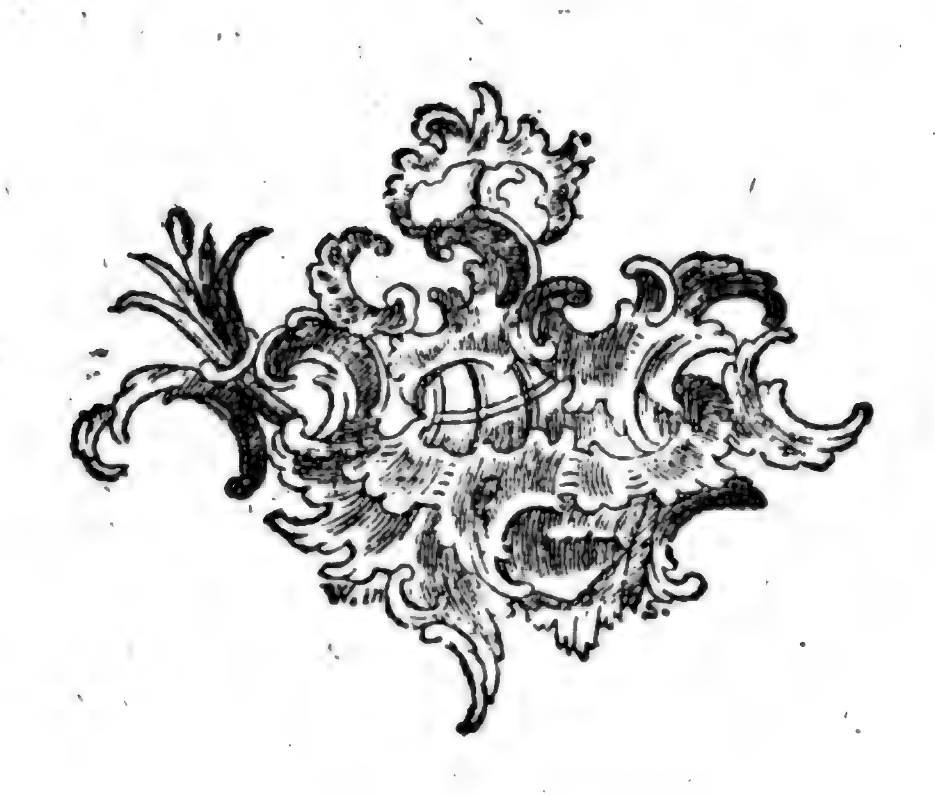
Gian. Ich will den Verzagten Muth machen.

Filib. Recht so, das thue. Ich empfehle dir ihn.

Gian. Daran zweifeln sie nicht; er ist mehr als zu wohl empfohlen. (geht ab.)

Filib. Meine Tochter hat eben so ein gutes Herz, wie ich. (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Gianninens Zimmer.

Constantia, sitzend.

Wer hätte sich es wohl einbilden sollen, daß Monsieur de la Cotterie so eine große Neigung zu mir hätte? Es ist wahr, er hat sich allemal bescheiden gegen mich bezeigt, und ist auch gern mit mir umgegangen; aber Merkmaale einer besondern Liebe zu mir, habe ich eben nicht an ihm wahrgenommen. Ich habe ihn beständig geliebt; niemals aber habe ich das Herz gehabt, ihm meine Liebe zu entdecken. Aus diesem Grunde kann ich mir schmeicheln, daß er eben so stark liebt, wie ich, aber auch eben so an sich haltend ist, wie ich. Ein blöder Officier ist in der That etwas Seltenes, und ich kann kaum glauben, daß er es sey. Doch, da es Herr Filibert selbst gesagt, so muß er seine gewissen Gründe dazu gehabt haben; ich habe auch nichts dawider einzuwenden, bis ich Beweise vom Gegentheile vor mir habe. O da kömmt er wirklich, mein zärtlicher Officier — — Aber Giannina ist bey ihm. Die läßt uns niemals einen Augenblick allein. Ich vermuthe, ich vermuthe, sie ist meine Nebenbuhlerinn.

Zweyter Auftritt.

Giannina, de la Cotterie und die Vorige, die aufsteht.

Gian. Bleiben sie sitzen, Mademoiselle! Verzeihen sie, daß ich sie eine kurze Zeit habe müssen allein lassen. Doch ich weis schon, daß sie so gütig sind, und vergeben mir; außerdem habe ich hier noch Jemand bey mir, der mir gewiß Verzeihung bey ihnen auswirken wird. (indem sie auf Monſ. de la Cotter. zeigt.)

Const. In ihrem Hause brauchen sie mit einer guten Freundinn gar nicht so viel Umstände zu machen. Ihre Gesellschaft ist mir allezeit um desto angenehmer, wenn ich ihnen keine Beschwerlichkeit verursache.

Gian. Sehen sie einmal, Herr Lieutenant, ob unsere Holländerinnen nicht auch Witz haben?

Cotter. O! daran habe ich niemals gezweifelt.

Const. Monsieur de la Cotterie ist in einem Hause, das der Nation Ehre macht, und wenn er Umgang mit witzigem Frauenzimmer haben will, so braucht er nicht weit darnach zu gehen.

Gian. Sie sind gar zu bescheiden, Mademoiselle. (indem sie sich verneigt.)

Const. Ich lasse ihnen Gerechtigkeit wiederfahren, wie sie es verdienen.

Gian. Wir wollen über unsere Verdienste nicht streiten. Der Herr Lieutenant mag darüber urtheilen.

Cotter. Wenn sie diese Sache entschieden wissen wollen,

wollen, so möchte ich ihnen wohl rathen, einen andern Richter zu wählen.

Gian. Es ist in der That nicht gut, Richter in einer Sache zu seyn, wenn man partheyisch ist.

Const. Zumal, wenn er, außer der Partheylichkeit, seiner Hauswirthinn auch aus Erkenntlichkeit verbunden seyn muß.

Gian. O! in Frankreich hat man jederzeit die meiste Achtung für die Fremden. Ist es nicht wahr? (zu Cotter.)

Cotter. Man macht es in Holland eben so, wie in meinem Vaterlande.

Const. Das heißt so viel: man weis zwischen demjenigen einen Unterschied zu machen, der es am meisten verdient.

Gian. Und deswegen habe ich auch die meiste Achtung für sie. (zu Const.)

Cotter. (Diese Art von Unterhaltung setzet mich in Verlegenheit.)

Const. Mit ihrer Erlaubniß, Mademoiselle.

Gian. Wollen sie schon wieder gehen?

Const. Meine Tante wartet auf mich. Ich habe versprochen, diesen Mittag bey ihr zu speisen, und wenn man ein wenig zeitig kömmt, so schadet es nichts.

Gian. Es ist ja noch früh. Ihre Tante ist schon ziemlich bey Jahren; sie werden sie vielleicht noch im Bette antreffen.

Cotter. (Je, so lassen sie sie doch gehen.) (sachte zu Gian.)

Const. Was sagte der Herr Lieutenannt? (zu Gian.)

Gian. Er bittet mich, daß ich sie bey mir behalten soll.

Const. Seine Gefälligkeit beschämet mich ganz. (indem sie sich verneigt.)

Cotter. (Sie hat ihr Vergnügen daran, mich zu martern.)

Gian. Was sagen sie dazu, meine Freundinn! bin ich nicht gutherzig?

Const. Ich freue mich recht über die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft.

Gian. Gestehen sie nur auch, daß sie mir Verbindlichkeit schuldig sind. (zu Cotter.)

Cotter. Ja, gewiß, ich habe Ursache, mich bey ihnen zu bedanken. Es muß ihnen ja ohnedem schon bekannt seyn, da sie meine Gesinnungen wissen, wie viel Vergnügen sie mir damit machen. (spöttisch.)

Gian. Hören sie wohl? Er ist recht sehr vergnügt. (zu Const.)

Const. Meine wertheste Freundinn! da sie so viel Gütigkeit für mich haben, und seinetwegen sich alles so sehr angelegen seyn lassen, so erlauben sie, daß wir aufrichtig mit einander sprechen. Ihr redlicher Vater hat mir Sachen gesagt, die mich in Freude und Verwunderung gesetzt haben. Wenn sich alles so verhält, wie er mir gesagt hat, so bitten sie den Herrn de la Cotterie, daß er so gütig sey, und mir Versicherung darüber gebe.

Gian. Darauf dachte ich eben. Die Unterredung möchte aber jetzt zu lange währen, Ihre Tante erwartet sie, und wir können es ja bis auf ein andermal aufschieben.

Cotter.

Cotter. (Der Himmel gebe doch, daß ich nicht in noch weitere Verlegenheit gesetzet werde!)

Const. Alles, was ich verlange, bestehet in ein Paar Worten.

Gian. Nun frisch, Herr Lieutenant! können sie ihr denn nicht alles mit ein Paar Worten sagen?

Cotter. Nein, das kann ich nicht.

Gian. Nein, meine Freundinn! es ist nicht möglich, die unendlich vielen Dinge, die er ihnen zu sagen hat, kurz zu fassen.

Const. Es ist schon genug, wenn er mir nur eins beantwortet.

Gian. Und was wollen sie denn von ihm wissen?

Const. Ob er mich wirklich liebt.

Gian. Verzeihen sie, Mademoiselle! Der Herr Lieutenant ist viel zu bescheiden, daß er in Gegenwart eines andern Frauenzimmers von Liebessachen reden sollte. (indem sie auf sich zeigt.) Doch ich kann ja weggehen, um ihnen ihre Unterredung zu erleichtern, und ihnen allen Zwang, sich beyderseits deutlicher zu erklären, dadurch zu benehmen.

(im Begriff wegzugehen.)

Cotter. Bleiben sie doch hier, Mademoiselle!

Const. Ja, bleiben sie da, und beschämen sie mich nicht weiter. Seyn sie versichert, daß ich mich nicht unterstanden hätte, ein Wort davon zu reden, wenn sie mich nicht dazu angereizt hätten. Ich verstehe ihre Sprache gar nicht. Es scheint, als wenn sie sich selbst widersprächen; dem sey aber, wie ihm wolle, ich gedenke doch noch mit der Zeit hinter die Wahrheit zu kommen; jetzt aber erlauben sie mir, daß ich sie verlasse.

Gian. Meine wertheste Freundinn! legen sie meine guten Absichten ja nicht übel aus. Sie können übrigens weggehen, sie können auch dableiben, wie es ihnen beliebt.

Dritter Auftritt.

Filibert und die Vorigen.

Filib. Eine unvergleichliche Gesellschaft! warum stehen sie aber? Warum setzen sie sich nicht?

Gian. Constantia will wieder gehen.

Filib. So geschwind? (zu Const.)

Gian. Sie hat eine Tante, die auf sie wartet.

Filib. Nein, mein Kind! thun sie mir den Gefallen, und bleiben sie bey mir. Vielleicht haben wir ihrer nöthig, und bey dergleichen Vorfällen ist jeder Augenblick kostbar. Ich habe nach ihrem Herrn Vater geschickt, mit dem ich etwas recht Nothwendiges zu sprechen habe. Ich weis gewiß, daß er kommen wird. Ich werde mit ihm unter vier Augen sprechen, und nicht eher ruhen, bis er mir sein Wort giebt. Es soll ihm gewiß nicht gereuen. Ich will sie alle beyde zu mir auf meine Stube rufen, und die Sache soll gleich zu Stande kommen.

Cotter. (Und sie wird immer schlimmer!)

Filib. Warum kommen sie mir denn so unruhig vor? (zu Cotter.)

Gian. Die allzugroße Freude ist Schuld daran. (zu Filib.)

Filib.

Filib. Und was thut denn die Hoffnung bey ihnen für Wirkung? (zu Const.)

Const. Ich befürchte mehr, als ich hoffe.

Filib. Verlassen sie sich auf mich. Indessen seyn sie so gütig, und bleiben sie bey mir; essen sie diesen Mittag mit uns; weil man doch nicht gewiß sagen kann, um welche Zeit ihr Herr Vater kommen könnte. (zu Const.)

Const. Ich kann unmöglich bey ihnen bleiben, mein Herr. (zu Filib.)

Filib. Und warum nicht?

Gian. Sie hat ja ihrer Tante versprochen, heute zu Mittage mit ihr zu speisen.

Const. (Ich merke wohl, daß sie es nicht gern sieht, wenn ich hier bleibe.)

Filib. Ist die Tante, zu der sie kommen sollen, nicht ihres Vaters Schwester? (zu Const.)

Const. Ganz recht.

Filib. O! die kenne ich; sie ist meine Gönnerinn und Freundinn. Da lassen sie mich dafür sorgen; ich will gleich zu ihr schicken, sie von ihr loszubitten; und wenn Herr Richard diesen Vormittag nicht zu uns kommen sollte, so will ich es ihm auch wissen lassen, daß sie hier sind, und dann wird ihnen Niemand nichts sagen.

Const. Ich erkenne das gütige Anerbiethen des Herrn Filiberts mit vielem Dank. Aber lassen sie mich nur einen Augenblick meine Tante besuchen, weil sie sich nicht gar zu wohl befindet, und dann werde ich die Ehre haben, gleich wieder bey ihnen zu seyn.

Filib. Recht so! Kommen sie nur bald wieder.

Cotter.

Cotter. (Wie werde ich mir nun in aller Welt aus diesem Labyrinthe helfen?)

Const. Mit ihrer gütigen Erlaubniß. Auf die Ehre, sie bald wieder zu sehen.

Gian. Machen sie keine Umstände. (Wenn sie nicht wiederkömmt, so halte ich es für einen listigen Streich.)

Filib. Leben sie wohl, mein liebes Kind! — Warten sie doch noch einen Augenblick. Mein lieber Herr Lieutenant! für einen Officier, der die Campagne mitgemacht hat, scheinen sie mir noch nicht recht dreiste.

Cotter. Wie so, mein Herr?

Filib. Sie lassen ja die Mademoiselle weggehen, ohne ihr das geringste Compliment zu machen; ohne ihr die kleinste Verbindlichkeit zu sagen.

Const. Er hat mir, in der That, noch sehr wenige gesagt.

Cotter. Ich darf die Freyheit, die sie mir geben, nicht misbrauchen. (zu Filib.)

Filib. (Nun versteh ich ihn.) Giannina, auf ein Wort. (er ruft sie zu sich.)

Gian. Was befehlen sie? (sie nahet sich Filiberten.)

Filib. (Es läßt gar nicht hübsch, wenn ein unverheurathetes Mägdchen, wie du bist, immer um ein Paar Verliebte herum ist. Deinetwegen können sie sich einander nichts sagen.

(heimlich zu Gian.)

Gian. (O! Sie haben sich einander schon genug gesagt. (sachte zu Filib.)

Filib. Und du hast es mit angehört?

(wie oben.)

Gian.

Gian. (Sie haben ganz vernünftig und bescheiden mit einander gesprochen.) (wie oben.)

Filib. Nun, so gehen sie doch, wenn sie ihr noch etwas zu sagen haben. (zu Cotter.)

Cotter. Dazu wird schon ein andermal Zeit seyn, mein Herr.

Filib. Gieb auf mich Achtung! (zu Gian.)

Const. (Versichern sie mich nur wenigstens ihrer Zuneigung.) (sachte zu Cotter.)

Cotter. (Erlauben sie mir, Mademoiselle — —) (sachte zu Const.)

Gian. (Hustet stark.)

Cotter. (Ich bin entsetzlich verlegen.)

Const. Ist es möglich, daß ich ihnen nicht ein einziges: Ja, ich liebe dich! herauslocken kann? (laut, daß es alle hören.)

Gian. Nun, wie vielmal soll er es ihnen denn noch sagen? Hat er ihnen denn nicht in meiner Gegenwart die Versicherung gegeben? (zu Const. verdrüßlich.)

Filib. Du sollst dich nich drein mengen, sage ich dir. (zu Gian. verdrüßlich.)

Const. Erzürnen sie sich nur nicht, Mademoiselle. Ich werde die Ehre haben, sie bald wieder zu seheu. Gehorsame Dienerinn. Leben sie wohl, Herr Lieutenant. (Er schämt sich vor dieser Unbescheidenen.) (geht ab.)

Vierter

Vierter Auftritt.

Giannina, de la Cotterie und Filibert.

Filib. Diese Aufführung gefällt mir gar nicht.
(zu Gian.)

Gian. Aber, mein allerliebster Vater! lassen sie mich doch ein bischen vergnügt seyn. Ich, die ich mit alle den Liebesstreichen nichts zu thun habe, mache mir bisweilen eine Freude daraus, die Verliebten verdrüßlich zu sehen. Ueberdieß bin ich doch die erste gewesen, die ihre Liebe entdecket, und sie haben nur mir ihr herannahendes Glück zu danken. Sie können es mir gar leicht vergeben, wenn ich mich ein wenig auf ihre Kosten lustig mache.

Filib. Ihr Frauenzimmer seyd verteufeltes Volk. Es wird aber auch die Zeit bald da seyn, mein Töchterchen! da du erfahren wirst, wie theuer dergleichen Tändelpossen ein Paar Verliebten zu stehen kommen. Du bist schon über deine Kinderjahre hinaus; und bey der ersten guten Gelegenheit, die mir aufstößt, mache dich nur fertig, dich darein zu ergeben. Was meynen sie dazu, Monsieur de la Cotterie, habe ich nicht Recht?

Cotter. Ganz recht!

Gian. Mein Herr Ganz recht, nicht ihnen, sondern mir, kömmt es zu, die Sache zu entscheiden.
(zu Cotter.)

Filib. Willst du dich denn nicht verheurathen?
(zu Gian.)

Gian.

Gian. Wenn sich ein Mann finden sollte, der nach meinem Sinne wäre — —

Filib. Das will ich eben; er soll nach deinem Sinne seyn. Er muß aber erst nach meinem Sinne seyn. Die Aussteuer, die ich dir zugedacht habe, macht dich zu einer der besten Parthien in ganz Holland.

Gian. Das kann Constantien ihr Vater eben auch sagen.

Filib. Und du wolltest mich Richarden an die Seite setzen? Und du wolltest dich mit der Tochter eines Finanzpachters vergleichen? Ich wüßte nicht, was ich thäte. Ich mag nichts mehr davon hören.

Gian. Ich sage ja eben nicht — —

Filib. Ich mag weiter nichts hören. (geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Giannina und de la Cotterie.

Cotter. Ach meine Giannina! unsere Umstände sind so schlecht, als sie noch niemals gewesen sind. Wie wohl hätten sie gethan, wenn sie nicht so weit in der Sache gegangen wären!

Gian. Wer konnte denn vorhersehen, daß sich mein Vater so weit damit einlassen würde?

Cotter. Ich sehe kein anderes Mittel für mich, als daß ich unvermuthet von hier weggehe.

Gian. Ein so schlechtes Unternehmen erwarte ich gar nicht von ihnen.

Cotter. Soll ich denn auf der Heurath mit Constantien bestehen?

Gian. Thun sie es, wenn sie es zu thun im Stande sind.

Cotter. Oder wollen sie, daß man hinter den Betrug kommen soll?

Gian. Das wäre niedrig gehandelt, wenn man mich der Beschämung einer Lügen aussetzen wollte!

Cotter. Nun so sinnen sie selbst etwas aus.

Gian. Alles, was ich ihnen sagen kann, ist dieß: Weggehn, taugt nichts. Constantien heurathen, noch weniger. Den Betrug entdecken, geht vollends ganz und gar nicht an. Denken sie nun selbst nach, wie sie ihre Liebe, ihre Ehre und Pflicht außer Gefahr setzen wollen. (geht ab.)

Cotter. Sind dieß die guten Rathschläge, die mir den Weg zu meiner Rechtfertigung bahnen? Was für einen Entschluß soll ich, unter so vielen Hindernissen, fassen? O Himmel! Nichts, nichts bleibt mir übrig, als eine unglückliche Verzweiflung. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Ein anderes Zimmer.

Filibert und hernach Mariane.

Filib. Ich sollte doch nicht glauben, daß Herr Richard es abschlagen würde, zu mir zu kommen. Er weis ja, wer ich bin; und es ist ihm auch bekannt, daß es ihm eben keinen Vortheil bringen würde, wenn er einen Mann, wie ich bin, der ihm helfen und schaden kann, beleidigte. Er mag nur daran denken, daß ich ihm damals, als er sich mit dem Finanz-

nanzwesen abgab, zehen tausend Gulden vorschoß. Doch dergleichen Leute vergessen die Wohlthaten gar bald, und wenn sie einen nicht mehr brauchen, so fragen sie nicht das geringste weder nach ihren Verwandten, noch nach ihren Freunden.

Mar. Wenn ich ihnen nicht beschwerlich fiel, mein Herr! so möchte ich gern einer Sache wegen ein Paar Worte mit ihnen sprechen.

Filib. Ganz gut; jetzt habe ich Zeit dazu.

Mar. Ich wollte gern von einer gewissen Angelegenheit, die mich angeht, mit ihnen reden.

Filib. Nun so mache nur, daß du fertig wirst; denn ich erwarte Zuspruch.

Mar. Die ganze Sache besteht in ein Paar Worten. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, mein Herr! Ich wollte mich gern verheurathen.

Filib. Heurathe du immer! Ich wünsche dir Glück dazu.

Mar. Ja, das ist aber noch nicht genug, mein Herr! Ich bin ein armes Mägdchen, das zehen ganzer Jahre, ehrlich und treu, so wie es sich gebührt, in diesem Hause gedienet hat, und deswegen wollte ich sie gebethen haben, daß sie mir, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus gutem Herzen, eine kleine Beysteuer mittheileten.

Filib. Schon gut; ich werde gewiß, in Betracht deiner treuen Dienste, etwas für dich thun. Hast du denn schon einen Bräutigam?

Mar. Ja, mein Herr.

Filib. So ist es recht. Das freuet mich. Du giebst mir also Nachricht von der Sache, wenn sie schon geschehen ist?

Mar. Verzeihen sie es mir, mein Herr! Ich hätte jetzt gewiß nicht daran gedacht, wenn der ungefähre Zufall, verschiedene Monate mit einem jungen Menschen zusammen zu wohnen, mir nicht Gelegenheit dazu gegeben hätte.

Filib. Ach so! — — Du hast dich gewiß in des Officiers seinen Bedienten verliebt?

Mar. Ganz recht, mein Herr.

Filib. Und du machst dir kein Bedenken daraus, mit ihm in der Welt herumzuziehen?

Mar. Ich habe immer noch gute Hoffnung dazu, daß er hier bleiben soll. Wenn nur erst sein Herr verheurathet ist, wie ich mir habe sagen lassen — —

Filib. Ja, es kann wohl kommen, daß er sich verheurathet.

Mar. Ich dächte, das könnte Niemand besser wissen, als sie.

Filib. Ja, ich lasse mir es sehr angelegen seyn, ihn glücklich zu machen.

Mar. Wenn sie meynen, daß es angeht, so halte ich die Sache so gut, als geschehen.

Filib. Es können sich wohl noch Schwierigkeiten dabey eräugnen; ich hoffe aber, sie bald aus dem Wege zu räumen.

Mar. Von Seiten des Frauenzimmers sollte ich doch nicht glauben?

Filib. O nein; die ist viel zu verliebt.

Mar. Ja, wahrhaftig! es kömmt mir auch so vor.

Filib. Und wann denkst du denn, deine Hochzeit zu halten?

Mar. Wenn es ihnen nicht zuwider wäre, so wollte ich sie zugleich mit der Mamsel ihrer machen.

Filib.

Filib. Mit was für einer Mamsel ihrer?

Mar. Je mit meiner Mamsel, mit ihrer Tochter ihrer.

Filib. O wenn das ist, da haben wir noch Zeit dazu.

Mar. Gedenken sie denn ihre Hochzeit noch lange aufzuschieben?

Filib. Nun, das gefällt mir! Du sprichst schon von der Hochzeit, und es ist noch kein Bräutigam da.

Mar. Was, es wäre noch kein Bräutigam da?

Filib. Ein Bräutigam? Ich müßte doch auch was davon wissen.

Mar. Wissen sie nichts davon?

Filib. Nein, sage ich dir, ich weis nichts davon. Sage mir doch, was du weißt; verschweige mir aber die rechte Wahrheit nicht.

Mar. Nun, da möchte ich mich gleich zu Tode wundern. Soll sie denn nicht den Herrn de la Cotterie heurathen? Haben sie mir denn nicht selbst gesagt, daß sie es wüßten, und daß sie auch damit zufrieden wären?

Filib. Albernes Mägdchen! Denkest du denn, daß ich meine Tochter einem Menschen von der Armee, dem Jüngsten aus einer verarmten Familie, der sie nicht Standesmäßig erhalten kann, geben würde?

Mar. Haben sie mir nicht gesagt, daß Monsieur de la Cotterie sich verheurathete? Daß sie sich es sehr angelegen seyn ließen, ihm dazu behülflich zu seyn?

Filib. Ja, das habe ich freylich gesagt.

Mar. Nun, und wer sollte denn seine Braut seyn, wenn es Mademoiselle Giannina nicht ist?

Filib. Närrinn! Sind denn im Haag sonst keine Mägdchen, außer ihr?

Mar. Er besucht ja aber sonst kein anderes Haus.

Filib. Kömmt denn zu uns Niemand?

Mar. Ich wüßte doch eben nicht, daß er sich sonst um eine, als um unsre Mamsel vom Hause, Mühe gäbe.

Filib. Närrinn! Weist du denn nichts von Mademoiselle Constantien?

Mar. Eine Närrinn kann nicht alles wissen.

Filib. Nun, was hat dir denn meine Tochter vertrauet?

Mar. Sie hat allemal mit vieler Achtung von dem Officier gesprochen, und gesagt, daß sie Mitleiden mit ihm hätte.

Filib. Du hast also geglaubt, daß das Mitleiden eine Leidenschaft zum Grunde haben müsse?

Mar. Ja wohl.

Filib. Närrinn!

Mar. Ja, ich weis auch, daß er aus Verzweiflung von hier reisen wollte.

Filib. Recht gut!

Mar. Weil er besorgte, der Vater möchte sein Jawort nicht dazu geben.

Filib. Noch besser!

Mar. Sind sie denn nun nicht der?

Filib. Giebt es denn sonst keine Väter mehr, als mich?

Mar. O! Sie wollen mir nur was weiß machen?

Filib. Ich verwundere mich nur über deine Hartnäckigkeit.

Mar. Ich wollte meinen Kopf verwetten, daß alles, was ich gesagt habe, die Wahrheit sey.

Filib. Nein, du mußt deine Jungfer besser kennen lernen, und mehr Respect für sie haben.

Mar. Es ist aber doch eine honette Parthie — —

Filib. Gleich geh mir aus den Augen.

Mar. Ich sehe eben nicht, was für ein großes Unglück dabey seyn könnte.

Filib. Es kömmt Besuch. Da ist ja Herr Richard schon. Gleich geh fort von hier.

Mar. Nur nicht so böse, mein Herr.

Filib. Närrinn!

Mar. Wir wollen doch sehen, wer der größte Narr seyn wird, ich oder — —

Filib. Du, oder wer?

Mar. Ich oder der, der jetzt draußen vorüber geht. (geht ab.)

Siebender Auftritt.

Filibert und darauf Richard.

Filib. Die unverschämte! Sie mag heurathen oder nicht, so soll sie mir aus dem Hause. Dergleichen Gedanken von meiner Tochter zu haben! Giannina ist das gar nicht fähig; nein, sie ist es gar nicht fähig.

Richard. Ihr Diener, Herr Filibert.

Filib. Guten Morgen, Herr Richard. Nehmen sie es doch nicht übel, daß ich sie bemühet habe.

Rich. Was ist denn zu ihren Diensten?

Filib. Ich habe etwas mit ihnen zu sprechen. Setzen sie sich.

Rich. Ich kann mich nicht lange aufhalten.

Filib. Haben sie so viel zu thun?

Rich. Ja, freylich. Außer meinen übrigen Verrichtungen, bin ich, wegen eines in Beschlag genommenen Unterschleifs, von der halben Stadt umringet.

Filib. Ich habe auch davon gehört. Und die armen Leute sitzen noch?

Rich. Ja, und sie werden noch, bis zur völlig ausgemachten Sache, sitzen müssen.

Filib. Und sie können die Thränen ihrer Kinder so gleichgültig mit ansehen?

Rich. Haben sie sich denn nicht unterstanden, uns unsere Zollgebühren zu entwenden? Wenn wir dergleichen Leute nur öfters ertappen könnten. Wissen sie denn nicht, daß das Conterband uns schadlos halten muß?

Filib. (O eine schlimme Beschäftigung!)

Rich. Nun, so sagen sie doch, was sie mir sagen wollen.

Filib. Herr Richard, sie haben eine erwachsene Tochter.

Rich. O ja! Ich wollte, daß ich sie nicht hätte.

Filib. Fällt es ihnen vielleicht beschwerlich, sie länger bey sich zu behalten?

Rich. Nein, das kann ich eben nicht sagen; aber an ihre Ausstattung denke ich nicht gern.

Filib. (Ein garstiger Anfang.) Wenn sie aber nicht

nicht länger bey ihnen bleiben will, so müssen sie doch zusehen, wo sie sie anbringen.

Rich. Wenn ich dazu gezwungen werde, so muß ich es wohl thun; aber nicht anders, als unter einer von diesen beyden Bedingungen. Keine Ausstattung, wenn sie sich nach ihrem Kopfe verheurathet: wenn es aber nach meinem geschieht, eine sehr reichliche.

Filib. Ich wollte ihnen gern einen Vorschlag thun.

Rich. Lassen sie ihn hören; aber machen sie es kurz.

Filib. Kennen sie den französischen Officier, der sich bey mir aufhält?

Rich. Wollen sie mir den für meine Tochter vorschlagen?

Filib. Wenn ich es nun thäte, würden sie Schwierigkeiten bey der Sache finden?

Rich. Ein Officier, und noch dazu ein Franzose? Nein; weder mit noch ohne Aussteuer.

Filib. Sind ihnen denn die Franzosen und die Officiers so sehr verhaßt?

Rich. Ja, sowohl die einen, als die andern. Und dann am meisten, wenn einer beydes zugleich ist. Ich habe einen Abscheu vor den Franzosen, weil sie sich die Handlung und die Aemsigkeit nicht so angelegen seyn lassen, wie wir; sie denken auf nichts, als auf Gastereyen, Schauspiele und Spazierengehen. Mit dem Soldatenstande bin ich ganz und gar auch nicht zufrieden. Ich vergesse den Schaden noch nicht, den mir die Truppen zugefügt haben. Sie verlangen von uns Finanziers, daß wir ihre Infanterie und Cavallerie unterhal-

ten sollen, und wenn sie in Quartieren liegen, kann man nicht Geld genug für sie münzen lassen.

Filib. Der Franzose, der Officier, von dem ich mit ihnen spreche, ist ein ehrlicher Mann; er hat keine Fehler an sich, und ist von gutem Adel.

Rich. Ist er reich?

Filib. Er ist der Jüngste aus seiner Familie.

Rich. Wenn er nicht reich ist, so mache ich mir viel aus seinem Adel, noch weniger aber aus seinem Stande.

Filib. Mein lieber Freund! lassen sie uns doch mit einander im Vertrauen reden. Ein Mann, wie sie, dem das Glück so wohl gewollt hat, sollte der wohl funfzig bis sechzig tausend Gulden übel anlegen, wenn er mit einem adelichen Hause in Verwandschaft käme?

Rich. Dafür gebe ich keinen Dreyer aus.

Filib. Wem gedenken sie denn ihre Tochter zu geben?

Rich. Und wenn ich auch ein Kapitälchen daran wenden muß, so will ich es doch lieber einem von unsern guten holländischen Häusern zuzuwenden suchen.

Filib. Das möchte nun nicht so gleich angehen!

Rich. Das sollte nicht angehen?

Filib. Nein; ich glaube nicht, daß es so leicht angehen möchte.

Rich. Und warum denn nicht?

Filib. Weil die guten Häuser in Holland nicht nöthig haben, sich durch diesen Weg zu bereichern.

Rich. Liegt ihnen denn ihr ehrlicher Mann gar zu sehr am Herzen?

Filib.

Filib. Ja, recht sehr.

Rich. Warum geben sie ihm denn ihre Tochter nicht?

Filib. Warum ich sie ihm nicht gebe — — Weil ich nicht will.

Rich. Und ich will ihm die Meinige auch nicht geben.

Filib. Zwischen mir und ihnen ist noch ein Unterschied.

Rich. Den sehe ich gar nicht ein.

Filib. Man weis ihren Anfang.

Rich. Und von ihnen weis man das Ende noch nicht.

Filib. Sie sind sehr übermüthig.

Rich. Wenn es nicht in ihrem Hause wäre, so wollte ich ihnen schon was anders sagen.

Filib. Ich will ihnen wohl zeigen, wer ich bin.

Rich. Nach ihnen frage ich gar nichts.

Filib. Gehen sie nur, wir wollen uns schon weiter sprechen.

Rich. Ja, ja, wir wollen uns schon sprechen. (Er wird mir gewiß einmal in die Hände fallen. Wenn ich ihm bey dem kleinsten Unterschleif ertappe, so schwöre ich es ihm heilig zu, daß ich ihn ins Unglück bringen will.) (geht ab.)

Achter Auftritt.

Filibert und hernach de la Cotterie.

Filib. Der grobe, ungeschliffene, unverschämte Kerl! (im Auf- und Abgehen.)

Cotter.

Cotter. (Aus den Zänkereyen schließe ich, daß er eine abschlägliche Antwort erhalten.)

Filib. (Ich will kein ehrlicher Mann seyn, wenn ich dir es nicht gedenken will.)

Cotter. Mein Herr — — (zu Filib.)

Filib. Der brutale, dumme Kerl — —

Cotter. Ist das Compliment an mich?

Filib. Verzeihen sie mir. Wenn man zornig ist, hört und sieht man nicht.

Cotter. Mit wem haben sie sich denn gezankt?

Filib. Je da mit dem unbescheidenen Richard.

Cotter. Will er vielleicht in die Heurath seiner Tochter nicht einstimmen?

Filib. (Es thut mir leid, daß ich dem armen Lieutenant einen neuen Verdruß machen muß.)

Cotter. (Dem Himmel sey es gedankt. Nun will mir das Glück wohl.)

Filib. Ach, mein lieber Lieutenant! erschrecken sie ja nicht zu sehr.

Cotter. Gestehen sie mir nur die Wahrheit; hat er den Antrag ausgeschlagen?

Filib. Ach! wir Menschen auf dieser Welt müssen uns auf alles gefaßt machen.

Cotter. Ich bin voller Ungeduld, die Wahrheit zu erfahren.

Filib. (O! wenn ich es ihm sage, so ist er auf der Stelle des Todes.)

Cotter. (Das ist eine unausstehliche Verzögerung.)

Filib. (Endlich aber muß er es doch wissen.)

Cotter. Mit ihrer gütigen Erlaubniß, mein Herr. (im Begriff wegzugehen.)

Filib. Bleiben sie da. (Ich wollte doch nicht gern,

gern, daß er sich, aus Verzweiflung, ein Leid anthäte.)

Cotter. Braucht es denn so viel Umstände, mir das wieder zu sagen, was er ihnen gesagt hat?

Filib. Aergern sie sich nur nicht darüber, und gerathen sie nicht in Verzweiflung, wenn ein geiziger, von sich eingenommener und einfältiger Vater, seine Tochter auf eine anständige Art nicht unterzubringen Willens ist; wir wollen doch noch sehen, wie wir sie, ihm zum Trotze, wegbekommen.

Cotter. Nein, mein Herr. Wenn der Vater nicht will, so ist es billig, daß ich von ihr abgehe.

Filib. Und was denken sie denn hernach vorzunehmen?

Cotter. Weit von hier wegzugehen, und alle meine Leidenschaften der Tugend, der Pflicht und der allgemeinen Ruhe aufzuopfern.

Filib. Und hätten sie das Herz, ein Mägdchen zu verlassen, das sie so sehr liebt? Sie zu einem Raube der Verzweiflung zu machen, und mit ehestem die traurige Nachricht von ihrer Krankheit, oder gar von ihrem Tode, zu erwarten?

Cotter. Ach, Herr Filibert! sie bringen mich um, wenn sie so reden. Wüßten sie nur, was ihre Worte auf sich hätten, so würden sie sie nicht so leicht gesagt haben.

Filib. Meine Worte haben bloß ihre Wohlfahrt, ihre Ruhe und ihre Glückseligkeit zum Grunde.

Cotter. O nein! sagen sie lieber, meinen Untergang und den Verlust meines Lebens.

Filib. Ich muß mich wundern, daß ein vernünftiger Mann, wie sie sind, nicht mehr Muth fassen kann.

Cotter.

Cotter. Wenn sie meine Umstände wüßten, so würden sie nicht so reden.

Filib. Ich weis sie mehr, als zu wohl; ich halte sie aber nicht für so gefährlich. Sie und das Mägdchen lieben einander zärtlich. Wäre denn dieß nun wohl die erste Heurath auf der Welt, die unter ein Paar rechtschaffenen jungen Leuten, wider des Vaters Wissen und Willen, gestiftet worden wäre?

Cotter. Würden sie es wohl für gut halten, wenn ich die Tochter ohne Genehmhaltung des Vaters heurathete?

Filib. O ja! in dem Falle, worinne sie sind, würde ich es, nach Untersuchung der Umstände, billigen. Der Vater ist reich, und sie sind ein Edelmann; sie machen mit ihrem Adel seiner Familie Ehre; und er setzt sie, durch eine gute Aussteuer, in bessere Umstände.

Cotter. Aber, mein Herr! wie kann ich eine Mitgabe fodern, wenn ich sie auf so eine Art heurathe? Der erzürnte Vater wird sich ihrer hernach gar nicht mehr annehmen wollen.

Filib. Ah, wenn die Sache einmal geschehen ist, so ist sie geschehen. Er hat nur eine einzige Tochter. Er wird ein Paar Tage auf sie böse seyn, hernach wird er es machen, wie es andere gemacht haben. Er wird sie für seinen Schwiegersohn erkennen; und vielleicht tritt er ihnen gar seine ganze Wirthschaft ab.

Cotter. Auf alles dieses sollte ich mir Hoffnung machen können?

Filib. Ja; aber es gehört Muth dazu.

Cotter. Muth genug habe ich wohl; ich weis aber nur nicht, wie ich es anfangen soll.

Filib. Das giebt sich alles. Wissen sie, was mir jetzt einfällt? Mademoiselle Constantia wird noch bey ihrer Tante seyn. Machen sie es, wie ich es ihnen sage: Essen sie diesen Mittag einmal nicht, so wie ich es, ihnen zu gefallen, auch nicht thun will. Gehen sie zu ihr; und wenn sie sie wirklich liebt, so lassen sie sich überzeugende Proben davon geben. Wenn sie meynt, daß ihr ihre Tante nicht zuwider ist, so lassen sie sie um ihren Schutz bitten, und wenn sie drein williget, so heurathen sie sie.

Cotter. Und wenn mich nun ihr erzürnter Vater wollte arretiren lassen?

Filib. So entführen sie sie nach Frankreich.

Cotter. Ja, womit? Wo habe ich denn das Geld dazu?

Filib. Warten sie. (er eröffnet ein Schreibepult.)

Cotter. (O Himmel! Er vermuthet sich nicht, daß er mich zu einem Unternehmen anreizet, das ihm selbst den größten Schaden bringen kann.)

Filib. Da! Hier haben sie hundert Guineen baar Geld, und vier Hundert in zween Wechseln. Mit fünf hundert Guineen können sie schon eine Zeitlang auskommen. Nehmen sie sie, aus Freundschaft, von mir an. Constantiens Vater soll mir sie schon wieder geben.

Cotter. Mein Herr, ich bin ganz bestürzt — —

Filib. Wie? Bestürzt? Ich wundere mich über sie. Dazu gehört Verstand; dazu gehört Muth. Gehen sie nur gleich, und verlieren sie keinen Augen-

blick

blick Zeit mehr. Ich will indessen zusehen, was Richard vornehmen wird; und wenn ich befürchten sollte, daß er sie beschleichen wollte, so werde ich schon Leute finden, die ihn aufhalten sollen. Lassen sie mir alles, entweder mündlich, oder durch ein Billet, wissen, was vorgeht. O! mein werthester Freund! es ist mir, als wenn ich sie schon glücklich sähe. Ich freue mich schon ihrentwegen. Leben sie wohl. Das Glück stehe ihnen bey. (Ich kann es kaum erwarten, bis ich Richarden wüthen und verzweifeln sehe.)

(er schließt das Schreibepult wieder zu.)

Cotter. (Er giebt mir die Anschläge, und auch das Geld dazu, sie auszuführen? Was soll ich anfangen? Wozu soll ich mich entschließen? Wer da glaubt, durch anderer Leute Schaden glücklich zu werden, der mag sich hernach auch über sich selbst beklagen, wenn er zu Spotte wird.) (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Filibert allein.

Es geht mir doch, in der That, ein wenig in dem Kopfe herum, daß ich diesen Rathschlag gegeben habe. Ich überlege, daß ich selbst eine Tochter habe, und daß ich es sehr ungern sehen würde, wenn mir ein solcher Tort geschähe; denn es lehrt uns ja die Natur, und die Gesetze gebiethen es, daß wir dasjenige, was wir nicht gern wollen, andern auch nicht thun sollen. Es treiben mich aber gar zu viel Ursachen mit Gewalt dazu an. Eine gewisse Art von Gutherzig-

keit,

keit, die der Gastfreyheit und Freundschaft zugethan, macht, daß ich den Lieutenant lieben, und ihm gut seyn, ja mich seiner so annehmen muß, als wenn er mein eigenes Kind wäre. Die Heurath scheint mir auch ganz billig zu seyn; es ist ungerecht, daß sich Richard ihr widersetzt, und tyrannisch, daß er so strenge mit seiner Tochter verfährt. Hierzu kömmt noch das ungebührliche Bezeigen, das ich von ihm habe erdulden müssen; ingleichen das Verlangen, mich an ihm zu rächen, und die heimliche Freude, einen Hoffärtigen gedemüthiget zu sehen. Ja, für den Verlust von fünf hundert Guineen, habe ich das Vergnügen, meinen Freund vergnügt, und Richarden gezüchtiget zu sehen.

Zehnter Auftritt.

Constantia und der Vorige.

Const. Hier bin ich, mein Herr.

Filib. Was wollen sie denn hier? (unruhig.)

Const. Haben sie mich nicht hergebethen?

Filib. Haben sie den Herrn de la Cotterie nicht gesehen? (wie oben.)

Const. Nein, ich habe ihn nicht gesehen.

Filib. Gehen sie gleich wieder zu ihrer Tante. (wie oben.)

Const. Und sie jagen mich aus ihrem Hause?

Filib. Ich jage sie nicht hinaus; ich rathe es ihnen nur an, und bitte sie darum. Gehen sie geschwind, sage ich ihnen.

Const. Ich möchte die Ursache doch gern erst wissen — —

Filib. Sie werden sie schon erfahren, wenn sie bey ihrer Tante sind.

Const. Giebt es denn da etwas Neues zu sehen?

Filib. Ja freylich!

Const. So sagen sie mir es doch, was es ist!

Filib. Monsieur de la Cotterie wird es ihnen schon sagen.

Const. Wo denn?

Filib. Bey ihrer Tante.

Const. Der Lieutenant ist ja niemals bey ihr gewesen.

Filib. Er ist den Augenblick hingegangen.

Const. Je was macht er denn da?

Filib. Gehen sie nur hin, sie werden es schon erfahren.

Const. Haben sie mit meinem Vater gesprochen?

Filib. Ja, fragen sie nur ihren Bräutigam darum.

Const. Meinen Bräutigam?

Filib. Ja doch, ihren Bräutigam.

Const. Den Herrn de la Cotterie.

Filib. Freylich, den Herrn de la Cotterie.

Const. Soll ich das wohl glauben?

Filib. Gehen sie mir den Augenblick zu ihrer Tante.

Const. Seyn sie doch so gütig, und sagen sie mir nur was von der Sache.

Filib. Die Zeit ist edel. Wenn sie die Zeit verlieren, so verlieren sie ihren Bräutigam auch.

Const. O so, so! Da muß ich geschwind laufen. Wenn ich doch hinfliegen könnte!

(geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Filibert und hernach Giannina.

Filib. Zwey Worte von dem Lieutenant werden mehr ausrichten, als tausend von mir, mit alle meinen Gründen.

Gian. Ist das wahr, Herr Vater! was mir Monsieur de la Cotterie gesagt hat?

Filib. Und was hat er dir denn gesagt?

Gian. Haben sie ihm gerathen, die Tochter wider des Vaters Willen zu heurathen?

Filib. Hat er dir es denn wieder vertrauet?

Gian. Ja, mein Vater!

Filib. (Diese Unbesonnenheit misfällt mir.)

Gian. Und sie haben ihm auch fünf hundert Guineen gegeben, die Sache zu Stande zu bringen.

Filib. (Der Unvorsichtige! Bald gereuet es mich, daß ich es gethan habe.)

Gian. Wer stille schweigt, bejahet die Sache: es ist also wahr.

Filib. Nun, was willst du denn weiter damit sagen?

Gian. Nichts, mein Vater! Genug, daß ich es nur weis, daß es wahr ist. Ich empfehle mich ihnen gehorsamst, Herr Vater.

Filib. Wo gehst du hin?

Gian. Mich bereit zu machen.

Filib. Wozu denn?

Gian. Zu der Hochzeit des Herrn de la Cotterie.

Filib. Sie wird ja noch nicht vollzogen.

Gian. Man hoffet aber, daß sie bald vor sich gehen wird.

Filib. Sage ja Niemand ein Wort davon.

Gian. Sie haben nichts zu besorgen. Es soll es Niemand erfahren, bis sie vorbey ist. Ihnen wird man es zu verdanken haben, daß sie sie gestiftet, und ich werde recht froh seyn, wenn sie vorbey seyn wird. (geht ab.)

Filib. Ich wollte nicht gern, daß sie sich an dieß böse Beyspiel kehrte. Es ist aber gar nicht zu vermuthen. Es ist ein gutes Kind; sie weis Zeit und Umstände so gut, wie ich, zu unterscheiden. Und überdieß ist mir es am besten bekannt, wie ich sie erzogen habe, und unter meiner Aufsicht ist gar nicht zu befürchten, daß mir ein solcher Unfall begegnen könnte.

Ende des zweyten Aufzuges.



Dritter

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Filibert und Mariane.

Mariane.

Nehmen sie es doch ja nicht ungütig, mein Herr! daß ich ihnen wieder beschwerlich falle.

Filib. Du wirst mir vielleicht wieder etwas Dummes zu sagen haben?

Mar. Nein; ich hoffe, daß sie mich nun nicht mehr eine Närrinn heißen werden.

Filib. Wenn du mir nichts Närrisches vorplapperst, so mag es gut seyn.

Mar. Ich will ihnen nichts weiter sagen, als daß ich eben im Begriff bin, mich zu verheurathen, und daß ich mich ihrer Wohlgewogenheit empfehle.

Filib. Also hast du dich doch entschlossen, eher, als deine Mamsel, zur Heurath zu schreiten?

Mar. Nein, mein Herr! Wenn sie heute dazu schreitet, so thue ich es morgen.

Filib. Da soll ich dich nun keine Närrinn heißen!

Mar. Und sie wollen es noch immer vor mir geheim halten?

Filib. Was denn?

Mar. Meiner Mamsel ihre Heurath.

Filib. Erznärrinn!

Mar. Nun gut; um ihnen zu zeigen, daß ich keine

Närrinn bin, so will ich mich selbst eines Verbrechens, das ich aus Neugier begangen habe, beschuldigen. Ich habe meine Mamsel und den Herrn de la Cotterie hinter der Thür behorcht, und da habe ich gehört, daß sie sich einander ganz in der Stille heurathen wollten, und daß sie ihnen schon fünf hundert Guineen, auf Abschlag der Mitgabe, ausgezahlt hätten.

Filib. Auf Abschlag der Mitgabe? (lachend.)

Mar. Ich glaube, es war so; auf Abschlag der Mitgabe. Die Guineen aber habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen.

Filib. Du bist und bleibst eine Närrinn, eine Erznärrinn, eine dreyfache Närrinn!

Mar. (Er macht mich so giftig, daß ich ihn gleich auf der Stelle umbringen möchte!)

Filib. (Der Lieutenant hat sich, bey alle dem, sehr schlecht aufgeführt. Er hätte meiner Tochter gar nichts davon sagen, und noch viel weniger sich behorchen lassen sollen.)

Mar. Wenn sie deswegen die Sache vor mir geheim halten wollen, daß ich sie nicht ausplaudere, so treten sie meiner Ehrlichkeit zu nahe.

Filib. Eine schöne Ehrlichkeit! Sich verstohlner Weise hinschleichen, anderer Leute Heimlichkeiten zu erforschen, nicht recht hören und hernach einem Narrenpossen vorschwatzen!

Mar. Es ist wahr, ich hätte nicht horchen sollen; was aber das nicht recht hören anbetrifft, so weiß ich so viel, daß ich die Wahrheit gehört habe.

Filib. Du wirst mir noch etwas abbetteln, das dir gewiß nicht gefallen wird.

Mar.

Mar. Je, sehen sie doch einmal! Wo ist denn die Mamsel jetzt hingegangen?

Filib. Nun, wo ist sie denn hingegangen?

Mar. Gieng sie nicht mit dem Herrn de la Cotterie?

Filib. Wohin denn?

Mar. Man sagte mir, sie giengen zu Madame Gertrud.

Filib. Zu meiner Schwester?

Mar. Ganz recht.

Filib. Giannina kann wohl hingegangen seyn, aber der Lieutenant nicht.

Mar. So viel weis ich, daß sie mit einander gegangen sind.

Filib. Der Lieutenant wird sie vielleicht begleitet haben. Meine Schwester wohnt nicht weit von dem Hause, wohin er gehen sollte; und meine Tochter wird gern in der Nähe seyn wollen, um die Sache desto geschwinder zu erfahren. Ich weis alles; es geht alles gut; und du bist eine Närrinn.

Mar. (Ich fühle es recht eigentlich, daß mir die Galle überläuft.)

Filib. Sieh nach, wer im Vorsaale ist. Ich habe Jemanden gehört.

Mar. (O, das wäre vortrefflich, wenn der Alte hinters Licht geführet würde! Es scheint mir aber nicht möglich zu seyn.) (geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Filibert und hernach Gascogne.

Filib. Der Himmel gebe, daß die Sache gut abläuft. Der Lieutenant hätte durch seine Unvorsichtigkeit bald schlimm ankommen können. Die Jugend ist immer dergleichen Schwachheiten unterworfen. Nein, dem Himmel sey es gedankt! ich bin von Jugend auf gewitziget worden, und in meinem Alter bin ich es noch viel mehr.

Gascog. Dero Diener, Herr Filibert!

Filib. Bon jour, mein Freund! Was giebts guts Neues?

Gascog. Mein Herr läßt ihnen sein unterthäniges Compliment machen.

Filib. Wo ist sein Lieutenant? Was macht er? Was sagt er? Wie gehen seine Affairen?

Gascog. Ich glaube, daß ihnen dieß Briefchen hinlängliche Nachricht davon ertheilen wird.

Filib. Wir wollen es gleich sehen. (er öffnet das Briefchen.)

Gascog. (Wenn er mich nicht weggehen heißt, so wäre ich fast Willens, hier zu bleiben.)

Filib. Da ist noch ein Zettelchen drinne, das von meiner Tochter geschrieben zu seyn scheint. Wir wollen aber erst hören, was mein guter Freund sagt.

Gascog. (Mariane horcht an der Thür. Sie ist eben so neugierig, wie ich.)

Filib. **Mein Herr! Ihre Rathschläge haben mich zu einem Schritte verleitet, den ich, bey**

bey alle dem eifrigen Anhalten meiner Liebe, zu unternehmen nicht Muth genug gehabt haben würde. Das ist wahr, Muth hatte er gar nicht. Ich habe die Tochter an einen guten und sichern Ort gebracht, nämlich in ihres Vaters Schwester ihr Haus. Er sagt, er hätte sie dahin gebracht! Er wird vermuthlich Constantien unter Weges angetroffen haben, und mit ihr dahin gegangen seyn. Ich habe sehr wohl daran gethan, daß ich ihn antrieb, fortzugehen. Das hat man alles mir zu danken. Ihre Thränen haben die gute Alte zum Mitleiden bewogen, und sie hat ihre Einwilligung zu unserer ehelichen Verbindung gegeben. Gut, gut; das konnte nicht besser gehen. Man hat einen Notarium kommen lassen, und das Ehe-Bündniß ist, in Gegenwart zweener Zeugen, vollzogen worden. Vortrefflich, so hat man es recht gemacht! Ich bin übrigens nicht im Stande, ihnen die Unruhe meines Gemüths genugsam auszudrücken; und weil ich nicht Dreistigkeit genug habe, sie um die Fortdauer ihrer Gewogenheit zu bitten, so mögen es beyliegende Zeilen von ihrer Tochter thun, der sie vielleicht eher verzeihen werden. Ich bin mit vollkommener Hochachtung. Was muß er denn in aller Welt von mir haben wollen, daß er sich nicht untersteht, mich darum zu bitten, und meine Tochter zur Vorsprecherinn nimmt, es von mir zu erhalten? Ich will doch den Einschluß lesen. Er muß doch recht geschwind

zu meiner Schwester gelaufen seyn, um Gianninen den Verlauf der Sache zu hinterbringen. Nun, was sagt denn meine Tochter? **Mein bester Vater!** Sie schreibt recht hübsch; sie hat so eine feine leserliche Kaufmannshand. Ein vortreffliches Mägdchen! Der Himmel erhalte mir sie! **Erlauben sie mir, daß ich mich ihnen hiermit zu Füßen werfe, und sie um Vergebung bitte.** Ums Himmels willen! Was muß sie wohl gethan haben? **Von ihrer Genehmhaltung durch ihre eigenen Rathschläge überführt, die sie dem Herrn de la Cotterie gegeben, und durch das Geld, das sie ihm zur Ausführung derselben vorgeschossen haben, habe ich mich völlig meiner Neigung überlassen, und den Herrn Lieutenant geheurathet.** O die Nichtswürdige! O der Lügner! O die Verräther, die boshaften Betrüger, die bringen mich um!

Gascog. Was fehlt ihnen, mein Herr?

Dritter Auftritt.

Mariane und die Vorigen.

Mar. Was giebt es denn, mein Herr?

Filib. Helft mir; steht mir bey! Verlaßt mich ja nicht!

Mar. Was kann ihnen aber eine Närrinn helfen?

Filib. Du hast Recht. Lache mich aus; verachte mich; schlage mich sogar. Ich verdiene es, und gebe dir völlige Freyheit, es zu thun.

Mar.

Mar. Ach nein! ich bedaure sie recht.

Filib. Ich verdiene es nicht, daß man mich bedauert.

Gascog. Mein Herr! überlassen sie sich der Verzweiflung nicht. Mein Herr ist doch mit alle dem ein ehrlicher Mann, und von Adel.

Filib. Er hat meine Tochter verführt, und mich um alle meine Hoffnung gebracht.

Mar. Sie sind ja vermögend genug, sie standesmäßig zu erhalten.

Filib. Soll ich denn das Meinige so wegwerfen?

Gascog. Erlauben sie mir, mein Herr! sie müssen sich mit eben den Gründen, womit sie den Herrn Richard überzeugen wollten, nun selbst trösten.

Filib. O du verwünschter Kerl! Du wirfst mir mein Vergehen noch boshafter Weise vor?

(zu Gascog.)

Mar. Gascogne hat Recht, und sie dürfen ihn deswegen nicht ausschelten. (hitzig zu Filib.)

Filib. Recht so, spotte du meiner auch, Verwünschte!

Mar. Ich habe Mitleiden mit ihnen, weil sie der Zorn ganz verblendet.

Gascog. Sie mögen sich nur selbst die Folgen ihrer bösen Rathschläge zuschreiben.

Filib. Warum hintergeht man mich? Warum macht man mir weiß, daß der Officier seine Absicht bloß auf Constantien gerichtet habe?

Gascog. Weil die Liebe sinnreich ist, und die Verliebten ihre Neigungen zu verbergen und ihre eigene Glückseligkeit zu befördern lehret.

Filib.

Filib. Wenn nun Richard auf der Heurath mit seiner Tochter bestünde, was würde ich denn bey so einer Sache anfangen?

Gascog. Hat sie mein Herr wohl jemals darum gebethen?

Filib. Nein; aber er ist es zufrieden gewesen, daß ich es über mich nahm.

Gascog. Gestehen sie es nur aufrichtig, sie haben ihn nicht recht verstanden.

Filib. Kurz, sie haben mich verrathen und verkauft. Meine Tochter ist ein treuloses Mägdchen. Der Lieutenant ist ein Bösewicht.

Gascog. Von einem Officier müssen sie nicht so reden, mein Herr!

Mar. Ueberlegen sie wohl, daß die Officiers den Degen gut zu führen wissen.

Filib. O das wäre schön, wenn er mich noch oben drein erstechen wollte!

Gascog. Mein Herr ist nicht so barbarisch. Er wird sie um Vergebung bitten.

Filib. Ich mag ihn gar nicht mehr sehen.

Gascog. So wird ihre Tochter, an seiner Statt, es thun.

Filib. Nennet sie mir nur nicht mehr.

Mar. Ihr eigenes Kind, mein Herr!

Filib. Die Undankbare! Sie war mein einziges Vergnügen, mein einziger Trost.

Gascog. Geschehene Dinge sind nicht zu ändern.

Filib. Das weis ich mehr als zu wohl, Verwegener!

Gascog. Ueber mich dürfen sie sich gar nicht ärgern!

Mar.

Mar. Nehme er es ihm nicht übel. Der Eifer ist zu groß. Mein armer Herr! Er gedachte seine Tochter recht nach seinem Gefallen zu verheurathen, sie immer um sich zu haben, Enkelchen von ihr erzeugt zu sehen, seine Freude an ihnen zu haben, sie zärtlich auf seine Arme zu nehmen, und sie selbst zu erziehen.

Filib. Alle meine Hoffnung ist verloren! Mein ganzer Trost ist dahin!

Gascog. Glauben sie denn, mein Herr! daß ihr Schwiegersohn, der ein guter Franzose, und noch dazu ein Officier ist, nicht im Stande sey, ihnen Enkel zu verschaffen?

Mar. Es wird kein Jahr vergehen, daß sie sich von dem artigsten kleinen Jungen von der Welt kindisch geliebkoset sehen werden.

Filib. Aus Haß gegen den Vater, würde ich dem Kinde auch nicht gut seyn.

Mar. Die natürliche Liebe, mein Herr! macht, daß man alle Beleidigungen vergißt.

Gascog. Sie haben nur eine einzige Tochter auf der Welt, und die wollten sie verlassen, und niemals wiedersehen?

Filib. Mein Herz ist mir so beklemmt, daß ich vergehen möchte!

Mar. Gascogne! (sie hält die Hand vors Gesicht.)

Gascog. Was will sie?

Mar. Hat er mich verstanden? (sie winkt ihm, daß er fortgehen soll.)

Gascog. Ich verstehe sie schon.

Mar. Jetzt ist die rechte Zeit.

Gascog.

Gascog. Man muß es versuchen.

Filib. Was sagt ihr da?

Mar. Ich sage zu Gascognen, daß er weggehen sollte, damit er sie nicht länger stören, und ihre Güte misbrauchen möchte!

Filib. Ja, laßt mich allein.

Gascog. Ich empfehle mich ihnen, mein Herr! wenn ich sie nicht wiedersehen sollte, so verzeihen sie mir die Fehler, die ich etwan in ihrem Hause begangen haben sollte. Mein Herr wird nun wohl, allen Umständen nach, von hier reisen, und seine junge Frau mit sich nach Frankreich nehmen müssen. Befehlen sie nichts, das ich ihrer armen Tochter etwan sagen sollte?

Filib. Meynt er denn, daß sein Herr so bald abreisen wird? (zu Gascog.)

Gascog. Er sagte mir, daß ich immer, wenn er keine gute Antwort von ihnen erhalten sollte, die Postpferde bestellen möchte.

Mar. Ein großes Herzeleid für einen Vater, wenn er sagen muß: ich werde meine Tochter mein Lebetage nicht wiedersehen!

Filib. Ist sein Herr nicht ein rechter Barbar, ein Undankbarer? Konnte ich wohl mehr für ihn thun, als ich gethan habe? Hätte er wohl grausamer mit mir umgehen können? Mir meine Tochter aus dem Herzen zu reißen, ohne daß ich sie noch einmal sehen soll?

Gascog. Ich glaube, daß er sie herzlich gern vor sie führen würde, wenn er sich vor ihrem Zorn nicht fürchtete.

Filib.

Filib. Der Treulose! Soll ich ihm einer so schönen That wegen noch gut seyn? Soll ich mich noch bey ihm, seines Betrugs wegen, bedanken? Er flieht vor den Vorwürfen eines beleidigten Vaters. Scheuet er sich, um ein Verräther geheißen zu werden?

Gascog. Nun weis ich es schon. Mit ihrer Erlaubniß. (im Begriff wegzugehen.)

Filib. Sage er ihm, daß er sich niemals unterstehe, vor mein Angesicht zu kommen. Ich verlange ihn nicht, ich mag ihn nicht sehen.

Gascog. Ich habe sie recht wohl verstanden. (Die Natur kann sich niemals verleugnen.) (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Filibert und Mariane.

Mar. (Die Sache wird nun bald beygeleget seyn.)

Filib. (Es ist meine Schuld. Es geschiehet mir schon recht. Es ist meine eigene Schuld.)

Mar. Dürfte ich wohl jetzt, mein Herr! um sie ein wenig aufzumuntern, von meinen Angelegenheiten mit ihnen sprechen?

Filib. Das fehlte mir noch zu meiner Beunruhigung, daß du mir auch von deiner Heurath etwas vorzuplappern anfiengest. Der fatale Name, Heurath, ist mir so verhaßt, daß ich Zeit meines Lebens nicht mehr davon reden hören will.

Mar. Also wollen sie, daß die Welt aussterben soll?

Filib.

Filib. Für mich ist sie schon ausgestorben.

Mar. Armer Herr! Wer wird nun ihr Vermögen, ihre Schätze bekommen?

Filib. Die mag der Teufel hohlen.

Mar. Sie werden also reich sterben, und ihre Tochter wird arm leben müssen.

Filib. Das unglückselige Kind!

Mar. Und sie wollten ihren Haß mit sich in die Grube nehmen, und in einer solchen Gewissensangst sterben?

Filib. Schweig, du Satan; schweig, und martere mich nicht mehr.

Fünfter Auftritt.

Constantia und die Vorigen.

Const. Ich glaube, sie treiben ihren Scherz mit mir, Herr Filibert?

Filib. (Die fehlte mir noch.)

Const. Ich warte nun zwo ganzer Stunden, und es läßt sich Niemand sehen.

Filib. (Ich weis nicht, was ich antworten soll.)

Const. Wollten sie nicht haben, daß ich zu meiner Tante gehen, und daß der Herr Lieutenant auch hinkommen sollte?

Mar. Ich will ihnen gleich sagen, Mademoiselle, wie es mit der Sache zugegangen ist. Der Herr Lieutenant sollte zu der Tante gehen, und er gieng auch zu der Tante; er sollte sich mit der Mademoiselle verstehen, und er verstand sich auch mit der Ma-

demoi-

demoiselle. Der gute ehrliche Mann verfehlte aber das Haus. An Statt sich zur Tante Hortensia zu begeben, kam er zur Tante Gertrud; und da er Mademoiselle Constantien hätte heurathen sollen, so heurathete er Mademoiselle Gianninen.

Const. Wie? Sollte es möglich seyn, daß man das Spiel so weit mit mir getrieben hätte? Reden sie, Herr Filibert! und sagen sie mir, wie die Sache eigentlich gewesen ist; denn glauben sie nur nicht, daß ich so niederträchtig bin, eine solche Beschimpfung auf mir sitzen zu lassen.

Filib. O beym Henker! wenn ich sie vertragen kann, so können sie sie ja wohl auch leiden.

Const. Was haben sie denn für eine zu vertragen?

Filib. Ihrentwegen habe ich meine Tochter ins Unglück stürzen helfen.

Const. Meinetwegen?

Filib. Ja, ihrentwegen hat sich die Sache angesponnen, und die ganze Last ist hernach auf meine Schultern gefallen.

Mar. Es ist ein Glück für sie, daß sie einen breiten Rücken haben.

Const. Ich verstehe von der ganzen Sache noch kein Wort.

Filib. Ich muß es ihnen nur klar und deutlich sagen, wie die Sache eigentlich ist. Wissen sie also — —

Sechster Auftritt.

Richard und die Vorigen.

Rich. Was machst du hier? (zu Const.)

Filib. (Der fehlte auch noch.)

Const. Mein Vater! sie haben mir ja niemals verbothen, dieses Haus zu besuchen.

Rich. Aber nunmehr verbiethe ich es dir. Ich weis, warum du hergehst. Ich weis dein Liebesverständniß mit dem Fremden, und weis auch, daß man sowohl deiner Ehre, als meiner Gewalt über dich, heimtückisch nachstellet.

Filib. Sie wissen gar nichts; denn wenn sie das wüßten, was ich weis, so würden sie anders reden. (verdrüßlich zu Rich.)

Rich. Ich berufe mich auf das, was sie mir gesagt haben; das ist nichts Kleines; es ist hinlänglich genug, daß ich meiner Tochter ihr Haus verbiethe.

Mar. Befürchten sie etwan, daß man sie, wider ihren Willen, verheurathen möchte?

Rich. Auch das habe ich zu befürchten.

Mar. Hören sie nur. Sie müßte meinen Herrn heurathen, sonst wüßte ich Niemanden hier.

Rich. Wo ist denn der Franzose? Wo ist der Officier?

Mar. Erlauben sie mir, mein Herr! daß ich ihm alles sage? (zu Filib.)

Filib. Ach! Er muß es freylich auch wissen.

Mar.

Mar. So wissen sie also, daß der Officier meine Mamsel recht tapfer geheurathet hat.

Rich. Ey! (mit Verwunderung.)

Filib. O! (mit Verdruß.)

Const. Das ist eben der Schimpf, vor dem ich mich fürchtete. Ach mein Vater, rächen sie die mir angethane Beleidigung. Sie haben mich zum Vorwande gebraucht, ihre Absichten darunter zu verbergen; sie haben mir weiß gemacht, als wenn sie es gut mit mir meynten, und die Beschimpfung, die sie mir angethan haben, betrift unsere ganze Familie.

Rich. Ja, ich will die mir angethane Beleidigung rächen. Du sollst zwischen vier Wände eingeschlossen werden, und Herr Filibert soll mir, zu seiner eigenen Beschämung, diesen Schimpf theuer genug bezahlen.

Filib. (Es geschieht mir schon recht! Ich verdiene noch etwas weit Aergeres.)

Const. (Ich einfältiges Mägdchen! Wozu hat mich nicht meine Leidenschaft, meine Schwachheit und mein Ungehorsam verleitet!)

Filib. Mein werther Freund! verzeihen sie mir mein Vergehen. Nun sehe ich das Unrecht erst ein, das ich ihnen anthat; aber der Himmel straft mich mit Recht meiner bösen Absichten wegen. Ach, Herr Richard! ich habe meine einzige Tochter verloren, und dieses Unglück habe ich mir selbst zugezogen.

Rich. Verloren? wenn sie verheurathet ist, so ist sie ja nicht gänzlich verloren.

Filib. Ich glaube nicht, daß ich sie jemals wieder zu sehen bekomme. Wer weis, ob sie der verwünschte Franzose nicht weit von hier mit wegnimmt? Ich habe ihm selbst fünf hundert Guineen dazu gegeben, mir mein Herz aus dem Leibe zu rauben. Meine Tochter, meine einzige Tochter, mein Vergnügen, mein einziger Trost! Ach! wenn ich sie nur noch einmal in meine Arme schließen sollte! Ich muß wissen, ob sie schon fort ist; ich muß versuchen, ob ich sie noch einmal zu sehen bekommen kann. Wenn sie weg ist, so will ich mich selbst umbringen. (indem er fortgeht, begegnet er der Tochter.)

Siebenter Auftritt.

Giannina und die Vorigen.

Gian. Ach liebster Vater!

Filib. Ach undankbare Tochter!

Gian. Vergeben sie mir doch! (knieend.)

Filib. Du bist es nicht werth, daß ich dir vergebe.

Gian. Ihr Zorn ist gerecht.

Filib. (Ich vergehe!)

Rich. (Man muß mit allen Beyden Mitleiden haben.)

Const. (Wenn ihr doch der Vater nicht vergäbe, so wäre meine Rache gestillet.)

Filib. Steh auf!

Gian. Ohne ihre Verzeihung stehe ich nicht auf.

Filib. Und du konntest mir ein solches Herzeleid zufügen?

Gian. Ach, mein Vater! ihre eigenen Rathschläge — —

Filib. Schweig stille! quäle mich nicht mehr. Rede mir nichts weiter von meiner Einfalt, von meiner Schwachheit vor. Steh auf! mit der Bedingung vergebe ich dir.

Gian. O theuerster Vater! (sie steht auf.)

Const. (Die Reue kömmt ihr nicht hoch zu stehen.)

Gian. O, mein Vater! machen sie, daß ihre Gütigkeit vollkommen wird — —

Filib. Sage mir nicht ein Wort von deinem Manne.

Gian. Gönnen sie ihm entweder ihre Gewogenheit, oder ich muß mich genöthiget sehen, sie zu verlassen.

Filib. Treulose! Und dieß sagst du zu deinem Vater?

Gian. Die eheliche Treue nöthiget mich zu diesem Vergehen.

Filib. (O was für eine schwere Pflicht hat ein Vater auf sich! Aber es geschieht mir schon recht, ich habe noch mehr verdient.)

Rich. Mein Freund! die Sache ist einmal geschehen, dawider hilft nichts. Ich rathe ihnen, daß sie sich mit einander vertragen, ehe der seltsame Zufall, der ihnen begegnet ist, der ganzen Stadt kundig wird.

Filib. Ich bitte sie und ihre Mademoiselle Tochter darum, lassen sie es ja, meiner Ehre und meines guten Namens wegen, Niemand wissen. Du, merke es dir wohl, sage mir Niemand etwas davon. (zu Mar.) Und du, meine Tochter, erzähle es ja niemand. (zu Gian.)

Gian. Nein, ums Himmels willen, daß es ja Niemand erfahre. Nun geschwind, lassen sie uns alles in Richtigkeit bringen, ehe wir aus einander gehen. Geschwind, mein Bräutigam! kommen sie herein, werfen sie sich meinem Vater zu Füßen, bitten sie ihn um Vergebung, und küssen ihm die Hände. Er verzeiht ihnen gewiß; er nimmt sie zu seinem Schwiegersohne und zu seinem Kinde an. Geschwind und stille, daß es ja Niemand erfahre.

(sie läßt ihm alles, was sie gesagt hat, mit Gewalt verrichten.)

Filib. (Ich bin ganz betäubt! ich weis nicht mehr, was ich machen soll.)

Const. (Es ist mir nicht möglich, den Undankbaren länger vor meinen Augen zu sehen.) (geht ab.)

Cotter. Haben sie mir verziehen, mein Herr?

(zu Filib.)

Filib. Meynen sie wohl, daß sie meiner Verzeihung werth sind?

Gian. Lassen sie uns ums Himmels willen, nicht länger davon reden. Sehen sie sich nur vor, daß Niemand etwas von alle dem, was vorgefallen ist, erfahre. Meinem Vater ist es nur um das Ansehen der Familie zu thun; und überhaupt ermahne ich sie, ihm niemals, zu ihrer Rechtfertigung, vorzurücken, daß er ihnen dieses Unternehmen angerathen, und noch dazu fünf hundert Guineen, zu Ausführung desselben, vorgeschossen habe.

Filib. Habe ich dir nicht gesagt, du sollst nicht mehr davon reden? (böse zu Gian.)

Gian.

Gian. Ich habe nur meinem Bräutigam ihren Befehl mittheilen wollen.

Rich. Nun, Herr Filibert! sind sie nun ausgesöhnt?

Filib. Sagen sie mir, was ich machen soll? Nothwendigkeit, Liebe und natürliche Gutwilligkeit zwingen mich zur Versöhnung. Ich weis nicht, was ich sagen soll. Ihr seyd Eheleute; ihr seyd in meinem Hause; bleibt darinne, und der Himmel segne euch.

Gian. O wie vollkommen ist nun meine Freude!

Cotter. Ich hoffe, mein Herr! daß es sie nicht gereuen soll, mir vergeben und Wohlthaten erzeigt zu haben.

Mar. Geschwind und stille, daß es ja Niemand erfahre.

Filib. Was hast du denn noch?

Mar. Es ist nur noch eine andere kleine Sache, die geschwind und stille abgemacht werden kann. Gascogne muß mein Mann werden. Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren.

Gascog. Mit Erlaubniß meines Herrn. (sie geben einander die Hände.)

Mar. Geschwind und stille, daß es ja Niemand erfahre.

Gian. Bey deiner Heurath ist gar nichts zu erinnern. Bey meiner aber kann man sich, wie ich selbst gestehen muß, darüber aufhalten, daß ich die Grenzen der Pflicht überschritten, meinem Vater die gebührende Ehrfurcht nicht erzeigt, und meine eigene Ehre und den guten Namen unserer

 Familie

Familie in Gefahr gesetzt. Diejenigen, die mich jetzt vergnügt und unbestraft sehen, mögen sich ja hüten, ein böses Beyspiel daran zu nehmen. Man muß vielmehr sagen, daß der Himmel meinen Vater habe demüthigen wollen, und daß seine Tochter nicht von Beunruhigung und heimlichen Vorwürfen befreyet sey. Möchte doch unsere gegenwärtige Vorstellung den Familien zu klugen Maaßregeln dienen; und ihr geneigter Beyfall, meine Herren, uns eine Ueberzeugung von ihrer Gütigkeit geben!

Ende des Lustspiels.



Die Väterliche Liebe,

oder

das erkänntliche

Dienstmägdchen.

Ein Lustspiel.

Personen.

Pantalon, von Bisognosi.

Clarisse, Pantalons Tochter.

Angelique, Pantalons zwote Tochter.

Celio, Clarissens Liebhaber.

Sylvio, Liebhaber der Angelique.

Florindo, ein eitler, von sich eingenommener Mensch.

Petronio, ein sehr unwissender Mensch.

Camilla, in Harlekin verliebt.

Scapin, Patalons Bedienter.

Harlekin, Camillens Liebhaber.

Der Schauplatz ist in Paris, auf einem gemeinschaftlichen Saale, in Camillens Hause.


Die väterliche Liebe.



Die väterliche Liebe,

oder das

erkänntliche Dienstmägdchen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Harlekin in einer Kleidung, wie man auf dem Lande zu gehen pflegt, und Scapin.

Scapin.

Sieh da, sieh da, mein lieber Harlekin! glücklich vom Lande zurückgekommen?

Harlekin.

Bist du es, Scapin? Was soll denn das heißen? Ich dachte, du wärest noch in Italien. Wie kömmt es denn, daß du wieder in Paris bist?

Scap.

Scap. Eine wunderliche Frage! Hat mich denn Herr Stefanello nicht bloß darum nach Venedig geschickt, daß ich seinen Bruder, den Herrn Pantalon, nach Paris begleiten sollte?

Harl. Nun, Stefanello ist ja todt. Pantalon brauchte nun nicht nach Paris zu kommen, und du hättest besser gethan, wenn du in Italien geblieben wärest. (Ich kann den Kerl nicht ausstehen, weil ich weis, daß er einmal seine Absichten auf Camillen hatte.)

Scap. Ich bin ja mit dem Herrn Pantalon und seinen beyden Töchtern, hierher nach Paris gekommen.

Harl. Was? Pantalon wäre mit seinen beyden Töchtern hier angekommen? Sein Bruder ist gestorben, und er kömmt mit seinen Töchtern hierher?

Scap. Wir haben die Nachricht von Herrn Stefanellens Tode erst in Lyon erfahren. Herr Pantalon befand für gut, seine Reise fortzusetzen, und, in der Hoffnung, seines Bruders Vermögen zu erben, nach Paris zu gehen; der arme ehrliche Mann hat aber hier erfahren, daß er, nach den Landesgesetzen, nichts erben kann, und deswegen befindet er sich in der größten Verlegenheit von der Welt. In Venedig ist er niemals reich gewesen; er lebte, so zu sagen, von der Hülfe seines Bruders, und wendete alles auf die Erziehung seiner Töchter, die aber, in Wahrheit, ausserordentlich gut eingeschlagen sind; die eine ist sehr gelehrt, und die andere eine vortreffliche Tonkünstlerinn. Er glaubte seinem Bruder ein rechtes Geschenk zu machen,

chen, wenn er ihm diese kostbaren Seltenheiten mitbrächte; da aber sein Bruder gestorben ist, so weis der arme Mann gar nicht, was er anfangen soll.

Harl. Das hat nichts zu bedeuten. Was fehlt ihm denn? Er hat ja ein Paar kostbare Seltenheiten bey sich. In Paris fehlt es nicht an Liebhabern von dergleichen kostbaren Seltenheiten; er wird sie theuer verhandeln, und schon Gelegenheit finden, sie in ein gut Cabinet anzubringen.

Scap. Ich weis schon, was du sagen willst; Herr Pantalon ist aber in solchen Sachen, die seine Ehre anbetreffen, sehr eigensinnig; und seine Töchter sind Muster der Klugheit und Bescheidenheit.

Harl. Ja, ja, ich versteh es schon. Verlegene Seltenheiten, Diamanten ohne Glanz. Was bey uns nicht glänzt und in die Augen fällt, das findet wenig Beyfall, und macht sein Glück nicht. Ich wollte dem Herrn Pantalon wohl rathen, seine Waare wiederum nach Italien mit zurückzunehmen. Es ist eine ganz gute Sache mit der lieben Tugend; wenn sie aber in elenden Umständen ist, so kömmt sie mir eben so vor, als ein Diamant im Kothe.

Scap. Ich glaube, Herr Pantalon wäre schon wieder abgereiset, wenn ihn Camilla nicht noch, mit guten Worten, bey sich zu behalten suchte.

Harl. Was? Pantalon wäre hier im Hause?

Scap. Nicht anders. Es ist gleich heute ein Monat, daß wir hier sind. Ich erstaune ganz darüber, daß du es nicht weißt.

Harl. Ich weis nicht ein Wort davon. Ich bin über einen Monat auf dem Lande gewesen. Da habe ich

Wein

Wein lesen, und Holz fällen lassen. Daß dich doch der Henker! Und Camille hat mir nicht ein Wörtchen davon geschrieben.

Scap. Was für Verbindlichkeit hat sie denn, dir alles wissen zu lassen?

Harl. Ja, das muß sie thun, weil sie meine Frau werden soll. Alles, was sie nur hat, ist von mir, und ich will durchaus nicht, daß andere Leute das Ihrige und das Meinige verzehren. Herr Pantalon mag nur gleich mit seinen kostbaren Seltenheiten aus dem Hause gehen; denn ein Paar kostbare Seltenheiten, die essen, brauche ich nicht: das befehle ich, und will es haben, weil ich Herr im Hause bin; ja wenn ihn Camilla nicht fortschicken will, so schick' ich ihn fort.

Scap. (Der Henker, es verdrüßt mich, anzuhören, daß sich Camilla mit ihm eingelassen hat.) Nur sachte, sachte, Herr Harlekin; nicht so viel Lärm, nicht so viel Prahlens gemacht. Erinnere dich nur, daß Camilla, du und ich, wir alle drey also zusammen, in des Herrn Stefanellens Diensten gewesen sind.

Harl. Zwischen mir und dir ist allemal ein Unterschied gewesen. Ich habe als Haushofmeister, und du als Laquay gedient.

Scap. Ja, das ist der Unterschied. Du bist reich, und ich bin arm, weil du mehr gestohlen hast, als ich.

Harl. Das ist nicht wahr; du hast ein boshaftes Maul. Alles, was ich habe, hat mir der Herr mit seinen eigenen Händen gegeben.

Scap. Ganz recht. Der Herr hat dir allemal

Geld

Geld zum Einkaufen gegeben, du hast aber nicht alles, was dir der Herr gegeben hat, zum Einkauf angewendet.

Harl. Meine Rechnungen sind alle unterschrieben, und mein Buch ist quittirt.

Scap. Wenn das Buch reden könnte, so würde jede Seite um Rache schreyen.

Harl. Schweig, oder ich gebe dir eins aufs Maul.

Scap. Untersteh dichs einmal, wenn du Herz hast.

Zweyter Auftritt.

Camilla und die Vorigen.

Camil. Was ist dieß für ein Lärm? O Harlekin! bist du vom Lande glücklich wieder zurück gekommen?

Harl. Ich wollte ihm gleich eins geben.

Camil. Was habt ihr denn aber unter euch, ihr Leute, daß ich euch so laut habe schreyen hören?

Harl. Je, der da hier ist wieder nach Paris gekommen, um mir nichts, als Verdruß zu machen.

Scap. Der da hier? Wer ist denn der: Der da hier? Wenn das Frauenzimmer nicht da wäre —

Harl. Mache, daß er weggeht. Mache, daß er weggeht, wenn du kein Unglück mit ansehen willst.

Camil. Mein lieber Scapin! thut mir doch den Gefallen — —

Harl. (Mein lieber Scapin? Ich befürchte — — Doch ich mag nicht merken lassen, daß ich eifersüchtig bin.)

Camil. Geh fort, sag ich dir; geh fort, und laß dir es nicht noch einmal sagen. (zu Scap.)

Scap.

Scap. Höre doch wenigstens meine Ursachen erst an.

Camil. Ich mag gar keine Ursachen anhören, geh nur fort.

Harl. Fort von hier, das wird das Beste seyn, was du thun kannst.

Scap. Dir zu Gefallen geschieht es gewiß nicht; denn ich halte mich nur über dich auf. Aber aus Achtung für Camillen will ich weggehen. Dieß Haus gehört ihr, und die Höflichkeit erfodert es, daß ich ihr gehorche. (Der Umstand ist nur, daß ich mich in sie verliebt habe, und daß ich mir noch schmeichele, sie zu gewinnen.)

Camil. Nun, so thu mir den Gefallen und geh nur.

Scap. Ja, gieb dich nur zufrieden, ich will gleich gehen. (Wer hätte sich es wohl einbilden sollen, daß ein Mägdchen, wie sie, sich so sehr in so einen groben Kerl, wie Harlekin ist, hätte verlieben können?) (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla und Harlekin.

Camil. Nun, mein lieber Harlekin! darf ich nun wohl die Ursache wissen, warum du so böse auf den Scapin bist?

Harl. Auf Scapinen bin ich gar nicht böse; aber auf dich bin ich es.

Camil. Auf mich? Und warum denn? Was habe ich dir denn gethan?

Harl.

Harl. Was nimmst du so viel lüderliches Pack ins Haus, und giebst ihnen zu fressen und zu saufen? Warum läßt du das Unsrige so schlecht durchbringen?

Camil. Ich habe es aus Mitleiden gethan. Der arme Pantalon hat hier weder Freunde noch Geld; sollte ich ihn denn mit samt seiner Familie umkommen lassen?

Harl. Mitleiden haben ist eine ganz gute Sache; aber, um andern Leuten beyzustehen, muß man seinen eigenen Vortheil nicht hintansetzen.

Camil. Nein, mein lieber Harlekin! wir haben, dem Himmel sey Dank! so viel Vermögen, daß wir auch andern Gutes thun können.

Harl. Wenn wir auch etwas haben, so hat man doch niemals zu viel, weil man nicht weis, was für Zeiten kommen können; bey guten Tagen muß man auch auf die schlimmen denken.

Camil. Gutes thun, ist allemal gut; man muß niemals ein Mistrauen in die Vorsicht setzen, sondern vielmehr versichert seyn, daß der Himmel gute Werke belohnt, und daß unser eigenes Interesse dadurch je mehr und mehr befördert wird.

Harl. Schon gut, schon gut; ich mag deine Predigt nicht länger anhören. Was vorbey ist, ist vorbey. Ich verlange, will und befehle, daß du den Herrn Pantalon sogleich fortschickest.

Camil. Wo soll aber der arme ehrliche Mann hin?

Harl. Wohin er will.

Camil. Und seine armen Töchter?

Harl. Sie sind weder unsere Töchter noch unsere

Schwestern; wir dürfen uns also nicht um sie bekümmern.

Camil. Mein guter Harlekin! wenn du mich lieb hast, so höre mich nur an. Laß dir erst meine Gedanken sagen, hernach will ich alles thun, was du von mir verlangest. Es ist wahr, daß sie uns nichts angehen; sie sind aber doch unser Nächster; sie bedürfen unserer Hülfe, und wenn wir an ihrer Stelle wären, so würde es uns auch lieb seyn, wenn wir mitleidige Herzen anträfen. Man muß andern das auch thun, was wir gern von ihnen gethan haben wollten. Und überdieß, so überlege doch nur, daß unser ganzes Vermögen von dem Herrn Stefanello, des Herrn Pantalons Bruder und dieser beyden armen Kinder ihrem Onkel, herkömmt. Sie sind in elenden Umständen, und wir müssen ihnen, aus Dankbarkeit, Redlichkeit und Billigkeit, beystehen.

Harl. Nun ist es schon genug. Wegen des Andenkens des Herrn Stefanello habe ich nichts einzuwenden; das will ich dir alles so hingehen lassen; was geschehen ist, das ist geschehen. Du hast sie einen ganzen Monat lang im Hause gehabt, ohne mir etwas davon zu sagen, ohne mir ein Wort zu schreiben; das mag gut seyn. Wie lange soll denn aber das Ding noch währen? Wann wird es ihnen denn einmal gefällig seyn, fortzugehen?

Camil. Ich hoffe, daß des Herrn Pantalons Sachen bald ein besseres Ansehen bekommen sollen. Es giebt hier in Paris Italiäner, die es sich sehr angelegen seyn lassen, dem Herrn Pantalon Gutes

zu

zu thun. Sie kommen öfters zum Besuch her. Sie sind ganz von den Tugenden und den Vorzügen seiner Töchter eingenommen.

Harl. Warum machen sie ihm denn kein Quartier aus? Warum unterhalten sie ihn denn nicht? Ist er nicht auch ihr Nächster? Warum müssen wir denn mehr Nächster seyn, als die andern Nächsten?

Camil. Die Italiäner, die hieher kommen, sind noch junge, unverheurathete Leute. Herr Pantalon ist ein redlicher Mann; seine Töchter sind wohl erzogen, und so lange sie in meinem Hause sind, haben sie sich so gut aufgeführt, daß sich Niemand darüber aufhalten darf.

Harl. Nur kurz! wie lange will er noch im Hause bleiben?

Camil. Das weis ich nicht. Was meynst denn du, mein lieber Harlekin! wie lange soll er noch hier bleiben?

Harl. Soll ich die Zeit bestimmen?

Camil. Ja, bestimme sie nur.

Harl. Vier und zwanzig Stunden, und nicht eine Minute länger.

Camil. Nur so eine kurze Zeit?

Harl. Nicht anders. Vier und zwanzig Stunden.

Camil. Es ist aber nicht möglich — —

Harl. Möglich oder nicht möglich; ich will es so haben, und so soll es seyn. Alle Anstalten zu unserer Hochzeit sind schon gemacht. Unser Haus muß frey und leer seyn, ehe wir einander heurathen. Merke dir das, sonst sage ich dir, und schwöre dir es zu, daß ich dich nicht nehme, sondern

dern den Ehecontrakt gleich zerreißen, alle das Meinige verkaufen, nach Bergamo gehen, mich allda verheurathen, und dich hier mit sammt deinem Nächsten und deinem Mitleiden sitzen lassen werde.

Camil. Höre mich doch nur an, mein lieber Harlekin — —

Harl. Rede mir nichts weiter vor; ich mag nichts mehr anhören. Vier und zwanzig Stunden Zeit; alsdann entweder Pantalon oder Harlekin, der Nächste oder der Mann, Mitleiden oder Liebe. Lebe wohl, bis auf Wiedersehen; hast du mich verstanden? (geht ab.)

Vierter Auftritt.

Camilla und hernach Pantalon.

Camil. Ach, ich armes Kind! Nun bin ich in der größten Verlegenheit. Ich liebe Harlekinen, und möchte ihn nicht gern böse machen. Verliere ich ihn, so verliere ich alles, was ich auf der Welt am liebsten habe. Doch Pantalon ist ein vernünftiger Mann. Ich habe bisher alles für ihn gethan, was ich nur habe thun können. Er wird meine Umstände selbst einsehen — — Doch da kömmt er ja gleich.

Pant. Camilla! (vor der Thür.)

Camil. Mein Herr!

Pant. Bist du allein?

Camil. Ja, mein Herr! ganz allein.

Pant. Komm her, meine Tochter! Laß mich einmal

mal offenherzig und aufrichtig mit dir reden. Du hast mir bisher viel Güte erzeigt. Es ist nun ein Monat, daß ich in deinem Hause bin, und du bist bey alle meinem Elende, bey alle meinen Trübsalen, meine Wohlthäterinn, meine Hülfe, und mein einziger Trost gewesen. Es wäre unbillig, wenn du meinetwegen Kummer und Verdruß ausstehen solltest. Scapin hat mir schon genug gesagt. Ich bin Schuld an den Vorwürfen, die dir Harlekin macht; und da er dich heurathen will, so darf ich, als ein redlicher Mann, euren Hausfrieden und eure Einigkeit nicht weiter stöhren. Der Himmel vergelte dir alles, was du an mir gethan hast. Ich bedanke mich recht herzlich bey dir, und ich werde dir nicht länger, als bis gegen Abend, beschwerlich fallen; alsdann will ich, nebst meinen armen Kindern, dich in Ruh und Frieden lassen.

Camil. (Dem Himmel seys gedankt, daß er sich selbst dazu entschließt, und mich der Mühe überhebt, es ihm anzutragen.) Also sind sie gänzlich Willens abzureisen?

Pant. Ja, meine Tochter! ich bin es völlig Willens. Mein Entschluß ist gefaßt; ich kenne meine Pflicht, und nichts soll mich davon abhalten.

Camil. Es thut mir leid, daß ich mich von ihnen und ihren lieben Töchtern trennen soll. Sie sehen aber wohl, mein Herr — —

Pant. Laß uns nicht weiter davon sprechen. Ich weis alles; ich bedaure dich, und ich muß darauf bedacht seyn, der Sache abzuhelfen.

Camil. Wenn ich fragen darf, mein Herr! wo gedenken sie denn hinzugehen?

Pant. Das weis ich selbst nicht.

Camil. Wie! Sie wissen es selbst nicht? Sie sagen, daß sie wegreisen wollen, und wissen noch nicht wohin?

Pant. Ich weis es gewiß nicht. Ich werde dahin gehen, wohin mich das Schicksal führen wird.

Camil. Und ihre Tôchter?

Pant. Die werden Theil an meinem Schicksale nehmen. Jederzeit arm seyn; aber bey Ehren bleiben.

Camil. Wenn sie in einem Wirthshause abtreten wollen, so wird es ihnen sehr hoch zu stehen kommen.

Pant. Ich würde nicht im Stande seyn, mich da erhalten zu kônnen.

Camil. Wollen sie sich vielleicht zu einem von ihren guten Freunden begeben?

Pant. Ein redlicher Mann führt seine Tôchter in keines andern sein Haus.

Camil. Was wollen sie aber nun machen?

Pant. Von Paris weggehen.

Camil. Und wohin?

Pant. Das weis ich selbst nicht.

Camil. Haben sie denn Geld, die Reise zu unternehmen?

Pant. Nein, meine Tochter. Ich habe aber nach Venedig geschrieben, daß man das Wenige, was ich noch daselbst habe, verkaufen môge. Da gehôrt aber Zeit dazu, und du weist, in was für Umstånden ich jetzt bin.

Camil. Wie kônnen sie also nur sagen, daß sie wegreisen wollen?

Pant.

Pant. Die Vorsicht verläßt Niemanden. Ich werde das Wenige, was ich noch habe, verkaufen: meiner armen Töchter ihre Kleider; die Bücher meiner lieben Clarisse; die Musikalien meiner theuren Angelique, alles, alles werde ich verkaufen. O Gott! wie schwer wird es den armen Kindern ankommen, sich ihrer liebsten Sachen auf der Welt beraubt zu sehen. Aber daran liegt nichts, wenn auch alles verkauft wird, wenn auch alles verloren geht, wofern man nur seine Ehre rettet, und einen guten Namen behält.

Camil. (Er bewegt mich immer mehr zum Mitleid. Ich kann ihn unmöglich verlassen.)

Pant. Nun, Camilla! auf glückliches Wiedersehen; der Himmel sey bey dir.

Camil. Nichts, Herr Pantalon! bleiben sie hier. Ich will durchaus nicht, daß sie aus diesem Hause ziehen sollen.

Pant. Nein, meine Tochter! ich danke dir. Die Billigkeit befiehlt mir, von hier zu gehen, und ich muß es thun.

Camil. Nein, gewiß nicht; ich lasse sie nicht aus meinem Hause, es koste, was es wolle.

Pant. Ich werde niemals zugeben, daß Harlekin böse werde, und dich meinetwegen verlasse.

Camil. Dafür lassen sie mich sorgen. Es ist zwar wahr, daß Harlekin auf unsere Heurath dringet, und Niemanden im Hause leiden will; ich werde ihm aber ihren Zustand, ihre und ihrer Töchter bedrängten Umstände begreiflicher zu machen suchen, und ich hoffe, daß er sich zufrieden geben wird. Bleiben sie also nur hier, seyn sie lustig, und

und machen sie sich keine Sorge weiter. Ich will gleich hingehen, ihren lieben Töchtern einen Muth zuzusprechen, und sie in ihrem Herzen und Gemüthe zu beruhigen. Mein armer Herr Pantalon! Die arme unglückliche Familie! Nein, befürchten sie Nichts. Der Himmel wird schon sorgen.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Pantalon, hernach Clarisse.

Pant. Das gute Mägdchen! Sie hat ein so redches Herz. Ich habe ihr nicht antworten können, weil mich die Thränen zu sprechen verhinderten. Was soll ich aber nun anfangen? Soll ich da bleiben, oder soll ich weggehen? Wenn ich weggehe, wie wird es alsdann werden mit mir? Bleibe ich da, was fängt Camilla an? Ich bin also auf alle Art in betrübten, traurigen und verzweifelten Umständen.

Clar. Lassen sie es gut seyn, mein Vater! Camilla hat mir Trost zugesprochen. Muntern sie sich wieder auf; trösten sie sich auch wieder.

Pant. Meine liebe Tochter! meine beste Clarisse! wie kannst du mir zumuthen, vergnügt zu seyn, wenn mich das Schicksal selbst verfolgt?

Clar. Mein liebster Vater! das Schicksal wird ihnen niemals so viel Uebels zufügen, als sie sich selbst zuziehen. Die Ruhe des Gemüths, die Gelassenheit und die Gleichgültigkeit sind das größte Gut auf der Welt. Lassen sie Glück, Glück

seyn.

seyn. Es kann uns alles nehmen, außer die Tugend nicht, und wenn wir bey vernünftiger Ueberlegung bleiben, so verlieren wir gar nichts.

Pant. O meine geliebte, meine beste Tochter! Welche vortreffliche Worte! Welche göttliche Ausdrücke! * Du räthst mir also, hier zu bleiben?

Clar. Ja, ohne einzige Schwierigkeit. Die Vernunft lehrt uns, das Uebel mit Geduld zu ertragen, und das Gute niemals auszuschlagen. Widerwärtigkeiten muß man gelassen annehmen, aber sie niemals sich selbst zuziehen. Das Mitleid, das Camilla mit uns hat, ist eine Schickung der Vorsicht, und wir würden undankbar gegen eben diese Vorsicht seyn, wenn wir uns ihrer Wohlthaten nicht bedienen wollten.

Pant. Und wenn nun Camilla unsertwegen unglücklich würde?

Clar. Durch Wohlthun kann sie nie unglücklich werden. Wenn Harlekin ein Feind von löblichen Handlungen ist, so wird er ein schlimmer Mann werden, und der Verlust eines schlimmen Mannes, ist der größte Gewinnst für ein Frauenzimmer.

Pant. Was für kluge Sittensprüche! Was für Gedanken! Welche Talente! Ein Seneca, ein Demosthenes, ein Cicero, können ihrer nicht mehr gehabt haben. Aber, weil wir gleich vom Ehe-

 stande

* Im Italiänischen heißt es: O welcher Goldmund! Ein jedes Wort ist eine Perl; eine jede Sylbe ein Diamant; eine jede Rede ein Manna, ein Zucker, der das Herz erquicket. Uns Deutschen kommen diese Ausdrücke zu kostbar und zu süße vor.

stande reden, so gesteh mir doch einmal aufrichtig, Clarisse, wolltest du dich wohl verheurathen, wenn dir der Himmel eine gute Parthie vorschlüge?

Clar. Ich muß ihnen, mein Vater! eben das wieder antworten, was ich ihnen schon gesagt habe. Das Glück muß man niemals ausschlagen.

Pant. Sollte es nicht möglich seyn, daß sich ein Mann von Verdiensten, in deine Tugenden verlieben könnte?

Clar. Sie glauben, mein Vater! daß ich tugendhaft sey; ich denke aber immer, sie irren sich. Die Neigung, die ich zu den Wissenschaften habe, ist keine Tugend, die einem Frauenzimmer ein Ansehen geben könnte. Die Tugenden des Herzens, womit ich sehr sparsam versehen bin, sind weit vorzüglicher, und ich schmeichele mir gar nicht, mein Glück dadurch zu verdienen.

Pant. Was sagst du? Du besitzest alles, du verdienest alles, und deine Bescheidenheit ist die Zierde deiner Verdienste und deiner Tugenden.

Clar. In der That, sie machen mich schamroth.

Pant. Die Italiäner, die uns bisweilen besuchen, sind ganz von dir eingenommen; sie können dich nicht genug loben.

Clar. Sie sind allzugütig; sie sind allzugefällig.

Pant. Was hältst du von ihnen? Wie kommen sie dir vor? Weist du nicht, ob sie Verdienste besitzen? Du mußt sie besser kennen, als ich.

Clar. Seit dem Monate, da ich die Ehre habe, mit ihnen umzugehen, habe ich sie noch wenig kennen gelernt; doch wenn sie meine Meynung wissen wollen, so will ich von ihnen sagen, was ich von ihnen halte.

halte. Celio ist höflich und artig; er kömmt mir aber ein wenig lebhaft vor. Sylvio hat einen regelmäßigern Verstand; er ist aber zu ernsthaft. Florindo weis etwas; er ist aber zu sehr von sich selbst eingenommen; Petronio aber weis nichts, und schämt sich, nichts zu wissen, deswegen lobt und verwirft er alles das, was er loben und verwerfen hört.

Pant. Vortrefflich. Man könnte die Charaktere dieser vier Personen nicht besser schildern. Gesteh mirs nur, du hast einen vortrefflichen Kopf; bey alle meinem Unglück hat mir der Himmel doch, zu meinem Troste zwo Töchter gegeben, die ein Paar Orakel, ein Paar rechte Wunder sind. Du hast deines gleichen nicht in den Wissenschaften, so wie Angelike in der Musik.

Clar. Nicht zu weit gegangen, mein Vater! nicht zu weit. Lassen sie sich die väterliche Liebe nicht verblenden. Urtheilen sie nicht aus Vorurtheilen von uns.

Pant. Ich weis, was ich sage. Ich sehe, verstehe und höre alles, und bin nicht wie diejenigen Väter, die sich die Liebe verblenden lassen. Sage mir einmal, Clarisse! sage mirs, meine Tochter! hast du gestern Abend, oder heute früh, nichts entworfen? Hast du nichts verfertiget?

Clar. Nichts, mein Vater! es heißt fast gar nichts.

Pant. Da ich in dein Zimmer kam, sah ich dich ja schreiben.

Clar. Ihnen die Wahrheit zu gestehen: ich machte ein kleines Sonnet.

Pant.

Pant. Ein Sonnet? Das ist recht. Laß mirs doch hören.

Clar. Es ist noch nicht ganz fertig. Die zwo letzten Strophen fehlen mir noch.

Pant. Das thut nichts; laß mirs nur hören.

Clar. Weil sie es so haben wollen. (sie zieht ein Papier heraus.)

Pant. Was das für ein Vergnügen ist! Welche Freude, eine solche Tochter zu haben! Wenn ich dich nur reden höre, so vergeß ich alle mein Unglück. Wenn ich etwas von deiner Arbeit lese, so bilde ich mir ein, daß ich ein reicher, ein glücklicher Mann bin, der mit keinem Könige tauschen würde.

Sechster Auftritt.

Harlekin und die Vorigen.

Harl. Ihr Diener, Herr Pantalon!

Pant. (O weh! Nun kömmt der, und verdirbt mir meine Freude.) Dein Diener, mein lieber Harlekin!

Harl. Haben sie eine gute Reise gehabt?

Pant. So, so. (Warte; geh nicht weg.) (zu Clar.)

Harl. Wollen sie etwan bald wieder fort?

Pant. Das weis ich selbst noch nicht. Ich glaube, vielleicht mit ehesten.

Harl. Ich wünsche ihnen eine glückliche Reise. Leben sie recht wohl, und bleiben sie hübsch gesund. Schreiben sie mir auch, wie es ihnen sonst geht.

Pant.

Pant. Du sagst mir also, mit alle deinen Complimenten, weiter nichts, als daß ich fortgehen soll.

Harl. Sagten sie denn nicht selbst, daß sie mit ehesten abreisen wollten? Ich habe, in der That, zu Camillen gesagt, daß ich es gern sähe, wenn Herr Pantalon noch vier und zwanzig Stunden hier bliebe; da sie aber mit ehesten weggehen wollen, so berauben sie uns ihrer angenehmen Gegenwart gar zu geschwind.

Pant. Nein, mein Freund! glaube nicht, daß ich gegen dein gütiges Anerbiethen undankbar seyn werde. Ich will die vier und zwanzig Stunden noch gern hier bleiben. Ja, nach Gefallen, auch vier und zwanzig Monate.

Harl. Allzugütig, Herr Pantalon! allzugütig. Ich möchte ihnen aber wohl rathen, daß sie sich auf den Weg machten, ehe die schlimme Jahrszeit herbeykömmt.

Pant. (Bald möchte ich ihn beym Halse kriegen und erwürgen.) (zu Clarissen.)

Clar. (Aergern sie sich nur nicht über ihn, mein Vater! Er ist ja nicht Herr vom Hanse.)

Pant. (Um desto mehr ärgert er mich. Wenn er Herr vom Hause wäre, so wollte ich kein Wort mehr verlieren.)

Harl. Ist das eine von ihren Töchtern? (zu Pant.)

Pant. Ja, es ist meine Tochter.

Harl. Die große Tonkünstlerinn?

Pant. Nein, mein Freund! es ist die Gelehrte.

Harl. Ich freue mich recht sehr über ihre Geschicklichkeit. Sagen sie mir doch, Mamsel, verstehen sie französisch? Sprechen sie französisch?

Clar.

Clar. Nein, ich versteh es, leider! sehr wenig, und spreche es noch weniger.

Harl. Was machen sie also hier? Ich wollte ihnen lieber rathen, daß sie weggiengen, und sich wieder nach Italien begäben. Da können sie so viel Aufsehen machen, wie sie wollen; wer hier nicht reden kann, nach dem fragt man auch nichts.

Pant. Es giebt ja hier Italiäner und auch Franzosen genug, die recht gut Italiänisch verstehen.

Harl. Das thut nichts; das hilft ihr nichts; der Geschmack der Nation ist ganz besonders. Sie wird hier nicht weit kommen.

Clar. Ganz recht. Eine jede Nation hat ihren besondern Geschmack, und der französische ist der allersonderbarste und allerfeinste. Ich bin aber eben nicht hier, zu brilliren oder sonst mein Glück zu machen; ich bin zufrieden, wenn man Nachsicht mit mir hat.

Harl. Man wird keine mit ihnen haben.

Clar. Nicht? Und warum nicht?

Harl. Weil man sagen wird: Hier sind wir in Frankreich, und wer die französische Art nicht annimmt, der mag in Italien bleiben.

Clar. Deswegen lasse ich den Muth noch nicht sinken. Ich bin nicht aus meinem eigenen freyen Willen hieher gekommen. Mein Vater hat mich hergebracht, und ich bin ihm mit dem größten Vergnügen gefolgt, die schönste von allen Städten sehen und kennen zu lernen: so kurze Zeit ich auch hier bin, so viele Höflichkeit hat man mir schon erzeigt, daß mich also meine Reise gar nicht gereuet. Die Höflichkeit der Herren Franzosen ist überall bekannt

kannt und berühmt. Ich habe auch alles weit besser gefunden, als man mir gesagt hatte. Und wenn mir meine geringen Fähigkeiten hier keinen Beyfall erwerben, so darf man meine gute Absicht doch nicht tadeln; indeß bin ich vollkommen überzeugt, daß man Nachsicht mit mir haben wird.

(geht ab.)

Siebender Auftritt.

Pantalon und Harlekin.

Pant. Da hast du es, Herr Harlekin! antworte ihr einmal darauf, wenn du Herz hast.

Harl. Um wieder auf unsern vorigen Discurs zu kommen: wann gedenken sie aber abzureisen, Herr Pantalon?

Pant. Du bleibest ja immer bey einer Leyer.

Harl. Ich möchte es so gern wissen, damit ich gleich bereit wäre, ihnen mit demjenigen, was sie etwan noch brauchten, dienen zu können.

Pant. Ich danke dir, mein lieber Freund! ich werde dich darum ersuchen, wenn ich etwas nöthig habe.

Harl. Es fällt mir gleich noch etwas ein: Die ordinäre Post geht alle zween Tage von hier ab; wollen sie etwan, daß ich ihnen drey gute Sitze bestellen soll?

Pant. (Der Kerl plagt mich recht!)

Harl. Wenn sie nicht mit der ordinären Post gehen wollen, so gehen sie mit der Landkutsche.

Pant. Ich dachte gar mit dem Henker, der dich noch holen wird.

Harl. Ja, ja, mit der Landkutsche geht sichs am bequemsten, und es kostet auch nicht so viel. Ich will nur gleich hinlaufen, und ihnen die Plätze bestellen.

Pant. Nicht doch, nicht doch, sag' ich dir; gieb dir keine Mühe.

Harl. Ja, es wird nicht anders. Ich will die Ehre haben, ihnen zu dienen. Ich will gleich wiederkommen, ihnen aufzuwarten. (geht ab.)

Achter Auftritt.

Pantalon, hernach Angelique.

Pant. Da hilft nun nichts darwider. Der grobe Kerl kann mich nicht leiden; und wenn Camilla mich gleich gern sieht, so befürchte ich doch, daß er sie zwingen wird, mich fortzuschicken. Aber gesetzt auch, ich dürfte hier bleiben; wie würde mir es möglich seyn, die Grobheiten dieses unbescheidenen und ungeschliffenen Kerls auszustehen? Eben so, wie jetzt, da ich mich über das Sonnet meiner lieben Tochter freuete, da kömmt er und stört mich, und beraubt mich meines einzigen Vergnügens. Nein, da hilft nun nichts dafür; es ist nicht länger auszustehen, ich muß fort. Was soll ich machen? Ich bin einmal zum Unglück geboren. Ich habe nichts, als Kummer, nichts, als Verdruß.

Angel. Mein Vater!

Pant. Was bringst du, meine Tochter?

Angel. Ich muß ihnen etwas sagen, das sie freuen wird.

Pant.

Pant. Ganz wohl; sage mir immer etwas Erfreuliches, mich verlangt sehr darnach.

Angel. Den Augenblick bin ich mit der Cantate, die ich in Musik setzen sollte, fertig geworden.

Pant. Mit der Cantate, die Clarisse gemacht hat?

Angel. Ja, mein Vater! eben denselben Text, den meine Schwester gemacht hat, den habe ich componirt.

Pant. O vortrefflich! Wann willst du sie uns hören lassen?

Angel. Wann sie wollen.

Pant. Warte, bis wir Zuspruch kriegen. Gegen Mittag werden unsre guten Freunde zu uns kommen. Dann kannst du mit deiner Stimme Ehre einlegen. Du wirst mich entzücken. Du wirst alle Welt entzücken.

Angel. Aber, mein Vater! ich habe sie ja nur zu meiner eigenen Uebung, zu meinem eigenen Vergnügen gemacht. Es fehlt mir an Verdiensten und Fähigkeiten, zu gefallen.

Pant. Wie? Was sagst du? Du hast eine Stimme, wie eine Flöte; du singest wie ein Canarienvogel.

Angel. Nicht zu viel, nicht zu viel, mein Vater! Ueberlegen sie nur, daß uns die Eigenliebe oft verblendet.

Pant. Ich weis, was ich sage; ich kann so gut, als ein anderer, von der Sache urtheilen. Ich verstehe die Musik zwar nicht; ich habe aber ein gutes Ohr, das mich niemals betrügt. Wenn ich eine Arie nur einmal gehört habe, so kann ich sie gleich zum Claviere nachtrellern; und wenn nur eine ein-

zige Note falsch ist, so merke ich es den Augenblick. Ich sag es also noch einmal und bleibe dabey, daß du eine Sängerinn bist, die ihres Gleichen gar nicht hat.

Angel. Nein, so eine große Sängerinn, wie sie sagen, bin ich gewiß nicht; und gesetzt auch, ich wäre es: so ist es, sich vor andern hören zu lassen, noch lange nicht genug. Man muß so glücklich seyn, den Geschmack derjenigen zu treffen, die uns zuhören.

Pant. In Frankreich weis man Verdienste zu schätzen; es kann dir nicht fehlschlagen.

Angel. Von Verdiensten wollen wir gar nichts sagen; hier ist der Geschmack in der Musik ganz verschieden.

Pant. Was hältst du denn von der Musik dieser Nation?

Angel. Wenn uns etwas gefallen soll, so muß man sich, in allen Ländern der Welt, erst dazu gewöhnen. Das Schöne, das Gute läßt sich nicht anders beurtheilen, als wenn man es gegen einander hält. Wenn man eine Sache, ohne Vorurtheil, mit der andern vergleicht, so findet man das Gute überall; wenn man aber von dem Gegentheil schon eingenommen ist, so kömmt uns alles abgeschmackt vor.

Pant. Du sprichst mit vieler Einsicht und Kenntniß von der Sache, Ist die Cantate, die du gemacht hast, lang?

Angel. Sehr kurz. Ich habe mich hierinne nach dem französischen Geschmack gerichtet. Hier sieht man gern, wenn eine Sache kurz ist; und man

hat

hat nicht Unrecht. Bey uns sind das ewige Gedehne, und die vielen Wiederholungen in der Musik, Schuld daran, daß uns die schönsten Arien von der Welt misfallen.

Pant. Aber, meine Tochter! wenn du eine Arie auch zehnmal wiederholst, so werde ich es nicht überdrüßig; du gefällst mir immer. Du hast so eine ungezwungene Haltung in deiner Stimme, die ans Herz geht; du hast gewisse Läufer, gewisse Trillergen, die einen bezaubern. Ey, da gefällst du mir recht, wenn du so in die Höhe läufst! Aaa aaa, aaa. Singe mir doch gleich etwas, mein Töchterchen! mache mir eine kleine Freude. Ich habe vielen Verdruß; ich habe vielen Kummer: aber wenn ich dich singen höre, so vergesse ich alles, so hüpft mir das Herz im Leibe.

Angel. Und was soll ich ihnen denn singen?

Pant. Singe mir die Arie von der Nachtigall.

Angel. Ohne Clavier kann ich sie ihnen nicht singen.

Pant. Ich will accompagniren.

Angel. Und wie denn?

Pant. Ich will den Baß dazu singen; ich will dir den Takt schlagen.

Angel. Ich weis nicht einmal mehr, aus was für einem Tone sie gieng.

Pant. Warte, ich will dir ihn gleich angeben. La, la, la, ra, la la!

Angel. Stille! stille! nun hab' ich ihn.

Pant. So recht, so recht. Nun, so singe recht hübsch.

Neunter Auftritt.

Harlekin und die Vorigen.

Harl. He! Morgen wird die Landkutsche abgehen — —

Pant. Wenn dich doch der Henker holte. (Ich kann ihn gar nicht mehr ausstehen.) (geht ab.)

Harl. Erlauben sie mir, Mamsel! Haben sie ihre Coffer schon eingepackt? Haben sie ihre Sachen schon zusammen gesucht?

Angel. Auf dich höre ich gar nicht; darauf antworte ich dir nicht. Camilla ist Herr vom Hause, und nach dir frage ich nichts. (geht ab.)

Zehnter Auftritt.

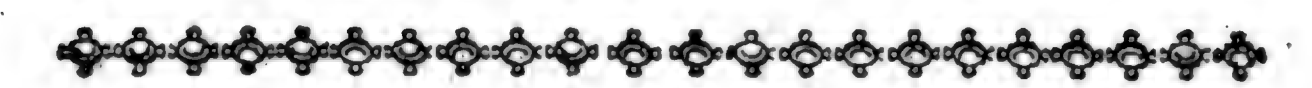
Harlekin allein.

Das ist schön. Aus ihrer stolzen und gebietherischen Mine sieht man es gleich, daß sie ein große Tonkünstlerinn ist. Es ist Schade, daß sie nicht mit auf dem Theater agirt. Sie würde die Semiramis oder die Cleopatra recht gut vorstellen. **Auf dich höre ich gar nicht. Darauf antworte ich dir nicht. Nach dir frage ich nichts.** Aber Madam Cleopatra soll fort; Madam Semiramis wird abreisen müssen. Nur eine einzige Schwierigkeit könnte sich bey der Sache noch eräugen. Vielleicht könnte es kommen, daß die Prinzeßinn, oder die Königinn, kein Geld zur Reise hätte. Auf diese Art kann sich

sich die große Tonkünstlerinn, und die große Gelehrte, nebst ihrem würdigen Herrn Vater, in Pilgrimme verkleiden, und auf Schusters Rappen reiten. Dergleichen Pilgrimme habe ich schon mehr gekannt, und gesehen; es fehlt auch nicht an gutherzigen Leuten, die Niemand lieber, als jungen, schönen und artigen Kindern Almosen geben.

Ende des ersten Aufzugs.





Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Camilla und Scapin.

Camilla.

Komm, Scapin! hier wollen wir den Tisch mit dem Clavier hersetzen, und hier herum die Stühle, so viel wir ihrer etwan brauchen. Nimm es ja nicht übel, daß ich dich bemühen muß.

Scap. Warum befiehlst du mir aber nicht, meine liebe Camilla! ich verlange ja nichts mehr, als dir zu dienen.

Camil. Du bist gar zu höflich.

Scap. Es ist meine Schuldigkeit. Wohin soll denn der Tisch kommen?

Camil. Sey so gut und setze ihn nur hieher.

Scap. Gleich soll es geschehen. (Sie weis nicht, wie gern ichs thue; sie weis nicht, wie gut ich ihr bin.) (er holt den Tisch.)

Camil. Die guten Kinder des Herrn Pantalons haben es höchstnöthig, daß sich der Himmel ihrer annimmt, und ihnen durch eine glückliche Heurath forthilft. Sie haben viele Vorzüge, und ich sehe es recht gern, daß sie bekannt werden. Wer weis, ob nicht einer oder der andere sich in ihre Tugenden verliebt, und sich entschließt, sie zu heurathen? Ich werde

werde alle mein Möglichstes dabey thun, ihr Glück zu befördern.

Scap. (Mit dem Tische.) Da ist er. Steht er hier recht?

Camil. Recht gut. Das Clavier auch, wenn ich bitten darf.

Scap. Von Herzen gern. (Vielleicht glückt es mir, sie zu gewinnen. Ich muß nur sehen, wie ich mich bey ihr einschmeichele.) (er holt das Clavier.)

Camil. Harlekin tobt, schreyet und drohet; ich frage aber nichts darnach. Die armen Leute dauern mich; ich habe ihnen mein Wort gegeben, und ich kann es nicht anders machen. Harlekin ist mir einmal gut; und wenn einem Jemand erst gut ist, so macht er sich aus so einer Kleinigkeit nichts.

Scap. (Mit dem Clavier.) Da ist das Clavier.

Camil. Recht so, setze es nur auf den Tisch.

Scap. So?

Camil. So. Du machst deine Sachen alle recht gut.

Scap. Ich wollte, daß ich geschickt genug wäre, alles nach der Jungfer Camilla ihrem Sinne zu machen.

Camil. Ich danke dir für das gute Herz, das du zu mir hast.

Scap. Sie hält mich aber ihrer Gewogenheit nicht würdig.

Camil. Ich habe ja alle mögliche Achtung für dich.

Scap. Ja! Wenn ich Harlekins Verdienste besäße.

Camil. Harlekin hat seine Verdienste, und du hast die deinen auch.

Scap. Er ist aber so glücklich, der Mamsel Camilla ihr Herz zu besitzen.

Camil. Sehr galant. Ich wollte, daß du mir noch einen Gefallen thätest. Das Zimmer ist ein wenig dunkel. Mamsel Angelike wird nicht sehen können, wenn sie singen soll. Sey also einmal so gut, und hole mir die zween Leuchter, die im Saale stehen.

Scap. Recht sehr gern.

Camil. Doch, warte nur.

Scap. Ohne Umstände. Befiehl nur. Ach! wenn du alles wissen solltest — — ich habe aber das Herz nicht, zu reden — — ich will mich mit der Zeit schon deutlicher erklären. (er holt die Leuchter.)

Camil. Ich habe es schon lange gemerkt, daß er in mich verliebt ist. Es ist mir aber nicht möglich, Harlekinen Eintrag zu thun. Ich habe ihn herzlich lieb. Ich habe versprochen, ihn zu heurathen, und ich wollte mein Wort, um alle Reichthümer der Welt, nicht wieder zurück nehmen.

Scap. Da bringe ich die Leuchter. Soll ich sie aufs Clavier setzen?

Camil. Ja, ja, aufs Clavier.

Scap. Ich wüßte nicht, was ich drum gäbe, wenn ich singen könnte. (er setzt die Leuchter hin.)

Camil. Würdest du mir dann wohl auch ein Liedchen singen?

Scap. Ich wollte dir das alles durch Gesang sagen, was ich, durch Reden auszudrücken, nicht Muth genug habe. Die Poesie und die Musik flößen eine gewisse Freyheit ein, die einem sehr zu Statten kömmt.

Camil.

Camil. Wollen wir nun die Stühle herumsetzen?

Scap. Ich will sie selbst herumsetzen. (Wie sie die Unterredung gleich ändert.)

Camil. Wir wollen sie, ein Jedes auf die Hälfte, herumstellen.

Scap. O meine Camilla! Du könntest mich, wenn du wolltest, zum glücklichsten Menschen auf der Welt machen. (indem er einen Stuhl trägt.)

Camil. Du machst wirklich, daß ich lachen muß. (indem sie einen Stuhl trägt.)

Scap. Aber Harlekin ist der Glückliche. (wie oben.)

Camil. Schweig doch damit stille, mein lieber Scapin! Laß den armen Harlekin zufrieden; immer verfolgst du ihn. (wie oben.)

Scap. Den armen Harlekin! (er stampft den Stuhl, mit Verdruß, hin.)

Camil. Das thue nicht; habe doch Mitleiden mit den armen Stühlen.

Scap. Ja, Mitleiden mit den Stühlen; mit mir hat Niemand keines. (Er nimmt einen andern Stuhl.)

Camil. Ich weis nicht, worüber du dich beklagen kannst.

Scap. Je, beym Henker! Muß denn Harlekin dein Herz ganz allein besitzen, und ich nichts, gar nichts?

Camil. O, was das anbetrifft, so muß ich dir nur sagen, daß es bey mir steht, zu lieben, wen ich will.

Scap. Ja, so liebe ihn nur, den schönen Burschen.

schen. Er verdient es in der That. (er schmeißt den letzten Stuhl, mit Wuth, hin.)

Camil. Was ist denn dieß für eine Art? Wenn du es nicht gern thust, so laß es seyn, und ruinire mir meine Sachen nicht.

Scap. Ich kann unmöglich mit ansehen, daß so ein hübsches junges Mägdchen, wie du bist, einen solchen Affen andern Leuten vorzieht.

Camil. Weist du nicht, daß das nur schön ist, was uns gefällt?

Scap. Was gefällt dir aber an ihm?

Camil. Alles.

Scap. Und an mir gefällt dir nichts?

Camil. Gar nichts.

Scap. Ich möchte mich, für Wuth, gleich hängen.

Zweyter Auftritt.

Harlekin und die Vorigen.

Harl. (Da ist sie; immer finde ich sie und den Scapin zusammen.) Nu, nu, was soll denn diese große Zurüstung bedeuten?

Camil. Nichts, mein lieber Harlekin! wir wollen nur eine Arie von der Mamsel Angelike singen hören.

Harl. Und für wen sollen denn diese Stühle alle?

Camil. Für einige gute Freunde von Herrn Pantalon.

Harl. Gehört denn dieß Haus dem Herrn Pantalon? Bist du des Herrn Pantalons Kammerjungfer?

Scap.

Scap. (Welcher Stolz! Wenn ein Mensch nur ein wenig in gute Umstände kömmt, so denkt er nicht mehr an das, was er vordem gewesen ist.)

Camil. Es geschieht bloß aus Gefälligkeit — —

Harl. Ich wills nicht haben, daß du so gefällig bist. Fort mit den Stühlen! Weg mit dem Clavier.

Scap. (Der grobe Kerl!)

Camil. Ich wollte doch nicht gern, daß es so armselig bey uns aussähe. Es kommen lauter hübsche Leute, und ich habe dem Herrn Pantalon versprochen — —

Harl. Und du hast dich unterstanden, etwas zu verchen, ohne mir es vorher zu sagen?

Scap. (Du hast dir einen sehr artigen Bräutigam ausgesucht!) (leise zu Camillen.)

Harl. Was ist das? Was sagt er dir da? Was soll denn das Sachtereden heißen?

Camil. Sey doch nicht so mistrauisch, stürmisch und wüthend.

Harl. Ich mag seyn, was ich will. Es soll nach meinem Kopfe gehen; und wer mich nicht haben will, der kanns bleiben lassen.

Scap. (Ich kann es gar nicht begreifen, wie ihn Camilla noch leiden kann.)

Camil. (Der Schelm, der! Er weis, wie lieb ich ihn habe, deswegen redet er so gebietherisch mit mir.)

Harl. Ich leide keinen Besuch im Hause.

Camil. Laß es doch nur für heute gut seyn, hernach solls nicht wieder geschehen.

Harl. Auch nicht einen Augenblick.

Camil. Was soll ich aber machen, da ich mein Wort einmal gegeben habe?

Harl. Ich will dirs gleich sagen, was du machen sollst. Den Herrn Pantalon fortschicken, die Thür zuschließen, anpochen lassen, und Niemanden aufmachen.

Scap. (Ein trefflicher Rath eines schlechten Kerls!)

Camil. So niederträchtig kann ich unmöglich handeln, und werde es auch in meinem Leben nicht thun.

Harl. Du wolltest es nicht thun?

Camil. Nein, gewiß nicht.

Harl. Nichtswürdiges, halsstarriges, verwegenes Mägdchen!

Scap. (O schön!)

Camil. Du bist viel halsstarriger und verwegener, als ich.

Scap. (Noch besser.)

Harl. Du bist meiner Liebe gar nicht werth.

Camil. Wenn du mich lieb hättest, so würdest du mir nicht so begegnen.

Scap. (Sie hat Recht.)

Harl. Wenn ich dein Mann werden soll, so will ich auch Herr im Hause seyn.

Camil. In guten und löblichen Dingen werde ich dir allemal gehorchen.

Harl. Ihr Diener, Mamsel Camilla!

Camil. Gehorsame Dienerinn, Herr Harlekin!

Harl. Vergeben sie mir.

Camil. Verzeihen sie mir.

Scap. (Dergleichen Complimente gefallen mir über die Maßen.)

Harl. Ich gehe fort. (indem er sich entfernt.)

Scap.

Scap. (Was mich das freuet!)

Harl. Rufst du mich.

Scap. Nein, sie ruft dich nicht.

Harl. Ich höre es, daß sie mich nicht ruft. Scapin weis es, daß sie mich nicht ruft. Ich versteh alles. Es soll nach ihrem Kopfe gehen. Fremde Leute im Hause, Besuche, und den Scapin beständig am Halse zu haben. Gehorsamer Diener. (im Abgehen.)

Camil. Je so bleib doch da!

Harl. Gleich geh mir aus den Augen, du Nichtswürdige! du Unverschämte! (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla und Scapin.

Camil. (Schon gut. Er entzieht mir sein Herz; ich bin aber gewiß versichert, daß er nicht von mir bleiben wird.)

Scap. Meine arme Camilla! es thut mir recht herzlich leid.

Camil. Und was thut dir denn leid?

Scap. Daß du so einen artigen Liebhaber, einen so gefälligen Bräutigam verloren hast.

Camil. Verloren? Wie sollte ich ihn denn verloren haben? Glaubst du, daß er, dieses kleinen Verdrusses wegen, wegbleiben wird? Man muß sich bisweilen ein Bischen zanken, wenn man einander recht lieb hat. Das Vergnügen läßt sich nicht besser empfinden, als wenn man es gegen das Misvergnügen hält. Der Zorn ist das Helldun-

kele

kele in der Liebe, und nach dem Kriege ist der Friede um desto angenehmer.

Scap. Also willst du ihn noch immerfort lieben?

Camil. Beständig.

Scap. Mit alle der übeln Aufführung, die er gegen dich bezeigt?

Camil. Ja; denn er weis sich hernach auch wieder gut aufzuführen, wodurch er mir unendlich gefällt.

Scap. Du bist sehr hartnäckig.

Camil. Es ist keine Hartnäckigkeit, es ist Beständigkeit.

Scap. Aber, so geht es in der Welt! Es hält so schwer, ein Frauenzimmer von Beständigkeit zu finden; und doch muß ein einfältiger Kerl, der es gar nicht werth ist, der muß so glücklich seyn.

(geht ab.)

Vierter Auftritt.

Camilla allein.

Jedermann sagt, daß Harlekin meiner nicht werth sey; mir aber deucht, daß es keiner mehr, als er ist. Es kann vielleicht daher kommen, weil ich sonst noch Niemanden geliebt habe; weil ich gewohnt bin, ihn schon seit einigen Jahren her zu lieben, oder weil ich mein Herz mit keinem andern getheilt habe; und wenn ich mich einmal zu etwas verstehe, so gehe ich nicht davon ab. Deswegen bleibe ich auch dabey, der Pantalonischen Familie beyzustehen; denn ich habe mein Wort einmal von mir gegeben. Harlekin ist böse auf mich; sein Zorn wird aber wohl wieder vorübergehen. Ich verlasse mich auf seine Liebe; ich verlasse mich auf eine gewisse Gewalt, die das Frauenzim-

enzimmer gemeiniglich über die Mannspersonen hat. Schön bin ich eben nicht; mir deucht aber doch, daß ich so was an mir habe, das nicht misfällt. An einem Bischen Witze fehlt es mir nicht; meine Augen thun mir auch ihre treuen Dienste; und wenn mir ja bey Gelegenheit die Worte fehlen: so müssen sie die Blicke, die Geberden und die Thränen ersetzen; die Thränen aber hauptsächlich, weil sie die stärksten Waffen unsers Geschlechts sind.

Fünfter Auftritt.

Celio und die Vorige.

Cel. He! Ist Niemand hier zu Hause? (von innen.)

Camil. Immer herein, immer herein, Herr Celio! Ich bin zu Hause. (Das wäre eine gute Parthie für eine von des Herrn Pantalons Töchtern. Ich will sehen, wie weit ichs bringe — —)

Cel. Ihr Diener, Mamsel Camilla!

Camil. Dero Dienerinn, Herr Celio!

Cel. Befindet sie sich noch wohl?

Camil. Ihnen aufzuwarten.

Cel. Das freuet mich. Wie befindet sich denn Mamsel Clarisse?

Camil. Recht wohl.

Cel. Kann man ihr aufwarten?

Camil. Sie wird den Augenblick erscheinen. So bald sie nur mit einem kleinen poetischen Entwurfe, woran sie jetzt arbeitet, fertig ist, wird sie mit ihrer Schwester, Mamsel Angeliken, hier seyn.

Cel. So werde ich ihnen allen Beyden mein Compliment machen können. An Mamsel Clarissen liegt mir aber am meisten, weil sie witzig und gelehrt ist. Mamsel Angelike hat auch ihre Verdienste; ich verstehe aber nichts von der Musik, und hernach thut man auch seinen guten Freunden nicht gern Eintrag. Ich weis, daß Sylvio von ihr eingenommen ist, und ich will sie ihm auch gern überlassen.

Camil. Ich habe nicht gewußt, daß Herr Sylvio der Mamsel Angelike so zugethan ist. Er spricht wenig, und man kann nicht so leicht aus ihm klug werden.

Cel. Er ist eine geraume Zeit in England gewesen, und hat die englischen Sitten angenommen. Ich aber gieng, sobald ich Italien verließ, gerade nach Frankreich, und bin hier, wie sie weis, schon sehr lange Zeit, habe auch die Sitten dieser Nation, ich meyne die Aufrichtigkeit und Freymüthigkeit, angenommen. Ich liebe Clarissen, dieß sage ich frey heraus, und frage nichts darnach, wenn es auch die ganze Welt erfahren sollte.

Camil. Sie lieben Mamsel Clarissen?

Cel. Ja, ganz gewiß; und zwar recht zärtlich.

Camil. Sie lieben sie? Es ist mir ein großes Vergnügen, daß sie sie lieben. Es ist ein braves Mägdchen, und sie sind ein ehrlicher braver Mann, daß ich mir also zur Vollziehung dieser Heurath Hoffnung machen kann.

Cel. Ey was? Kann man denn nicht lieben, ohne die Absicht zu haben, heurathen zu wollen?

Camil. Wenn man ein ehrliches Mägdchen liebt, so kann man keine andere Absicht haben.

Cel. Ach! geh sie doch, Camilla! Ich weis ja, daß sie ein gescheides Mägdchen ist, und nach solchen Grillen nichts fragt.

Camil. Wissen sie wohl, mein Herr, daß sie hier in einem honetten Hause sind?

Cel. Das weis ich mehr, als zu wohl.

Camil. Und daß ich niemals zugeben werde — — Erlauben sie mir, es pocht Jemand. Ich will nur sehen, wer es ist, hernach will ich ihnen meine Meynung schon besser sagen. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Celio, und hernach Camilla und Sylvio.

Cel. Ich würde mir keine Schwierigkeit daraus machen, Clarissen zu heurathen, weil es ihre Talente werth sind, und ihr Stand sich für den meinigen schickt; ich mag aber kein Narre seyn, und mir ein Joch auf den Hals laden.

Camil. Lassen sie sich nieder, Herr Sylvio! Mamsel Angelike wird gleich kommen.

Sylv. Nach ihrer Bequemlichkeit. Sie darf sich von mir nicht stören lassen.

Cel. Ihr Diener, mein werther Freund!

Sylv. (Er dankt ihm, ohne zu reden.)

Cel. Wie befinden sie sich? Wie stehts um ihre Gesundheit?

Sylv. Ganz wohl. (verdrießlich.)

Cel. Ist es ihnen vielleicht zuwider, daß ich mich um ihr Wohlseyn erkundige?

Sylv. Jedermann fragt mich darum. Ich glaube doch nicht, daß ich krank aussehe?

Cel. Es ist nur ein Compliment, das man einander zu machen pflegt.

Sylv. Es ist ein ewiges Compliment, das mich allemal verdrießt.

Cel. Sie sind ein ganz besonderer Mensch.

Camil. Eines Theils hat Herr Sylvio nicht gänzlich Unrecht. Es giebt im gemeinen Leben gewisse hergebrachte Ceremonien, die ganz und gar unnütze sind; aber da kömmt ja Mamsel Clarisse.

Cel. (Es freuet mich sehr, sie wieder zu sehen.)

Sylv. (Und Angelike kömmt noch nicht.)

Siebender Auftritt.

Clarisse und die Vorigen.

Clar. Dero Dienerinn, meine Herren! (Sylvio grüßt sie, ohne zu reden.)

Cel. Unterthäniger Diener, Mademoiselle Clarisse! Wie befinden sie sich?

Sylv. (Er giebt seinen Verdruß über dergleichen Compliment zu erkennen.)

Clar. Sehr wohl, zu Dero Befehlen.

Cel. Das erfreuet mich unendlich.

Clar. Seyn sie doch so gütig, und lassen sich nieder. (sie setzt sich auf den mittelsten Stuhl.)

Cel. Wenn sie so befehlen. (er setzt sich Clarissen zur Rechten.)

Camil. Und sie, Herr Sylvio! Wollen sie sich nicht auch setzen?

Sylv.

Sylv. Ja, gleich. (er setzt sich, weit von den andern, zum Clavier.)

Clar. So weit, mein Herr?

Sylv. Erlauben sie mir. Ich liebe das Clavier sehr. (er macht es auf, und findet Musikalien darinne, mit deren Betrachtung er sich unterhält.)

Clar. So setzen sie sich immer!

Cel. Lassen sie dem Herrn Sylvio seine Freyheit, und erlauben sie mir, daß ich mir diese glücklichen Augenblicke zu Nutze mache, und ihnen sage, daß ich sie recht zärtlich liebe, daß ich von ihren Vorzügen, von ihrer Schönheit, ganz bezaubert bin.

Clar. Camilla!

Camil. Mademoiselle!

Clar. Herr Celio ist diesen Morgen sehr aufgeräumt. Er muß, in der Absicht zu scherzen, hergekommen seyn.

Camil. Desto besser für sie, Mademoiselle! In dem Elende, worinne sie sich befinden, haben sie Aufmunterung nöthig. (so, daß es Sylvio hören kann.)

Sylv. Camilla!

Camil. Mein Herr!

Sylv. Auf ein Wort — —

Camil. Da bin ich. (sie tritt näher.)

Sylv. Sind die beyden Mamsels vielleicht in schlechten Umständen? (leise zu Camillen.)

Camil. Ja, in recht sehr elenden Umständen.

Sylv. Ich will ihnen alles schicken, was sie brauchen,

Camil. Nein, mein Herr! machen sie sich keine Ungelegenheit. So lange sie bey mir im Hause sind, brauchen sie nichts.

Sylv. Sehr wohl. Vergebe sie mir! (er fährt fort, die Musikalien zu betrachten.)

Camil. Sie brauchen zwar nichts; aber bedenken sie nur selbst: sie sind erwachsen, sie haben ihre Vorzüge; wenn ihnen nun eine gute Gelegenheit aufstoßen sollte — —

Sylv. Ich verstehe es schon.

Camil. Und wenn sie eine wahre Achtung für Mademoiselle Angeliken haben — —

Sylv. Es braucht nichts weiter.

Camil. (Wer wird nur einmal klug aus ihm werden?)

Clar. Genug, mein Herr! Sie gehen ein wenig zu weit, und dergleichen Complimente bin ich nicht gewohnt. (zu Cel.)

Cel. Ich bete sie an; von ihnen hängt meine Zufriedenheit, meine Ruhe, ja mein Leben selbst, ab.

Clar. Camilla!

Camil. Was befehlen sie?

Clar. Wo ist mein Vater?

Camil. Ich weis es nicht, Mamsel! aber da kömmt Mamsel Angelike.

Achter Auftritt.

Angelike und die Vorigen.

Angel. Gehorsame Dienerinn, meine Herren!

Sylv. (Steht auf und dankt ihr, ohne zu reden.)

Cel. Unterthäniger Diener, Mademoiselle Angelike! Wie befinden sie sich?

Angel. Recht wohl, ihnen zu dienen.

Sylv. Auch sie fragen sie, wie sie sich befindet?
(zu Cel.)

Cel. Und warum sollte ich sie denn nicht darum fragen?

Sylv. Ihr Gesicht könnte sie einer solchen verdrießlichen Frage überheben.

Cel. (Das ist ein beschwerlicher Mensch, der die hergebrachten Gewohnheiten zu bessern glaubt.)

Angel. Setzen sie sich doch; meinetwegen dürfen sie nicht stehen.

Cel. Setzen sie sich nur erst, wenn sie wollen, daß wir uns auch setzen sollen.

Angel. Herzlich gern. (sie will sich in die Mitte setzen.)

Sylv. Erlauben sie, Mamsel! hier ist ihr Platz. (er zeigt auf einen Stuhl, nahe beym Clavier.)

Angel. Weil ich singen soll.

Camil. Recht so, Mamsel! Wir haben schon darauf gewartet. Und wenn sie diesen Herren einen Gefallen thun wollen, so machen sie nur bald.
(zu Angel.)

Angel. Ist mein Vater nicht da? (sachte zu Camil.)

Camil. Ich habe ihn noch nicht gesehen.

Angel. Thu mir doch den Gefallen, und suche ihn. Sag ihm, daß er kommen möchte. (sie setzt sich zum Clavier, Sylvien zur rechten Hand.)

Camil. Ganz wohl. Es sind ein Paar wohlgezogene Kinder; es kann ihnen nicht an Glücke fehlen. Ich habe aber immer mehr Zutrauen zu dem Herrn Sylvio, als zu dem Herrn Celio. Es deucht mir, als wenn Herr Celio den jungen Herrn zu sehr machte. (geht ab.)

Neunter Auftritt.

Celio, Clarisse, Angelike und Sylvio.

Sylv. Ist diese Musik von ihnen? (unruhig zu Angel.)

Angel. Es ist eine Kleinigkeit, die nicht viel sagen will.

Sylv. Es ist was Vortreffliches.

Angel. Sie sind sehr gütig, daß sie Nachsicht damit haben.

Sylv. Lassen sie doch einmal sehen, ob ich etwas davon verstehe.

Angel. Sie werden sie ganz leicht verstehen.

(sie beschäfftigen sich beyde mit Betrachtung der Musik.)

Cel. Ich glaube, Herr Sylvio ist glücklicher, als ich. (zu Clarissen.)

Clar. Erlauben sie mir, ich halte dafür, daß Herr Sylvio auch viel bescheidener ist, als sie.

Cel. Wie so, Mademoiselle?

Clar. Weil er sich nicht unterstehen wird, sich so gegen meine Schwester auszudrücken, wie sie gegen mich gethan haben.

Cel. Das macht, er liebt sie nicht so stark, wie ich sie liebe.

Clar. Wenn ihre Liebe rechtmäßig ist, warum entdecken sie sich nicht da, wo sichs gehört?

Cel. Ich wüßte nicht, wem ich mich entdecken sollte.

Clar. Meinem Vater.

Cel. Ihrem Vater? Könnten sie mich dießmal nicht davon befreyen?

Clar.

Clar. Nein; ihre Liebe ist zweydeutig, und ich darf sie unmöglich leiden.

Cel. (Wir sind recht unglücklich. Die Frauenzimmer sind entweder gar zu gutherzig, oder zu strenge. Den Gutherzigen fehlt es an Beständigkeit, und den Strengen an Gefälligkeit.) (er bleibt zweifelhaft.)

Zehnter Auftritt.

Pantalon und die Vorigen, hernach Scapin.

Pant. Dero Diener, meine Herren!

Sylv. Ihr Diener, Herr Pantalon!

Cel. Unterthäniger Diener! (an sich haltend.)

Sylv. Herr Celio!

Cel. Was befehlen sie?

Sylv. Warum fragen sie ihn nicht, wie er sich befindet?

Cel. Ich befinde mich jetzt selbst nicht wohl; was geht mich anderer Leute ihr Wohlseyn an.

Pant. Ich befinde mich, dem Himmel sey Dank! ganz wohl; was fehlt ihnen aber, Herr Celio?

Cel. Ich bin ein wenig melancholisch, ein wenig niedergeschlagen.

Pant. Lassen sie es seyn, sie sind in guten Händen. Sie haben jetzt die beste Gelegenheit von der Welt, sich aufzumuntern. Nun, meine Töchter! laßt einmal was recht Hübsches hören. Das wird sie schon wieder aufgeräumt machen.

Cel. (Ja, es ist doch wohl nöthig, daß ich mich munter stelle. Ich mag meine Schwäche nicht gern zeigen.)

Scap. Mein Herr!

Pant. Was giebts?

Scap. Herr Florindo und Herr Petronio wollten ihnen gern aufwarten.

Pant. Recht so, sie kommen gleich zu rechter Zeit; es soll mir eine Ehre seyn. Sie können meinen Töchtern auch mit zuhören.

Scap. (Der Herr Pantalon hat eine gewaltige Liebe zu seinen Töchtern. Er macht es gerade so, wie die Mütter großer Sängerinnen: Sie sollen meine Tochter singen hören; sie sollen meine Tochter singen hören.) (geht ab.)

Pant. Sind sie ein Liebhaber von der Poesie, Herr Celio?

Cel. Alles, was schön ist, gefällt mir. (indem er Clarissen ansieht.)

Pant. Sie sollen was Ausserordentliches hören. Ein Meisterstück sollen sie hören.

Eilfter Auftritt.

Florindo, Petronio und die Vorigen.

Pant. O da sind sie ja! Willkommen, willkommen, meine Herren! immer näher.

Flor. Gehorsamster Diener, meine Herren!

Petron. Ganzergebenster Diener, meine Herren! (alle danken ihnen.)

Pant. Lassen sie sich doch nieder!

Petron. (Setzt sich neben Celio.)

Flor. (Setzt sich zu Petronio, auf den letzten Stuhl.)

Pant. (Setzt sich zwischen Clarissen und Angeliken.)

Sie

Sie werden mit den Schwachheiten meiner Töchter Nachsehen haben. Etwas Musik, etwas Poesie, das ists alles. Lauter Kleinigkeiten.

Flor. O! ich weis es schon, daß sie viele Geschicklichkeiten besitzen. Ich freue mich schon im Voraus darauf. (Einmal sind wir da; wir müssen das alberne Zeug doch mit anhören.) (zu Petron.)

Petron. (Wir wollen es immer mit anhören.) (zu Flor.) (Ich verstehe nicht das geringste weder von der Musik, noch von der Poesie.)

Pant. Sie sollen sie hören; sie müssen aber zufrieden damit seyn. Es sind nur Kleinigkeiten, Frauenzimmer-Tändeleyen. (lachend.)

Flor. Man verlangt auch nicht, daß die Frauenzimmer so viel wissen sollen, wie die Mannspersonen. Nicht wahr, Herr Petronio?

Petron. Ein Frauenzimmer bleibt doch immer ein Frauenzimmer.

Pant. Ey lassen sie sie immer Frauenzimmer seyn. Meine Töchter sind auch Frauenzimmer; aber von denenjenigen, muß ich ihnen sagen, die keiner Mannsperson nichts nachgeben.

Cel. Diese Herren sind eben nicht gar zu höflich. (sachte zu Clar.)

Clar. Ich kenne sie schon; aber aus Gefälligkeit gegen meinen Vater, leide ich sie.

Pant. Nun, Clarisse! laß doch das Sonnet hören, das du heute früh gemacht hast. Sie sollen ein Sonnet hören, das in zehen Minuten fertig geworden ist. Sie werden hören, ob es eine Ausarbeitung eines Frauenzimmers sey.

Clar. Sie wissen aber, mein Vater! daß es nur der erste Entwurf von einem Sonnet ist.

Pant. Das thut ihm nichts. Sag es nur so her, wie es ist. Sie werden schon selbst hören, daß es nur ein Entwurf ist.

Clar. Auf ihren Befehl will ich es ihnen herlesen, wie es ist. (sie zieht ein Papier heraus.)

Flo. (Es ist ihr mehr daran gelegen, es herzulesen, als uns, es anzuhören.) (zu Petronio.)

Petron. (Nach der gewöhnlichen Eitelkeit der Poeten.) (zu Flor.)

Pant. Sag nur erst den Inhalt davon, wenn sie es recht verstehen sollen. (zu Clar.)

Clar. Das Sonnet hat die verschiedenen Oerter zum Gegenstande, wo sich die Wissenschaften und freyen Künste von Zeit zu Zeit aufgehalten haben.

Pant. Hören sie es wohl? Die Wissenschaften und die freyen Künste. Und wo sind denn jetzt die Wissenschaften und freyen Künste? (zu Clar.)

Clar. Das Sonnet soll es ihnen sagen.

Pant. Sie werden es hören, in Paris sind sie. Die Wissenschaften und freyen Künste in Paris. Nun hören sie nur aufs Sonnet.

Clar. Erst stieg der Wissenschaften Flor
Am Euphrat und am Nil empor.

Pant. Der Wissenschaften Flor. (er hört mit vieler Aufmerksamkeit zu.)

Clar. Von da Minerva bald das weite Meer durchstrich
Und nach Argivenland entwich.

Pant. Das heißt nach Griechenland? Nun, was meynen sie dazu? Kann man wohl was Schöners sagen?

Flor.

Flor. (Was für ein schlechter Anfang!) (zu Petr.)
Petron. (Von Herzen schlecht.) (zu Flor.)
Cel. Was sagen sie? Sind es nicht vier vortreffliche Zeilen? (zu Petron.)
Petron. Ganz vortrefflich.
Pant. Von vorne, von vorne; seyn sie still, hören sie zu, und unterbrechen sie sie nicht, bis sie fertig ist.

Clar. Erst stieg der Wissenschaften Flor
Am Euphrat und am Nil empor!
Von da Minerva bald das weite Meer durchstrich,
Und nach Argivenland entwich.

Rom, stolz auf andrer Untergang,
Rom, das die halbe Welt bezwang,
Nahm griechsche Sitten an, entwölkt' der Einfalt Nacht,
Und stützt der Wissenschaften Macht.

Drauf lag Europa lange Zeit
In schimpflicher Unwissenheit,
Bis daß der Welschen Witz, vom Schlummer aufgeweckt,
Der Alten sichre Spur entdeckt.

Nun überhäuft der Göttinn Hand,
Der Gallier beglücktes Land
Mit allem, was man sonst an andern einzeln prieß;
Rom, Memphis und Athen ist jetzund in Paris.

Pant. O vortreflich! O schön! (indem er in die Hände klatscht.)
Rom, Memphis und Athen ist jetzund in Paris.
Nu,

Nu, sind das Verse von einem Frauenzimmer?
Oder hat sie ein andrer großer Dichter gemacht?

Cel. Ey, es lebe Mademoiselle Clarisse!

Flor. Das ist ganz vortrefflich. (Man könnte nichts schlechters machen.) (zu Petron.)

Petron. (Pfui, was für elendes Zeug!) (zu Flor.)

Cel. Man kann nicht leugnen, daß es ein Meisterstück von einem Sonnet ist. (zu Petron.)

Petron. Es scheint mir auch so, als wenn es ein rechtes Meisterstück wäre. (zu Cel.) (Ich habe kein Wort davon verstanden.)

Cel. (O sie nimmt mich immer mehr ein. Aber meine Freyheit möchte ich nicht gern aufopfern.)

Pant. Und sie, Herr Sylvio, sie sagen nichts dazu? Wollen sie denn meine Tochter ihres Beyfalls nicht würdigen?

Sylv. Ich bewundere sie recht sehr; ich bin aber mehr für die Musik.

Pant. O, damit kann man ihnen auch aufwarten. Musik verlangen sie? Gleich sollen sie Musik hören. Angelike! sing du uns die Cantate, die du componirt hast, und zu der deine Schwester den Text gemacht hat. Die Musik von der einen Schwester, und der Text von der andern, die beyde meine Töchter sind. Ach! bin ich nicht ein glücklicher Vater? Nun frisch! Sie werden schon hören, sie werden schon hören; weiter sag ich nichts, sie werden schon hören.

Angel. Sie werden so gütig seyn, und mir verzeihen — —

Pant. O ja, sie werden dir schon verzeihen. Kannst du die Cantate auswendig?

Angel.

Angel. Ja, mein Vater! da ich die Musik dazu verfertiget habe, so habe ich sie auch auswendig gelernt.

Pant. Wenn das ist, so steh immer auf; sing sie uns vor, und agire ein bischen dazu. Sie sollen sehen, was sie für einen Anstand in ihren Stellungen hat.

Angel. Wie sie befehlen; aber wenn mir nur Jemand accompagnirte.

Sylv. Wenn sie wollen, so will ich ihnen accompagniren. (zu Angel.)

Pant. Recht so; er soll dir accompagniren. Machen sie es nur recht hübsch. (zu Sylv.) Aber warte, sag uns erst den Innhalt von deiner Cantate.

Angel. Meine Schwester mag ihn sagen, weil sie den Text gemacht hat.

Pant. Nun so sag du ihn, meine Tochter! (zu Clar.)

Clar. Der Inhalt der Cantate ist eine Bittschrift oder Supplik eines Dichters, worinnen er den Gott der Musen bittet, daß seine Poesie in Paris Beyfall finden möge.

Pant. Was für ein schöner Inhalt! Wie schicklich! Wie gut ausgesonnen!

Flor. (Da sieht man die Vorurtheile.) (zu Petr.)

Petron. (Gar zu handgreiflich.) (zu Flor.)

Cel. (Seine Absicht ist löblich.) (zu Petron.)

Petron. (Recht sehr löblich.) (zu Cel.)

Pant. Nun, munter, meine Tochter! sing und mache, daß du Ehre einlegest. (zu Angel.)

Angel.

Angel. Meine Stimme ist heute, in der That, nicht gut.

Pant. Das thut nichts.

Angel. Und wenn mir nun der Athem fehlt?

Pant. Ich will dir schon helfen.

Angel. (Sie singt, mit Einstimmung des Orchesters.)

Du Vater, von des Pindus Höhen,
Der du die Sterblichen beglückst,
Der Dichter Geist entflammst und Götter selbst entzückst,
Laß meinen Wunsch nicht unerhört von dir zurücke gehen.

An der Seine stillem Strande,
Hier, in dem beglückten Lande,
Gieb, daß einst der Lorbeer blüht,
Um den sich mein Fleiß bemüht.

Erinnre dich, wie manche Nacht
Ich dir geweiht und schlaflos zugebracht.
Die schönsten Tage meines Lebens,
Stets unbelohnt und stets vergebens,
Hab' ich in deinem Dienst durchlebt.
Doch einen Wunsch mußt du mir jetzt gewähren,
Es sey aus Gnad', es sey aus Pflicht:
Ein Strahl von dir
Erheitre mein Talent in mir,
Mit Beyfall in Paris zu lehren,
Und mehr verlang ich nicht.

Nun

Nun strahlt von jenen Höhen
Auf mich ein göttlichs Licht.
Entzückt kann ich verstehen,
Was selbst Apollo spricht:
Erwarte, sagt er, mit der Zeit,
Von gallischer Gefälligkeit,
Die Ehre, die dir einst beschert;
Nur mache dich der Ehre werth.

Pant. O meine Beste! O meine Wertheste! Was für Musik! Welcher Innhalt! Nun, was sagen sie dazu? Was halten sie davon?

Cel. Man kann, in der That, nichts Schöners hören.

Pant. Was meynen sie, Herr Sylvio?

Sylv. Es ist gar vortrefflich; ich bin ganz bezaubert.

Flor. (Ein schlechter Text; eine infame Musik.) (zu Petron.)

Petron. (Es taugt alles beydes nichts.) (zu Flor.)

Flor. (Nicht das Geringste.)

Petron. (Es ist gar zu schlecht.)

Cel. Was sagen sie dazu? Haben sie jemals was Schöneres gehört? (zu Petron.)

Petron. Niemals. (zu Cel.)

Pant. Und sie sagen nichts dazu, Herr Florindo? Es scheint bald, als wenn es ihnen nicht gefallen hätte.

Flor. O ja, es hat mir gefallen. (spöttisch.)

Pant. Vielleicht verstehen sie sich nicht drauf.

Flor. Vergeben sie mir; auf Musik und Poesie verstehe ich mich vollkommen.

Pant.

Pant. Und sie, Herr Petronio?

Petron. Ich? Ich habe einen sehr feinen Geschmack.

Pant. Was sagen sie denn also von meinen Töchtern?

Petron. O!

Pant. Sagen sie immer ihre Meynung.

Petron. Ich berufe mich auf den Ausspruch dieser Herren.

Pant. (Der einfältige Schöps. Er versteht gar nichts.)

Flor. Ich schätze die Talente ihrer Mademoiselle Töchter sehr hoch, und besonders die Fähigkeit der Mademoiselle Clarisse. Es ist viel für ein Frauenzimmer.

Pant. Für ein Frauenzimmer!

Flor. Wenn sie etwas Poetisches hören wollen, so will ich die Ehre haben, ihnen ein kleines Madrigal, das ich selbst gemacht habe, und das ihnen gewiß nicht übel gefallen wird, herzusagen.

Pant. O ich glaube es ihnen so, ohne daß sie sich Mühe geben dürfen.

Flor. Nein, nein; ich wollte gern, daß mir Mademoiselle Clarisse ihre Meynung darüber sagte.

Clar. Ich werde es mit Vergnügen anhören.

Pant. (Mir deucht, es wird nicht viel daran seyn.)

Flor. Erst muß ich ihnen den Inhalt sagen. **Es ist auf das Lob des Siegellaks.**

Pant. Pfui, was für ein verteufelter Inhalt!

Flor. Der Einfall ist sehr schön. Das Siegellak wird deswegen gelobt, weil es die Liebesbriefchen für anderer Leute Neugierde in Sicherheit stellt.

stellt. He! Gefällt ihnen das nicht, Herr Petronio?

Petron. Es ist was Erstaunendes.

Cel. (Giebt Petronio zu verstehen, daß es nichts sey.)

Petron. (Giebt sein Misfallen durch Minen zu verstehen.)

Flor. Die röthlich, schön und seltne Wunder-Pracht,
Die schwerer, feiner Witz, in Spanien, erdacht,
Eine weiße Muschel verschließt,
Worinn das Geheimniß der Liebes-Perlen ist.

Pant. O was für schöne Sachen! (scherzhaft.)

Flor. Wie?

Clar. Vortrefflich! (lachend.)

Cel. Wunderschön!

Angel. Erstaunlich schön!

Flor. Herr Sylvio!

Sylv. Sehr gut!

Flor. Herr Petronio!

Petron. Ich mache ihnen mein Compliment darüber.

Flor. Ich danke, ich bin ihnen sehr verbunden. Ah, Kleinigkeiten! Es ist so etwas Witz, etwas Neues.

Zwölfter Auftritt.

Harlekin, hernach Camilla und die Vorigen.

Harl. Mit ihrer Erlaubniß, meine Herren!

Camil. Warte doch, und mache keinen Lärm.

Harl. Ich höre, daß sie sich hier an poetischen Sachen erlustigen; deswegen bin ich auch hergekommen, ihnen etwas von meiner Arbeit vorzusagen, wenn sie es hören wollen.

Pant. (O weh! So oft ich den sehe, schaudert mir die Haut.)

Camil. Habe doch Ueberlegung, Harlekin!

Harl. Schweig und höre meine schöne Arbeit auch mit an.

Flor. Wir wollen doch Harlekins Witz auch anhören.

Petron. Ja, ja, wir wollen ihn anhören.

Harl. Da haben sie den Inhalt von meinem Liede. Ein Frauenzimmer hat einem ehrlichen Manne die Ehe versprochen; dieser ehrliche Mann will, daß sich seine Braut nach ihm richten soll, und die Braut will nicht. Er will nicht, daß sie fremde Leute bey sich habe; sie will aber welche bey sich haben. Er will nicht leiden, daß sie Besuch annimmt; sie will aber Besuch annehmen. Der ehrliche Mann bin ich, Camilla ist die Braut; sie, meine Herren, sind diejenigen, die ich nicht leiden will, die sie aber leiden will. Sehen sie, hier ist mein Lied. (er zieht ein Papier heraus.) Es ist der Ehe-Contrakt. Die Musik dazu ist diese: Der Contrakt zerrissen, die Heurath völlig aufgehoben, und damit gute Nacht, meine Herren!

(im Begriff abzugehen.)

Camil. Nicht doch, Harlekin! bleib doch da — —

Harl. Nichts; kein Harlekin mehr. Das Lied ist zerrissen, und die Musik ist aus. Ich gehe nach Bergamo, und wir werden uns in unserm Leben nicht wiedersehen. (geht ab.)

Camil. O ich Elende! Ich gerathe in Verzweiflung. Ihrenthalben komme ich um meinen lieben Harlekin. (zu allen.)

Cel. Wenn wir an diesem Unglücke schuld sind, so ist es billig, daß wir ihm wieder abhelfen. Kommen sie, Herr Sylvio! lassen sie uns zusehen, wie wir Harlekinen von seinem Vorhaben abhalten.

Sylv. Das ist billig. Auf die Ehre, sie wieder zu sehen. (zu Angel. und geht ab.)

Cel. Mademoiselle Clarisse! erlauben sie mir — — Ich werde gleich wieder bey ihnen seyn. (Ihre Vorzüge nehmen mich immer mehr und mehr ein.) (geht ab.)

Flor. Was können wir denn zu dieser ganzen Verwirrung? (zu Camil.)

Camil. Sie alle haben mich ins Unglück gebracht. Sie alle haben mich einmüthig ins Elend gestürzt.

Flor. Lassen sie uns gehen, mein Freund! Das ist eine neue Materie zu einem Madrigal. (zu Petronio, geht ab, und macht allen sein Compliment.)

Petron. (Wenn ich es nur nicht mit anhören darf!) (macht sein Compliment, und geht ab.)

Clar. Sollte es möglich seyn, Camilla! daß du unsertwegen — —

Camil. O lassen sie mich nur zufrieden.

Clar. (Das Schicksal hört nicht auf, mich zu verfolgen.) (geht ab.)

Angel. Ich bedaure dich, meine liebe Camilla! und es thut mir recht leid, daß wir Schuld daran sind — —

Camil. Martern sie mich nur nicht mehr.

Angel. Schon gut! Der Himmel mag es mit uns machen, wie er es beschlossen hat. (geht ab.)

Dreyzehnter Auftritt.

Pantalon und Camilla.

Camil. Ach! Mein allzugutes Herz hat mich ins Unglück gebracht.

Pant. Camilla! (leise und traurig.)

Camil. Was wollen sie, mein Herr? (mit Verdruß.)

Pant. Bist du böse?

Camil. Ich bin voller Verzweiflung.

Pant. Gieb dich zufrieden, meine Tochter! gieb dich zufrieden. Verlangst du, daß ich fortgehen soll?

Camil. Wollte der Himmel, sie wären schon lange weg.

Pant. Gut, ich will bald gehen. (im Auf- und Abgehen.)

Camil. (Auf der einen Seite treibt mich das Mitleiden an, auf der andern zwingt mich die Liebe.)

Pant. (Wird sie aber nicht einmal einsehen, daß Harlekin ein Phantaste ist, der nicht verdient, von ihr geliebt zu werden, und daß sie nichts dabey verliert, wenn sie ihn fahren läßt? So sollte sie sagen; so sollte sie denken. Ich bin aber ein Mann, der auf Ehre hält. Ich mag Niemanden einen schlimmen Dienst leisten.)

Camil. (Was fang ich nun in aller Welt an, wenn Harlekin nicht wiederkömmt?)

Pant. (Ey, ich sehe es wohl, ich muß nur einmal fort.)

Camil. (Ich werde unmöglich länger leben können.)

Pant. Camilla! (wie oben.)

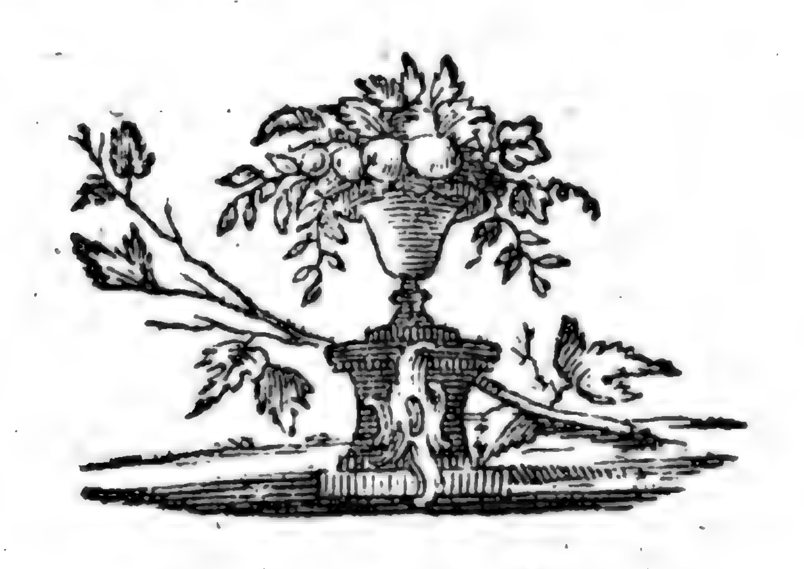
Camil. Camilla ist es überdrüßig; Camilla ist aus-ser sich; auf Camillen verlassen sie sich nicht länger.
Pant. Also?
Camil. Also, also, machen sie mir den Kopf nicht warm.
Pant. Ich werde weggehen.
Camil. (Welche Marter!)
Pant. Meine armen Mägdchen — —
Camil. (Das ist nicht länger auszustehen.)
Pant. Sie mögen in der Welt hineingehen — —
Camil. (Die armen, unglücklichen Kinder!)
Pant. Almosen zu suchen.
Camil. (Ich vergehe.)
Pant. Nun will ich fort.
Camil. Bleiben sie da. (Warum habe ich aber so ein mitleidiges, so ein fühlbares Herz?)
Pant. (Es scheint fast, als wenn sie sich in etwas beruhigte.)
Camil. Thun sie mir den Gefallen, Herr Pantalon! und lassen sie mich ein wenig alleine.
Pant. Herzlich gern. (er geht ein klein wenig weg.)
Camil. (Ich will doch bey mir selber überlegen.)
Pant. Camilla! (wie oben.)
Camil. Aber thun sie mir doch den einzigen Gefallen — —
Pant. Gleich, meine Tochter! nur noch ein Wort. Unternimm nichts wider dein eigenes Interesse; hintergehe dein Herz nicht: aber, wenn du kannst, so habe Mitleiden mit mir. (geht ganz sachte ab, und wenn er an der Thür ist, kehrt er sich um.) Sey gutherzig; sey mitleidig! (geht ab.)

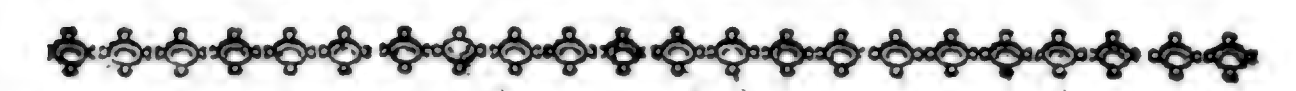
Vierzehnter Auftritt.

Camilla allein.

Ich soll mitleidig gegen andere seyn, und gegen mich nicht? Andern Gutes zu thun, soll ich meine Liebe, meine Ruhe und alles aufopfern? Ach mein Harlekin! mein liebster Harlekin! wo bist du? Komm wieder zu deiner armen Camilla; komm wieder zu derjenigen, die dich liebt, die dich anbethet, die ohne dich nicht leben kann! Ach ich Unglückliche! Er hört mich nicht; vielleicht ist er schon fort. Ich bin ausser mir. Ich hasse denjenigen, der schuld an meinem Untergang ist. Ich hasse den Pantalon, ich hasse seine Töchter — — Aber was können diese armen unglücklichen Kinder dazu? O Himmel! das Herz möchte mir zerspringen; zwo Leidenschaften zerreissen es. Himmel steh mir bey; steh mir, aus Erbarmen bey! (geht ab.)

Ende des zweyten Aufzuges.





Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Celio, Sylvio, Florindo, Petronio und Harlekin.

Cel. Nur fort, nur fort; du mußt mit uns gehen.

Harl. Nein, mein Herr! ich gehe, in meinem Leben, nicht wieder in Camillens Haus.

Flor. Du willst nicht wieder hineingehen, und bist schon darinne?

Harl. Wo wär ich? Wenn ich drinne bin, so hat man mich mit Gewalt hinein gezogen. Man hat mich hineingeschleppt; das ist eine Grobheit; ehrliche Leute schleppt man nicht mit Gewalt fort.

Cel. Wir haben dich dazu beredt, wir haben dich hergeführt; wir haben aber keine Gewalt gebraucht.

Harl. Ganz recht, mein Herr! sie sind schuld daran, daß ich hieher gekommen bin, sonst wäre es auch nicht geschehen.

Flor. Soll ich dirs sagen, wie du hereingekommen bist.

Harl. Nun, so thun sie mir den Gefallen, und sagen sie mirs; denn ich weis es wirklich nicht.

Flor. (Geben sie einmal auf das Gleichniß Achtung, und sagen sie mir hernach, ob es nicht ein besonderer Einfall ist.) (zu Petron.) Hast du niemals ein Puppenspiel gesehen? (zu Harl.)

Harl. Ja, mein Herr! das habe ich gesehen; was geht mich denn aber das Puppenspiel an?

Flor. Die Puppen werden durch einen Draht regieret, der ihnen am Kopfe angemacht wird, und von verschiedenen Fäden, die ihnen an Hände und Füße gebunden werden. Sie bewegen sich nicht eher, als bis man an den Fäden ziehet; sie gehen nicht, als durch Hülfe der Fäden; sie können sich von keinem Orte zum andern bewegen, als vermittelst des Drahts, der sie leitet; sie reden auch nicht, als durch die Stimme desjenigen, der sie spielen läßt. Das ist unser gegenwärtiger Fall. Du bist die Puppe. Die Liebe läßt dich spielen. Deine Leidenschaft ist der Draht, der dich führt; du bewegst dich nicht, als durch die Faden des Verlangens; von deiner Neigung fortgestoßen, und von der Schönheit gezogen, bist du hieher gekommen, ohne daß du es selbst weist. He! Was halten sie von diesem witzigen Einfalle? (zu Petronio, indem er sich brüstet.)

Petron. Er ist ganz vortrefflich.

Harl. Was? Ich wäre eine Puppe? Mir zu sagen, daß mein Kopf von Holze wäre? Beym Sapperment! Ich gehe auf meinen eigenen Beinen, ich denke mit meinem eigenen Kopfe, und mag von Camillen gar nichts mehr wissen. Fort will ich gehen, und mein Tage nicht wiederkommen. (Es muß aber doch noch ein Faden an mir seyn, der mich beweget, und ein Draht, der mich ziehet.)

Ce'. Laß es immer gut seyn, mein lieber Harlekin! und gieb dich zufrieden. Wir wollen zusehen, wie wir ein Mittel ausfindig machen, die Sache zu schlichten.

Harl. Es geht gar nicht an, es ist gar unmöglich,

lich, wir können die Sache nicht wieder gut machen.

Sylv. Bist du vernünftig?

Carl. Es deucht mir so, als wenn ichs wäre.

Sylv. So laß dich von der Vernunft leiten.

Carl. Da ist gar kein Mittel mehr übrig.

Flor. Herr Petronio! reden sie ihm doch zu.

Petron. Ich will ihm zureden.

Carl. Es ist unmöglich.

Petron. Weist du, was ich dir rathen wollte? Mache, was du willst.

Carl. So ists recht; weiter mag ich auch nichts wissen.

Cel. Wenn es so ist, so verlohnt sichs auch nicht der Mühe, mehr davon zu reden. Kommen sie, meine Freunde! wir wollen wieder fortgehen; er ist es nicht werth, daß man sich seinetwegen Mühe giebt; wir wollen Camillen zureden, daß sie gänzlich von ihm abläßt.

Sylv. Wir wollen ihn bey seiner Halsstarrigkeit lassen.

Flor. Ja, er mag immer bey seinem garstigen Eigensinne bleiben. Kommen sie, lassen sie uns Camillen dazu bereden, und sie ihres Irrthums überführen.

Petron. Das ist eben mein Rath. Kommen sie.

Carl. Hören sie nur, sag ich ihnen, bleiben sie doch da. Ich bin so halsstarrig nicht, wie sie von mir denken.

Cel. So, so ists recht. Ein hübscher, artiger Mensch giebt endlich doch nach. Noch ist es Zeit. Deinetwegen sind wir ja hier. (Nun sieht man

 es,

es, daß er verliebt ist. Wir wollen uns diese Gelegenheit zu Nutze machen.) (zu den übrigen.)

Sylv. Frage nur dein eigen Herz darum.

Flor. Der Faden, der Faden der Liebe.

Petron. Nein, mein guter Rath.

Cel. Lassen sie uns nur mit Camillen sprechen.

Sylv. Gehen sie zu ihr.

Flor. Wir wollen sehen, wo sie ist. Wir wollen sie hieher kommen lassen.

Petron. Nein, mein guter Rath.

Harl. Was wollen sie denn mit ihrem guten Rathe? Warum machen sie mir nun den Kopf noch warm, mit ihrem guten Rathe? (zu Petron.)

Cel. Geschwind, geschwind, zu Camillen. (geht ab.)

Flor. Ja, ja; zu Camillen, zu Camillen. (geht ab.)

Petron. Ist Harlekin zufrieden, wenn er Camillen wiedersieht? (zu Syl.)

Sylv. Ja, er ist es zufrieden.

Petron. Gut. Er mag machen, was er will. Er wird, auf alle Art, meinem Rathe folgen müssen. (geht ab.)

Harl. (Ich bin ganz verwirrt; ich weis nicht, wie mir ist; ich fühle eine Hitze, eine Wuth, ein Herzklopfen!)

Sylv. Harlekin!

Harl. Mein Herr!

Sylv. Da kömmt Camilla.

Harl. Camilla? —·— Ich gehe weg.

Sylv. Nein, mein Freund! du darfst nicht weggehen. Die Liebe wird dirs so wohl verbiethen. (geht ab.)

Harl. Die Liebe sollte mir das Weggehen verbiethen?

then? Nein, mein Herr! Was ist sie denn, die Liebe? Ist sie etwa eine Zauberinn, die mich behexen könnte? Nein, davor fürchte ich mich nicht; ich will immer gehen. (er sieht Camillen.) Ach! das ist die Zauberinn, die mich behext.

Zwenter Auftritt.

Camilla und Harlekin.

Camil. (Der grobe Kerl! Mir so zu begegnen? So grausam mit mir umzugehen? Er wäre werth, daß ich ihn den Augenblick fortjagte.)

Harl. (Soll ich, oder soll ich nicht? Doch nein, ich mag der Erste nicht seyn.)

Camil. (Ich glaube, er verlangt, daß ich ihn bitten soll. Ich habe ihn selber verwöhnt; und wenn er einmal, als Mann, völlige Gewalt über mich haben wird, alsdann wird er erst recht arg mit mir umgehen.)

Harl. (Ich wollte sie gern ansehen; sobald ich sie aber ansehe, so ists aus mit mir.)

Camil. (Wenn ich nur wissen sollte, was er dächte? Wenn mir nur Jemand sagte, in was für einer Absicht er wieder hergekommen sey?)

Harl. (Nun frisch! Fort, ohne eine Wort zu reden.) (im Begriff abzugehen.)

Camil. (Sie sieht sich sehr merklich um, ohne ihn anzusehen.)

Harl. (Er bleibt stehen, und kehret sich gegen Camillen. Sie begegnen einander mit den Augen, und bleiben stillschweigend stehen.)

Harl.

Harl. Ihr Diener! (gelassen und im Begriff abgehen zu wollen.)

Camil. Ihre Dienerinn! (sie verneigt sich ganz traurig.)

Harl. (Sie sagt mir nicht, daß ich dableiben soll?)

Camil. (Ob er wohl noch Willens seyn muß, mich zu verlassen?)

Harl. (Nein, bitten werde ich sie nicht. Daraus wird nichts; ich mag mich nicht so wegwerfen.)

Camil. (Es ist ein verwünschter Kerl, ein rechter Barbar, der weder Mitleiden noch Erbarmen hat.)

Harl. (Nun munter! Entschlossen!) (im Begriff weggehen.)

Camil. (Er geht fort?)

Harl. (Ich muß nur gehen.) (wie oben.)

Camil. (Er geht von mir? Er verläßt mich?)

Harl. (Ja, einmal habe ichs beschlossen, nun gehts fort.) (er geht bis an die Couliße.)

Camil. Ach, ach! Ich sterbe. (sie fällt auf einen Stuhl.)

Harl. (Bleibt stehen, und kehrt sich um, nach ihr zu sehen.) (Ach jetzt erinnere ich mich des Drahts und der Fäden an den Marionetten; er hatte Recht. Die Liebe setzt meine Arme, meine Füße, meinen Kopf und mein Herz in Bewegung.) Camilla, ist dir nicht wohl?

Camil. O weh, ich fühle — — Herzdrücken — — kurzen Athem — — einen innerlichen Frost, einen kalten Schweiß, ein Zittern

tern in allen Gliedern, lauter Vorbothen des Todes.

Harl. Du armes Mägdchen! Sey nur munter, sey nur munter; es wird alles nichts zu bedeuten haben.

Camil. Grausamer! (indem sie ihn zärtlich ansieht.)

Harl. (O ich armer Mensch!) Steh auf, Camilla!

Camil. Ich kann nicht.

Harl. Versuch es nur, ich will dir helfen.

Camil. (Steht auf, und fällt wieder auf den Stuhl zurück.) Ich kann auf keinem Beine stehen.

Harl. Gieb mir deine Hände, gieb sie mir alle beyde.

Camil. Halt mich. (sie giebt ihm die Hände.)

Harl. Fürchte dich nicht. (Er nimmt Camillen bey beyden Händen; sie steht auf und wankt hin und her. Wenn sie völlig aufgestanden ist, fällt sie wieder auf den Stuhl nieder; Harlekin fällt auch hin, und liegt vor ihr.)

Harl. Hülfe!

Camil. (Steht auf vom Stuhle.) O du armer Schelm! Hast du dir etwa Schaden gethan?

Harl. Hast du dich wieder erholt?

Camil. Ja, ich habe mich wieder erholt.

Harl. Und ich auch. (steht auf.)

Camil. Mein lieber Harlekin! (schluchzend.)

Harl. Mein lieber Schatz! (schluchzend.)

Camil. Hast du mich lieb? (wie oben.)

Harl. Ja, sonst Niemanden auf der Welt. (wie oben.)

Camil. Ja, es ist wahr, du hast mich lieb; aber der arme Herr Pantalon — —

Harl. Ich wollte, daß Pantalon den Hals bräche.

Camil. Was hat dir aber Herr Pantalon gethan?

Harl. Er hat mir nichts gethan; ich bin auch nicht böse auf ihn: aber im Hause kann ich ihn nicht leiden. Des Essens wegen, das möchte nun noch so hingehen. Sie sind zwar ihrer viere, das kostet was; aber es hätte auch nichts zu bedeuten: wenn ich dich aber heurathen soll, wenn ich zu dir ins Haus ziehen soll, so darf Niemand weiter darinne seyn. Du weist, wie ich bin; ich mag Niemanden weiter um mich haben. Pantalon; zwo Töchter; die eine prediget, die andere singt; es kommen Leute zu ihnen; sie haben viel Besuch. Hernach ist noch der verdammte Scapin. Kurz, so lange diese Leute noch im Hause sind, setze ich keinen Fuß hinein.

Camil. Aber, soll ich denn nicht so viel Gewalt haben? — —

Harl. Es kömmt Jemand. Ich mag nichts weiter hören. Ueberleg es, und wir werden uns schon wieder sehen. (geht ab.)

Dritter Auftritt.

Camilla allein.

Eines Theils hat er Recht. Er hat auf so eine Art mit mir gesprochen, daß er mich fast überzeugt hat. Ich glaube auch, daß ein jedes anderes Frauen-

zimmer,

zimmer, als ich, dem Herrn Pantalon für dießmal den Abschied gegeben haben würde; ich bin aber einmal so gutherzig und so gefällig, daß ich mich nicht überwinden kann.

Vierter Auftritt.

Pantalon, Clarisse, Angelike, Celio, Sylvio, Florindo, Petronio und Camilla.

Pant. Kommet, kommet, meine Töchter! (zu Clar. und Angel.) Wir wollen nicht länger davon reden. Wir haben schon genug gehört.

Camil. Ach, Herr Pantalon! Harlekin bleibt fest auf seiner Meynung. Es hilft nichts dafür.

Pant. Es ist uns alles bekannt. Vergieb mir, wenn ich aus Neugier eine übereilte Handlung begangen habe. Ich habe alles mit angehört; ich habe alles verstanden. Ich und meine Töchter sind nun einmal entschlossen, abzureisen.

Camil. Mein lieber Herr Pantalon! ich werde sie niemals fortgehen heißen. Ihrentwegen, und ihrer lieben Kinder wegen, wollte ich alles über mich hinausgehen lassen; so viel aber ist gewiß, daß jeder Augenblick, den sie noch hier bleiben, mir eine neue Marter, eine Kränkung und ein Herzeleid zufüget.

Pant. Darum laß dir nicht leid seyn, meine Tochter! Morgen soll dein Haus leer seyn.

Cel. Sollte es wohl möglich seyn, Camilla! daß sie auf einmal den ganzen Werth ihrer Tugend

aus

aus den Augen setzen, und diese armen Unglückli-
chen verlassen wollte?

Camil. (Das ist mir ein artiger Herr!)

Sylv. Bringe sie immer, ohne längern Anstand, das Werk vollends zu Stande. (zu Camil.)

Camil. (Der, mit seinem Phlegma, ist mir auch ein besonderer Mensch.)

Flor. Sie muß die Fama, den Heroismus und die Ehre nicht aus den Augen setzen. (zu Camil.) Stehen sie mir bey, Herr Petronio! stehen sie mir bey, sie zu überreden. (zu Petron.)

Petron. Soll ich ihr einen andern Rath geben?

Camil. Ich brauche keinen Rath weiter. Sagen sie mir aber nur einmal, meine Herren! sie, die sie mir so viel, zum Besten dieser Familie, vorreden, und selbst mit diesen armen Kindern Mitleiden haben, wollen sie ihnen denn sonst mit nichts, als leeren Worten und vergeblichen Rathschlägen, an die Hand gehen? Wenn sie so mitleidig sind, warum stehen sie ihnen denn nicht bey? Haben sie vielleicht nicht Vorzüge genug, die sie dazu bewegen könnten? Ich will ihnen gleich zeigen, wie sie ihnen helfen, und Gerechtigkeit wiederfahren lassen können. Wer eine Neigung zu einer von ihnen hat, der kann sie heurathen. Wer aber nur bloße Achtung für sie hat, der zeige ihnen Mittel und Wege, unterzukommen. Sie können es, und sollten es auch thun. Hierinn besteht das wahre Mitleiden, der wahre Heroismns, und die wahre Ehre; nicht aber darinn, daß man sie einer armen Frauensperson empfiehlt, die alles für

sie

sie gethan hat, was sie hat thun können, und zwar mit Aufopferung ihres eigenen Herzens und ihrer eigenen Ruhe.

Pant. O meine Wertheste! o meine Beste! wie vernünftig redest du nicht! Es ist, als wenn ich meine Töchter hörte. Es scheint, als hätte sie es von meinen Töchtern gelernt.

Cel. (Die Zumuthung ist stark. Die Verbindlichkeit ist groß. Ich liebe Clarissen. Aber, o Himmel! Wozu räth mir mein Herz?)

Clar. (Wir haben Camillens Liebe viel zu verdanken; aber ein solches Glück verdienen wir nicht.)

Angel. (Wir sind zum Unglück gebohren, und also müssen wir leiden.)

Flor. Camilla hat mir ans Herz geredt. Camilla hat mich gerührt. Diese jungen Frauenzimmer bewegen mich zum Mitleiden. Ich wollte gern — — man sollte einen Entschluß fassen — — aber man muß auch nachdenken — — Was würden sie wohl dazu sagen, Herr Petronio?

Petron. Ich, für meine Person, ich würde sagen — — Ja, mein Herr! es könnte wohl seyn — — Wenn aber jemals — — Zum Exempel — —

Pant. Zum Exempel vom Gewäsche, wo nichts herauskömmt.

Flor. Nun wohlan! Die Ehre räth es mir, und das Mitleiden flößt mir es ein. Ich will der Erste seyn, der andern zeigt, wie man mitleidig seyn soll.

soll. Mademoiselle Angelike! ich biethe ihnen meine Hand an.

Sylv. Halt! Sie hat die Ehre und das Mitleiden bewogen, sie zu heurathen; mich aber ihre Vorzüge und die Hochachtung. Mademoiselle Angelike mag nun selbst entscheiden, wer ihre Hand haben soll.

Angel. Ohne meines Vaters Genehmhaltung unterstehe ich mich nicht, hierauf zu antworten.

Pant. Ich weis nicht, was ich dazu sagen soll, meine Tochter! Ich sähe es gern, wenn du versorgt wärest; bedenk es aber nur selbst, daß du die Jüngste bist, und es sollte mir herzlich leid thun, wenn ich sehen sollte, daß du deiner Schwester Eintrag thätest.

Flor. Mir ist es einerley. Ich will die Aelteste nehmen, wenn sie es zufrieden sind.

Cel. Sachte, mein Herr! Ich liebe Mademoiselle Clarissen. Ich habe lange bey mir angestanden; nun aber kann ich es nicht länger mit ansehen, daß sie einer Ehe ohne Liebe aufgeopfert werden soll. Wenn sie mit mir zufrieden ist, so bin ich entschlossen, ihr meine Hand anzubiethen.

Clar. Was sagen sie dazu, mein Vater?

Pant. Bist du es zufrieden, meine Tochter?

Clar. Recht gern. (Clarisse und Celio geben einander die Hände.)

Flor. Nun muß Mademoiselle Angelike den Ausspruch noch thun.

Angel. Wenn es mein Vater zugiebt, so nehme ich des Herrn Sylvio Hand an.

Sylv.

Sylv. Ein solcher Vorzug macht mir viel Ehre.
(sie geben sich die Hände.)

Flor. Ich bin mit allem zufrieden. Denn mir wird man es zu verdanken haben, daß ich die Herzen zum Heroismus und zur Ehre angereizet habe. Was meynen sie dazu, Herr Petronio?

Petron. Ich mache ihnen mein Compliment darüber.

Pant. Ich bin wie neugebohren; um zehn Jahre habe ich mein Leben verlängert; es kann kein glücklicherer Mensch auf der Welt seyn, als ich. Der Himmel hat meine Kinder versorgt. Die Tugend ist belohnt, und das Verdienst vergolten worden; aber, mit Genehmhaltung des Herrn Florindo, die Ursache von unserm ganzen Glücke ist Camilla.

Camil. O! ich kann ihnen meine Zufriedenheit nicht genugsam ausdrücken. Geschwind, geschwind! wir wollen Harlekinen auch dazu rufen lassen.

Fünfter Auftritt.

Harlekin, Scapin und die Vorigen.

Harl. Ich bin schon da; ich habe alles angehört, und freue mich mit ihnen, meine Herren! Ich freue mich über diese beyden Mademoiselles, daß sie versorgt sind; ich freue mich über den Herrn Pantalon, daß er nun zufrieden ist. Und jetzt, da ich sehe, daß das Haus frey und leer werden soll, bin ich bereit, Camilla! dir, wenn du willst, meine Hand zu reichen.

Camil. Ich nehme sie mit dem größten Vergnügen von der Welt an, und bin froh, daß ich sowohl der Liebe, als dem Mitleiden, ein Genüge geleistet habe. (sie geben sich einander die Hände.)

Pant. Ich bin für Freuden außer mir. Das Herz jauchzet mir. Vergeben sie mir, meine Herren! wenn ich für Freude und Vergnügen in Entzückung gerathe. Ich bin ein Vater. Ich liebe meine Töchter; und es ist wohl auf der Welt keine größere, keine stärkere Liebe, als die väterliche Liebe.

Ende des Lustspiels.



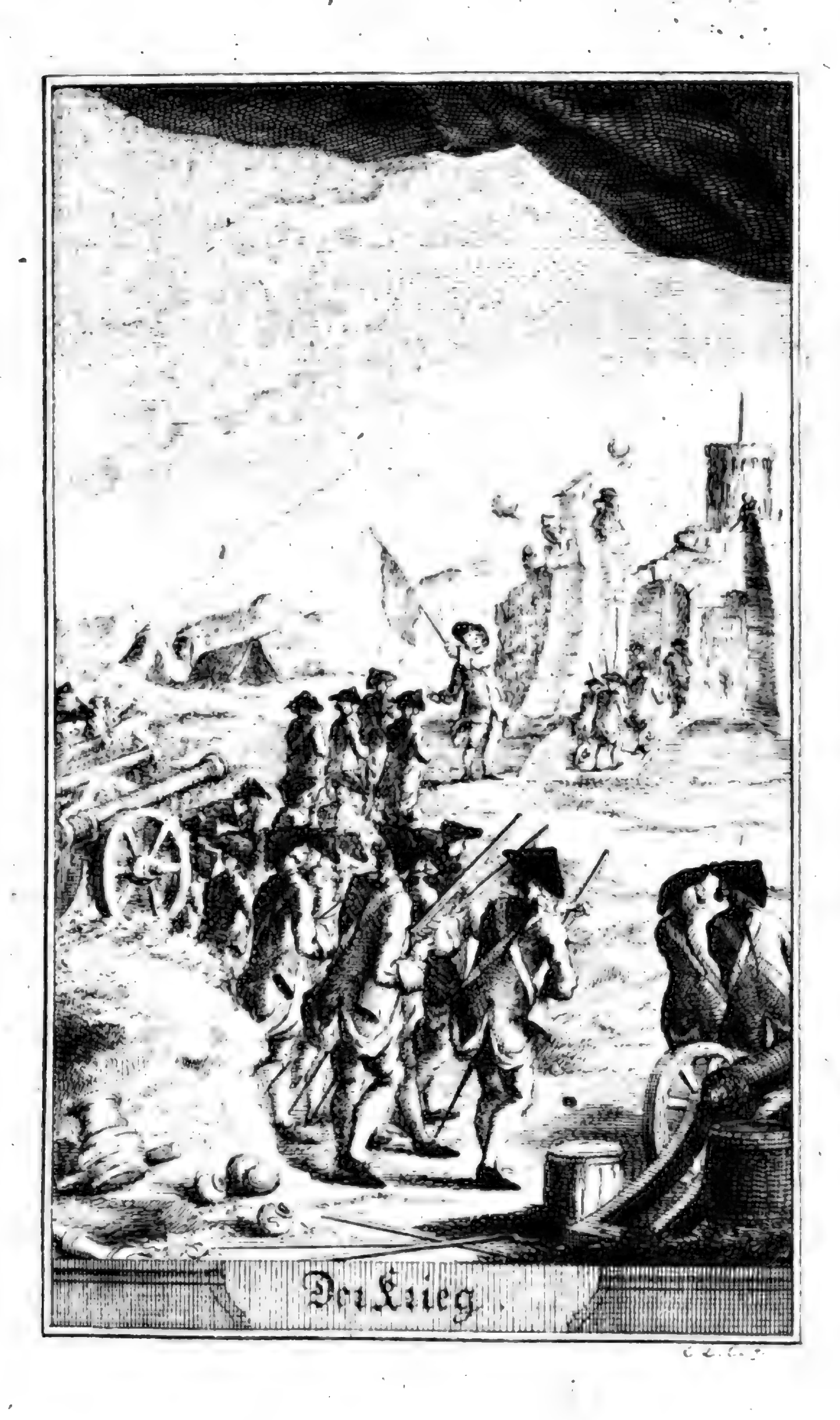
Der

Der Krieg.

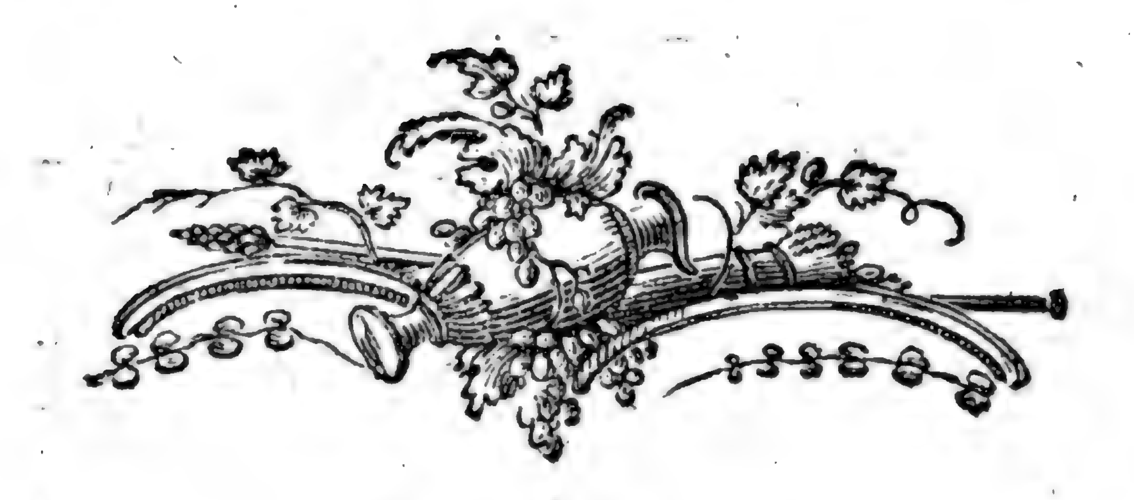
Ein Lustspiel.

Personen.

Don Egidio, Commendant in der belagerten Festung.
Donna Florida, seine Tochter.
Don Sigismund, General der Belagerer.
Graf Claudio, Lieutenant.
Don Ferdinando, Fähndrich.
Don Faustino, Fähndrich.
Don Cirillo, ein lahmer Lieutenant.
Don Polidoro, Commissär von der Armee.
Donna Aspasia, seine Tochter.
Lisetta, ein Bauermägdchen.
Orsolina, eine Marketenderinn.
Don Fabio, Fähndrich.
Ein Adjutant.
Ein Corporal.
Ein Courier.
Fünf Soldaten, die reden.
Soldaten
Bauern } die nicht reden.
Bäuerinnen



Der Krieg



Der Krieg.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in des Commissärs Hause, mit brennenden Lichtern, Tischen und Stühlen, u. s. w.

Don Fabio, der eine Farobank hält. Der Graf Claudio, der pointirt. Donna Florida und Don Faustino sitzen, reden und thun verliebt miteinander. Don Ferdinand und Donna Aspasia, an einem andern Tische, worauf Weinflaschen, Gläser u. d. g. stehen, trinken. Zween andere Officier, die in die Farobank setzen. Noch andere Officier, die an einem besondern Tische spielen.

Der Graf.

Paroli auf die Sieben.

Faust.

Wollen sie mir erlauben, Donna Florida! daß ich an die Farobank gehen, und mein Glück versuchen darf?

Flor. Ich erstaune ganz, daß es ihnen einfallen kann, spielen zu wollen.

Faust. Und warum verwundern sie sich darüber?.

Flor. Weil es gleich Tag werden wird. Sie können ja alle Augenblicke zum Ablösen bey den Batterien commandiret werden. Sie können zum Sturmlaufen, oder sonst einen hitzigen Ausfall abzuhalten, beordert werden; und sie wollen, ohne an die Gefahr zu denken, ohne sich zum Streit gefaßt zu machen, ihrem Vergnügen nachhängen?

Faust Was soll ich mich aber nun erst zum Streit gefaßt machen? Sobald ich von Hause gieng, die Uniform anzog, den Degen an die Seite steckte, entschloß ich mich schon zu allen unerwarteten Zufällen, die mir nur begegnen können. Wenn ich ins Lager gerufen werde, so weis ich, daß ich gehorchen muß. Wenn ich auf den Feind losgehe, so ist mir schon bekannt, daß ich bleiben kann; ich weis aber auch, daß eine unzeitige Bekümmerniß meinen Muth vermindern kann, und daß der Gedanke von Gefahr sie nicht unvermeidlich macht. Lassen sie mich also diese wenige Augenblicke meines Lebens in Ruhe genießen; und wenn sie nicht wollen, daß ich spielen soll: so erfreuen sie mich wenigstens mit ihren angenehmen Blicken.

Der Graf. Ich habe das Paroli gewonnen. La paix auf den Buben. La paix auf den Buben.
(freudig und tanzend.)

Ferdin. Wie hält sich ihr Spiel, mein lieber Lieutenant? (zum Graf.)

Der Graf. Recht gut. La paix auf den Buben.
Gleich

Gleich werde ich die Bank sprengen. La paix auf den Buben. Der Bube hat gewonnen. Der Bube hat gewonnen. Warten sie. Doppelt la paix auf den König. Doppelt la paix auf den König.

Ferdin. Recht so, Graf; immer frisch.

Der Graf. Frisch!

Faust. Lassen sie mich nur zween Dukaten dran wagen. (zu Flor.)

Flor. Nein, dießmal sollen sie nicht spielen.

Faust. Sie haben völlig über mich zu befehlen.

Der Graf. Beym Teufel! Mein bestes Blatt hat verloren.

Ferdin. Soll ich fort tailliren?

Der Graf. Nichts, nichts! Mischen sie die Karte. Sie sollen mir gleich Revange geben. (zu dem, der Bank macht, indem er zu Ferdinanden geht.) Ein Glas Burgunder. (zu Don Ferdin.)

Ferdin. Kosten sie einmal, was das für Wein ist. Ein Geschenk von der Mademoiselle. (indem er auf die D. Aspasia zeigt.)

Der Graf. Ey, Mademoiselle soll leben! (indem er den Wein kostet.) Gut, bey meiner Ehre. O! Bey einem Kriegs-Commissär muß alles kostbar seyn. Wie glücklich sind sie, daß sie bey der Tochter gut stehen!

Aspasia. Was wollen sie damit sagen?

Der Graf. Ich wollte so viel sagen — —

Fabio. Herr Lieutenant! frische Taille. (zum Grafen.)

Der Graf. Gleich, gleich. (er trinkt aus, und geht wieder zum Spieltische.) Zehn Dukaten auf die Sieben.

Faust. Sie wollen mich also verzweifeln lassen, Donna Florida? Vielleicht ist dieses das leztemal, daß wir uns sehen, und sie begegnen mir so lieblos?

Flor. Mein Vater ist Commendant in der Festung, die sie belagern. Da sie sich der Vorstadt bemächtigten, wurde ich gefangen genommen; das Glück der Waffen ist ungewiß; sie, den ich so sehr liebe, können umkommen; mein Vater, den ich verehre, kann bleiben; und sie verlangen von mir, daß ich aufgeräumt seyn soll? Und sie wollen noch, daß ich von Liebe mit ihnen sprechen soll?

Faust. Ich bedaure sie; aber ich habe einmal so ein unruhiges Gemüth. Erlauben sie mir also wenigstens, daß ich mich am Spiel ergötze.

Flor. Gut, Undankbarer! so spielen sie nur immer mir zum Trotze.

Faust. Nein, meine Wertheste! beruhigen sie sich; ich werde nicht ein Wort mehr von Spielen reden.

Der Graf. Verflucht sey die Sieben. Die Sieben soll gehen.

Aspasia. Der Graf verliert. (zu Ferdin.)

Ferdin. Der arme Teufel verliert, und ich gedenke viel zu gewinnen.

Aspasia. Und was gedenken sie denn zu gewinnen?

Ferdin. Ihr Herz.

Aspasia. Sie machen mich zu lachen.

Ferdin. Und sie lachen dazu?

Aspasia. Denken sie nicht an den Krieg?

Ferdin. An den denkt mein General. Wir Subaltern-Officier müssen bloß gehorchen, aber nicht denken. Wer nicht im Lager ist, ist auch nicht in Gefahr; und es ist eben so gut, zwo hundert Meilen

Meilen weit vom Lager zu seyn, als zween hundert Schritte. Ich bin jetzt in diesem Zimmer eben so ruhig, als an einem andern Orte, wo man gar nicht an den Krieg denket. Morgen will ich, wenn es nöthig ist, mit attaquiren; diese Nacht aber will ich mich, wenn ich kann, recht lustig machen. Ihre Gesellschaft, Mademoiselle! vergnügt mich; sie sind liebenswürdig, sie sind reizend. Auf Dero Wohlseyn. (er trinkt.)

Der Graf. O du verzweifeltes Glück! Soll ich allemal verlieren? Alles auf die Sieben. Den ganzen Rest von meinem Gelde auf die Sieben.

Flor. Sehen sie nur den armen Grafen an, wie ihn das Spiel beunruhiget; und sie wollten sich auch einer solchen Unruhe aussetzen?

Faust. Haben sie so viel Mitleiden mit mir?

Flor. Ja wohl; ich bin um sie besorgt.

Faust. Wenn das wäre, so würden sie ein wenig gefälliger gegen mich seyn.

Flor. Die Umstände, in denen wir uns jetzt befinden, erlauben mir nicht, mehr zu thun.

Der Graf. Da ist auch die dritte Sieben. Sind denn alle Siebnen wieder mich? Ich will doch sehen, wie es mit der vierten ablaufen wird. Zwanzig Ducaten auf die vierte Sieben.

Fabio. Mein lieber Graf! aufs Wort halte ich nicht.

Der Graf. Ich bin ein Cavalier; ich bin ein Officier, der auf Ehre hält.

Fabio. Mit ihrer Erlaubniß, im Felde spielt man nicht aufs Wort.

Der Graf. Leihen sie mir einmal zwanzig Dukaten. (zu Ferdin.)

Ferdin.

Ferdin. Ich wollte ihnen gern damit dienen, wenn ich sie hätte.

Der Graf. Geben sie mir einmal zwanzig Dukaten. (zu Faust.)

Faust. So wahr als ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe sie nicht.

Der Graf. He! Ist Niemand da?

Der Corporal. Mein Herr!

Der Graf. Ruft mir den Commissär. (er geht wüthend zum Tische, und sieht dem Spiele zu.)

Der Corporal. Zu Dero Befehl. (im Begriff abzugehen.)

Flor. He!

Der Corporal. Mademoiselle!

Flor. Was hat man Neues aus dem Lager?

Der Corporal. Die unsrigen haben angefangen, Bresche zu schießen. (geht ab.)

Flor. Ach ich Unglückselige! Wie wird es meinem Vater ergehen?

Der Graf. Da haben wir die zwote Sieben. Und ich habe nichts setzen können; und ich habe nicht spielen können? Wo bleibt doch der Commissär?

Zweyter Auftritt.

Don Polidoro und die Vorigen.

Polid. Wer will zu mir; wer fragt nach mir?

Der Graf. Mein Herr Commissär! seyn sie doch so gütig, und leihen sie mir zwanzig Dukaten.

Polid. Zwanzig Dukaten?

Der Graf. Ja, zwanzig Dukaten.

Polid.

Polid. Und wem soll ich sie borgen?

Der Graf. Mir.

Polid. Zum Spiel?

Der Graf. Ja, zum Spiel.

Polid. Zwanzig Dukaten?

Der Graf. Zwanzig Dukaten.

Polid. Ganz wohl.

Der Graf. Machen sie nur bald.

Polid. Warten sie ein wenig. (er zieht eine Schreibtafel heraus.)

Der Graf. Machen sie, daß ich die Geduld nicht verliere.

Polid. Erlauben sie nur. **Der Herr Graf Claudio, Lieutenant von der Cavallerie, zahlt auf Conto seines gewöhnlichen Soldes, 60 Ducaten.** (er liest.)

Der Graf. Und zwanzig dazu, macht achtzig.

Polid. Nur eins wollte ich mir noch ausbitten.

Der Graf. Und was denn?

Polid. Eine Versicherung.

Der Graf. Von einem Cavalier, wie ich bin, verlangt man noch eine Versicherung? Ich bin Officier, ich bin ein Mann von Ehre, und man kennt mich bey der Armee.

Polid. Ganz wohl.

Der Graf. Ganz wohl, ganz wohl; und sie verlangen doch eine Versicherung von mir?

Polid. Ich verlange keine Versicherung übers Geld.

Der Graf. Worüber denn sonst.

Polid. Darüber, daß nicht etwa morgen frühe eine Musketen- oder Canonenkugel den Ruhm des Herrn Grafen kröne, und meine zwanzig Dukaten mit

mit sich nach dem beglückten Elisäischen Aufenthalt tapferer Helden wegnehme.

Der Graf. Wenn ich bleibe, so ist alles aus.

Polid. Ganz wohl.

Der Graf. Wenn ich aber beym Leben bleibe, so bin ich ihnen zwanzig Dukaten schuldig; wollen sie mir sie also, unter dieser Bedingung, geben?

Polid. Wenn man es wagen will, so kann man es thun.

Der Graf. Nun so geben sie mir sie.

Polid. Ganz wohl. (er zieht die Schreibtafel heraus.)

Der Graf. (Die verdammte Schreibtafel macht mich noch närrisch.) Warten sie, ich komme den Augenblick. (zu dem, der Bank macht.)

Fabio. Ich gehe nicht weg.

Polid. In allem hundert Dukaten. (er schreibt ein.) Wollen sie so gütig seyn, und den Empfang bescheinigen? (zum Grafen.)

Der Graf. Ganz wohl! (er schreibt ins Buch.)

Polid. Hier haben sie zwanzig Dukaten. (er giebt dem Grafen das Geld.)

Der Graf. Ich bin ihnen sehr verbunden. (Auf solche Art werden die Commissarien reich.) Nun, da bin ich; ziehen sie ab. (zu dem, der Bank macht.)

Aspasia. Dero Dienerinn, Herr Vater! (zu Polidor, da er weggehen will.)

Polid. Je, meine Tochter! was machst denn du hier?

Aspasia. Da bin ich ein wenig in Gesellschaft.

Polid. Ganz wohl.

Aspasia. Mein Vater ist der beste Mann von der Welt. (zu Ferdin.)

Ferdin.

Ferdin. Wenn ich ihn um etwas bäthe, so wollte ich, daß er mir ganz wohl zur Antwort gäbe.

Aspasia. Ich versteh es schon, warum sie ihn bitten würden; ich müßte aber eher antworten, als er.

Ferdin. Und was würden sie denn antworten?

Aspasia. Wenns zur Attake gienge, ganz schlecht.

Ferdin. Wenn ich aber unbeschädiget wiederkäme?

Aspasia. Ganz wohl.

Ferdin. So ists recht; so gefällt mirs. Anf ihre Gesundheit! (er trinkt.)

Aspasia. Noch eine Bouteille. (zu einem Bedienten.)

Flor. Donna Aspasia lebt recht gut. (zu Faust.)

Faust. Das Haus eines Kriegs-Commissärs ist eine Quelle des Ueberflusses. Bey einer Armee vergräbt man das Geld nicht; es geht durch die Hände einiger Privatpersonen, und die Commissarien kriegen das meiste davon.

Der Graf. Nun habe ich noch drey Dukaten. Sie mögen auch auf die Sieben gehen.

Flor. Hören sie nur! Wenn der Graf diese noch verliert, so bekommen wir einen traurigen Auftritt zu sehen. (zu Faust.)

Faust. Befürchten sie nichts; wir sind ihrer viel; er wird sich nicht unterstehen, viel Lärm zu machen.

Der Graf. O du verteufelte Sieben! O du verfluchte Sieben! Geben sie mir die Karte! (indem er sie zerreißt.) Wenn doch den der Teufel hohlte, der sie erfunden hat. Der Teufel hohle den, der sie gemacht hat. Der Teufel hohle den, der gewonnen hat, und auch mich, weil ich verloren habe.

Aspasia.

Aspasia. Sehen sie, wie er wild wird.

Der Graf. Doch es hat nichts zu bedeuten. Wer sie gemacht hat, der hat sie gemacht. Ich will nicht mehr daran gedenken. Frisch! Geben sie mir ein Glas Burgunder. Es lebe der Krieg! Es lebe die Liebe! Es lebe der Wein! Alle hübschen Mägdchen! Alle guten Freunde! und auch der verwünschte Lieutenant da, der mir das Geld abgewonnen hat.

Fabio. Beklagen sie sich über ihr eigenes Unglück, mein Freund!

Der Graf. Ja, du hast Recht. Komm her; laß dich umarmen, laß dich küssen; du bist ein ehrlicher Kerl, und ich bin ein dummer Teufel gewesen. Jetzt, da ich kein Geld mehr habe zu spielen, will ich mich verlieben. Ist noch Platz für mich bey einer von ihnen, Mademoiselles?

Flor. Ueberlegen sie doch, Herr Lieutenant! daß ihre Cammeraden jetzt auf die Festung, die sich tapfer vertheidiget, losgehen, und daß sie in kurzen auch dazu werden commandirt werden.

Der Graf. Ey, was frag ich nach dergleichen schwermüthigen Gedanken! Wenn es zum Angriffe geht, so bin ich auch da. Wenn es in die Bresche gehen soll, wenn Mauern erstiegen werden sollen, so bin ich bereit. So lange ich hier bin, denke ich nicht daran. Ich will mich lustig machen. Ich will mit ihnen charmiren.

Flor. Ey sieh doch! Bey mir dürfen sie sich dergleichen Freyheiten nicht herausnehmen.

Der Graf. Ey nicht doch! Was wollen sie denn mit dem jungen Burschen da anfangen? Ich, ich will

will ihnen zeigen, wie man in der Welt leben muß.

Faust. Graf! führen sie sich bescheiden gegen dieß Frauenzimmer auf.

Der Graf. Ich werde niemals unbescheiden gegen sie seyn; da sie aber mit ihnen umgeht, so kann, so muß sie mit mir auch umgehen. (er setzt sich neben Florid.)

Flor. Das ist eine Ungezogenheit. (sie steht auf.)

Der Graf. Machen sie nicht, daß mir das Blut in Wallung kömmt. (er steht auf.)

Faust. Wenn ihnen ihr Blut in Wallung geräth, so werde ich ihnen, um es wieder in ordentlichen Gang zu bringen, zur Ader lassen.

Der Graf. Und ich will ihnen lernen, wie man den Degen führen soll.

Aspasia. Ey, meine Herren! in des Commissärs Hause?

Der Graf. Ja, in des Commissärs Hause, wo die Officier um das Ihrige kommen, wo man den Soldaten das Blut aussauget; eben da, dächte ich, könnte ihr Vater, für zwanzig Dukaten, schon erlauben, daß wir uns ein wenig herumschlügen.

Ferdin. Nein, mein Freund! unterscheiden sie Zeit und Ort. Wehe ihnen, wenn der General hinter eine soche Ausschweifung kommen sollte, da er seine Befehle befolgt wissen will. Jetzt ist gerade die Zeit nicht — —

Der Graf. Das ist auch wahr. Wir wollen uns nach der Bataille schlagen. (zu Faust.)

Faust. Wann sie wollen. (zum Graf.)

Flor. O Himmel! So wenig achten sie ihr Leben; einer

einer solchen geringen Sache wegen, setzen sie sich in Gefahr? Nun wundert mich es nicht mehr, wenn sie ihre Zeit, außer dem Dienste, bey Lust und Spiel zubringen. Ich glaubte, daß die Liebe zur Ehre sie so vergnügt machte, und daß sie nur darum bekümmert wären, wie sie, unter den Befehlen eines Generals, der zugleich Richter und Beobachter ihres Muthes ist, den Sieg erfechten wollten. Ich glaubte, daß sie, mit einer heldenmüthigen Gleichgültigkeit, entweder einem glänzenden Siege oder einem rühmlichen Tode entgegen giengen; da ich aber sehe, daß sie um einer so nichtswürdigen Ursache willen, ihr Leben einem schimpflichen Tode aussetzen, so machen sie, daß ich glauben muß, es sey mehr Fanatisimus, als Vernunft, der sie beherrschet und anreizet. Ihre gewöhnliche Art, mit dem Tode zu scherzen, macht sie nur mit seinem Namen bekannt, und sie unterwerfen sich seiner Gewalt, nicht aus Tapferkeit, sondern aus Gewohnheit. Wenn sie auf wahre Ehre bedacht wären, so sollten sie ihr Leben höher schätzen, um sie zu erlangen, und die Pflichten eines guten Soldaten der Eitelkeit einer unüberlegten Herzhaftigkeit vorziehen. (geht ab.)

Der Graf. Es lebe die Frau Doktorinn! Lassen sie uns ihr, für die gute Lection, die sie uns jetzt gehalten hat, ein Liedchen machen.

Faust. Donna Florida hat vernünftig geredt.

Dritter

Dritter Auftritt.

Don Cirillo und die Vorigen.

Ciril. (Freudig und tanzend.) Munter, meine Cameraden! munter. Wir haben drey und einen halben Fuß Bresche geschossen.

Der Graf. Wie kann man das wissen, da es kaum Tag wird?

Ciril. Es ist schon Tag, es ist schon Tag! (tanzend.) Im Felde kann man schon alles deutlich sehen. Ich bin auf der Batterie gewesen. Ich habe zwo Canonen gerichtet, und dem Feinde damit ein anderes Geschütz zu Schande geschossen. Ein kluger Streich! ein kluger Streich!

Aspasia. Und sie haben sich nicht gefürchtet, daß ihnen eine Kanonenkugel das andere Bein auch wegnehmen möchte?

Ciril. Was frag ich nach dem Beine? Für das Vergnügen, eine Canone demontirt zu haben, wollte ich zehn Beine geben, wenn ich sie hätte. Nun, frisch! was machen sie da? Wird nicht gespielt?

Fabio. Wir haben bis jetzund gespielt.

Der Graf. Und ich habe beynahe den Rock vom Leibe verloren.

Ciril. Und Don Ferdinand?

Der Graf. Der hat getrunken.

Ciril. Das ist recht; und Don Faustino?

Der Graf. Der hat charmirt.

Ciril. Vortrefflich! So gefällt mirs; man muß seine Zeit vergnügt und freudig zubringen. Binnen.

nen einer oder zwo Stunden, meine Freunde! werden sie die Wache auf den Batterien ablösen müssen. Die Feinde wehren sich verzweifelt. Sie haben einen verteufelten Ausfall gethan. Wir haben sie zwar zurückgeschmissen, es hat uns aber dreyßig Mann gekostet. Die Belagerten haben gewaltig gefeuert; ich habe mein Tage dergleichen Feuer nicht gesehen. Sie werden es auch sehen; sie werden es auch fühlen. Bis dahin aber lassen sie uns lustig, lassen sie uns vergnügt seyn.

Der Graf. Recht so, laßt uns lustig seyn! Laßt uns trinken!

Ferdin. Nun so laßt uns trinken.

Ciril. Laßt uns trinken.

Faust. Immer frisch! laßt uns trinken.

Ferdin. Mit Erlaubniß unserer Wirthinn. (zu Aspasia.)

Aspasia. Nach ihrem Gefallen. (Ich weis gar nicht, was sie machen. Diese Freude, eine Stunde vor dem Angriffe, scheint mir unbegreiflich.)

Ciril. Es lebe unser Prinz!

Alle. Er soll leben. (sie trinken.)

Ferdin. Es lebe unser General!

Alle. Er soll leben. (sie trinken.)

Faust. Es leben alle, die jetzt die Batterien vertheidigen!

Alle. Sie sollen leben. (sie trinken.)

Der Graf. Ey auch wir, die wir den Feind angreifen sollen, müssen leben.

Ciril. Es lebe auch der, welcher zuerst in die Bresche steigt!

Der Graf. Ich will der Erste seyn.

Ferdin.

Ferdin. Ich komme eher, als sie. Unser Regiment ist älter, als das Ihrige.

Der Graf. Ich werde zu den Freywilligen gehen, und mich in den Transcheen hervorthun.

Ferdin. Ich lasse mir den Rang von ihnen nicht nehmen.

Ciril. So seyd ihr brav! Es lebe eure Tapferkeit! Es lebe euer Muth! Unterdessen laßt uns lustig seyn; hier ist eine Violine. (er findet eine Violine auf dem Tische.)

Ferdin. Wir wollen tanzen, Mademoiselle!

Aspasia. Kommen sie, lassen sie uns tanzen.

Der Graf. Tanzet ihr immer; wir wollen trinken.

Ciril. (Er setzt sich nieder, läßt seine Krücken fallen. und spielt eine Menuet. D. Ferdinando und Aspasia tanzen.)

Vierter Auftritt.

Don Fabio und die Vorigen.

Fabio. Meine Freunde! der General will Kriegsrath halten. Die Officier vom Generalstabe haben sich schon in seinem Zelte versammlet, und die übrigen Officier sollen alle unter den Waffen seyn.

Ferdin. Wissen sie nicht, was im Kriegsrathe abgehandelt werden soll?

Fabio. Man will sich, wegen eines Generalsturms auf den feindlichen Ort, berathschlagen. (es wird getrommelt.) Fort! (geht ab.)

Der Graf. Zum Sturm! zum Sturm! (er geht tanzend ab.)

Ciril. Zum Sturm! zum Sturm! (er tanzt mit dem Stuhle.)

Ferdin. Zum Streit! (geht ab.)

Faust. Zur Ehre! (geht ab.)

Ciril. Erlauben sie mir doch einmal meine Krücken. (zu Aspasia.)

Aspasia. Ey, nicht doch, Don Cirillo! Sie sind mit dergleichen Strapazen verschont. Bleiben sie in Ruhe, sie haben es nöthig.

Ciril. Geben sie mir meine Krücken. (verdrießlich.)

Aspasia. Nein, ich gebe sie ihnen nicht. (geht ab.)

Ciril. Verwünscht ist sie. Nein, ich muß durchaus ins Feuer, zum Streit, zur Canonade. (tanzt mit dem Stuhle, und geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ein anderes Zimmer in eben dem Hause.

Polidor allein.

O, was ist der Krieg für eine vortreffliche Sache! Ich werde ihn allemal loben; und es ist nicht zu besorgen, daß jemals ein Wunsch nach Frieden aus meinem Herzen gehen soll. Wer mich hörte, der könnte vielleicht sagen: du bittest nur für dein eigenes Gewerbe, wie die Frau jenes Scharfrichters, die den Himmel bath, daß er ihrem Mann immer mehr und mehr zu thun geben möchte. Doch, wer ist wohl auf der Welt, der nicht, vor allen andern Dingen, auf seinen eigenen Nutzen bedacht wäre? Der Advokat lebt vom Streit, der Arzt von Krankheiten; man zeige

zeige mir nur einmal einen Arzt, oder einen Advocaten, der da wünschte, daß alle Leute gesund und alle Familien einig seyn möchten. Wenn kein Krieg wäre, so gäbe es auch keine Kriegs-Commissärs; und wo ist wohl derjenige, der, bey Kriegszeiten, hunderttausend Thaler, in vier oder fünf Jahren, bey Seite legen könnte, und aus Liebe zu seinem Nächsten, den Frieden wünschen sollte? Nur diejenigen schreyen wider den Krieg, deren Güter ruiniret werden; aber nicht die, die zum Unterhalt der Armee, ihr Getraide und ihren Wein, theuer genug verkaufen. Diejenigen Kaufleute beklagen sich nur über den Krieg, denen das gehemmte Commerz Schaden bringet; nicht aber diejenigen, die die Armee mit dem Nothwendigen versorgen, und auf ihre Waare oder Geld zwanzig bis dreyßig vom Hunderte verdienen. Ferner seufzen diejenigen Familien über den Krieg, die ihren Vater, ihren Sohn, oder ihren Anverwandten dabey verloren haben; aber die nicht, die die Ihrigen reich an Ehre und beladen mit Beute zurückkommen sehen. Auch beschweren sich bisweilen die Soldaten, ja die Officiers selbst, über den Krieg, wenn ihnen das Nothdürftige fehlt; niemals aber beklagt sich ein Commissär, wie ich, darüber, bey dem alles im Ueberflusse ist, der beym Einkauf und Verkauf gewinnt, der aus dem Schmelztiegel seines Kopfes, alles Gold und Silber einer ganzen Armee, in seinen eigenen Beutel fließen läßt.

Sechster Auftritt.

Orsolina und der Vorige.

Orsol. Ihre Dienerinn, Herr Commissär!

Polid. Ey, mein artiges Orsolingen! Was bringst du denn jetzt hier?

Orsol. Ich will ihnen von dem Gewinnste, den ich diese Nacht gemacht habe, Rechnung ablegen.

Polid. Ganz wohl.

Orsol. Hier ist das Verzeichniß von allem, was ich verkauft habe. Sechzig Bouteillen weißen Wein; dreyßig Bouteillen Burgunder; sechzehn Fläschchen Rosolis; zwey und zwanzig Kannen Brandtewein; vierzig Pfund Rauchtabak und ein Kistchen Pfeifen.

Polid. Ganz wohl.

Orsol. Das baare Geld, das sie mir aus ihrer Güte vorgeschossen haben, bringe ich ihnen auch mit; und was den Profit anbetrifft, so verlaß ich mich auf Dero Gütigkeit.

Polid. Wie viel hast du damit gewonnen?

Orsol. Ich bin eine ehrliche Frau, und will ihnen also die Wahrheit gestehen. Bey dem Weine habe ich gleich noch einmal so viel damit verdient. Bey dem Rosolis das Drittel, und bey den andern Sachen, zwey Drittel.

Polid. Ganz wohl. Bist du auch von denen, die über den Krieg klagen?

Orsol. Ich habe gar nicht das geringste dawider einzuwenden. Ich war eine arme Wäscherinn. Ich kam mit meinem Manne, als Marketenderinn, ins Feld. Ich blieb als Wittwe da; sie haben

haben mir beygestanden, und mit meinem Bischen Verstande und ihrer Hülfe, hoffe ich, wenn ich wieder nach Hause komme, als eine vornehme Frau leben zu können.

Polid. Ganz wohl.

Orsol. Wollen sie das Geld, das ich hier bey mir habe?

Polid. Nein, mein Herzchen! behalt es; vermehre es. Willst du wieder Wein mitnehmen? Ich will dir welchen geben. Brauchst du noch andere Sachen? Ich will dich damit versehen. Gewinne was; mache, daß du reich wirst. Du gefällst mir; ich bin dir gut; ich liebe verschlagene Leute; ich halte den hoch, der aus wenigen viel machen kann. Ich habe es auch so gemacht; und wenn der Krieg aus seyn wird, und ich mich entschliessen sollte, eine Frau zu nehmen — — Doch, es mag genug seyn; glaube du nur, daß ich dir gut bin.

Orsol. O, mein Herr! und ich sollte mir noch schmeicheln, aus einer armen Wäscherinn, eine Frau Commissärinn zu werden?

Polid. Was Wäscherinn! Du bist jetzt eine Kaufmänninn. Das Geld macht, daß man das Vergangene vergißt. Höre nur, im Vertrauen; was meynst du wohl, wer ich war, ehe ich Commissär wurde? Ich will dirs unter uns in Geheim sagen, um dir Hoffnung zu machen, und alle Grillen wegen deines vorigen Standes zu benehmen. Ich war ein armer Trommelschläger. Hernach war ich Aufwärter bey einem Marketender; da ersparte ich mir zehn Thaler; ich kaufte mir ein Packpferd, und

handelte bey der Armee. Hierauf wurde ich Mauleseltreiber und hernach Proviantknecht. Endlich gab ich mich mit der Feldbeckerey ab. Ich wurde Proviant-Verwalter. Der Profit gieng gut, ich machte meine Sachen gescheid, und erwarb mir die Gewogenheit der Generale. Ich wußte einen vernünftigen Gebrauch von meinem Gelde zu machen, zu rechter Zeit zu tractiren, bis ich endlich zu der Stelle eines Kriegs-Commissärs gelangete. Nun, was sagst du dazu?

Orsol. Ich sage, wie sie immer zu sagen pflegen: Ganz wohl.

Polid. Die beste Ehe von der Welt ist wohl die, wo man das Geld mit dem Gelde verheurathet.

Orsol. Ich werde nicht viel Reichthümer zusammen bringen.

Polid. Wenn du jezt keine hast, so kannst du ihrer doch, mit der Zeit, noch erwerben. Eine Frau, die des Tages einen Groschen zu verdienen weis, ist mir lieber, als die, die alle Tage einen Thaler Interessen einnimmt. Diese Renten sind vieler Gefahr unterworfen. Durch eigenen Fleiß kann man sich zu allen Zeiten helfen. Rede ich recht?

Orsol. Sie reden wie der, der sie sind. Inskünftige will ich meinen Erwerb zu vervielfältigen suchen. Ich will mich bemühen, daß das Geld, welches sie mir lassen, recht viel einbringe. Ich werde in meiner Bude zwo bis drey Farobänke errichten; ich werde mit in der Bank seyn, damit ich sowohl von den Karten, als vom Spiele selbst, meinen Profit ziehe. Wo ich keine Gefahr

laufe,

laufe, und etwas dabey zu gewinnen hoffe, da werde ich Geld ausleihen. Ich werde den Spielern ihre Tabaksdosen und Uhren abkaufen. Lauter Sachen, wodurch man, bey einer Armee, geschwind reich werden kann. Nicht wahr?

Polid. Ganz wohl.

Orsol. Und ich werde ihnen von allem, was ich thue, Rechnung ablegen.

Polid. Ganz wohl.

Orsol. Und wenn der Krieg zu Ende seyn wird —

Polid. Aber ich sehe da ein Paar Sergeanten warten. Mein liebes Orsolinchen, auf glücklichs Wiedersehen. (im Begriff abzugehen.)

Orsol. Vergessen sie mich nicht.

Polid. Dafür laß dir nicht leid seyn. (wie oben.)

Orsol. Glauben sie mir nur, daß ich sie auch lieb habe.

Polid. Ganz wohl. (wie oben.)

Orsol. Und sie sollen gewiß mit mir zufrieden seyn.

Polid. Ganz wohl. (geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Orsolina und hernach Aspasia.

Orsol. Das wäre, die Wahrheit zu gestehen, ein rechtes Glück für mich, wodurch ich, auf einmal, zur gnädigen Frau werden könnte. Wer weis? Es scheint mir, als wenn ich auf dem rechten Wege wäre. O der liebe Krieg! Nirgends, als im Kriege, sieht man solche erstaunliche Erhebungen vom Glücke. Aber da kömmt die Tochter des Com-

Commissärs; ich muß zusehen, wie ich mir ihre Gewogenheit erwerbe, damit ich keinen Feind im Hause habe.

Aspasia. Was will sie hier? Was sucht sie? Nach wem fragt sie?

Orsol. Ich suchte sie, gnädiges Fräulein.

Aspasia. So, meine gute Frau; womit kann ich ihr dienen?

Orsol. Ich habe ihres Schutzes nöthig.

Aspasia. Sage sie es nur.

Orsol. Ich habe, wie sie wissen, einen kleinen offenen Laden. Ich gewinne etwas weniges dabey; deswegen werde ich beneidet und verfolget. Es ist zwar wahr, daß Ihro Gnaden, der Herr Commissär, einige Gütigkeit für mich hat; ich wollte mir aber auch zugleich den Schutz der gnädigen Fräulein ausgebethen haben.

Aspasia. Die gute Frau! Was hat sie denn in ihrem Laden zu verkaufen?

Orsol. Von allem etwas. Weine, Aquavite und Rosoli, das sind meine besten Waaren; ich habe aber auch noch Galanteriewaaren. Sehen sie einmal, was dieß für ein schönes Etui ist.

Aspasia. Sehr schön, in der That.

Orsol. Es ist aus England.

Aspasia. Das sieht man gleich. Es gefällt mir recht sehr.

Orsol. Sie sind von gutem Geschmack, gnädiges Fräulein.

Aspasia. Ich habe noch nie ein Etui gesehen, das mir so gefallen hätte.

Orsol. (Ich merke es schon, sie hat sich drein verliebt.

liebt. Ich will sie aber ein Bischen zappeln lassen.)

Aspasia. (Wenn sie meinen Schutz verlanget, so sollte sie mir es schenken.)

Orsol. Sehen sie nur, was für schöne Sachen darinne sind. (sie macht es auf.)

Aspasia. Es ist wunderschön. Wie viel kostet es?

Orsol. Wer es haben will, der muß mir sechs Dukaten dafür geben.

Aspasia. Sechs Dukaten! Schämet sie sich nicht, für ein solches Etui sechs Dukaten zu fodern? Es ist schön, ich hätte es auch gekauft; aber so viel ist es nicht werth. Nun weis ich, wovor sie sich fürchtet. Sie verkauft ihre Sachen noch einmal so theuer, als sie ihr zu stehen kommen; und sie kann von mir verlangen, daß ich eine Wucherinn, eine Betrügerinn schützen soll? Ich will es meinem Vater selbst sagen; der Laden soll ihr zugeschlossen werden; von der Armee soll sie gejagt werden. Man muß seine Waaren um einen billigen Preiß verkaufen. Ich lobe, was recht und billig ist, und werde die Ungerechtigkeit niemals schützen.

Orsol. Verzeihen sie mir, gnädiges Fräulein; ich habe nur gesagt, wer es kaufen will, der muß mir sechs Dukaten dafür geben; es ist mir aber nicht eingefallen, daß sie es kaufen wollen. Wenn es ihnen ansteht, so ist es zu ihren Diensten.

Aspasia. Und wie theuer?

Orsol. Ich bin mit der Ehre ihres Schutzes zufrieden.

Aspasia. O so, wenn dieß ist — —

Orsol. Hören sie nur, gnädiges Fräulein! Ich

muß

muß es ihnen aufrichtig sagen. Ich verkaufe es für sechs Dukaten, es kostet mich aber lange nicht so viel. Seyn sie nur so gnädig, und nehmen sie es von mir an; ich will schon zusehen, wie ich mich an einem andern wieder erhole.

Aspasia. Die arme Frau! Der eine bezahlt, der andere nicht. Wie viele kommen nicht und nehmen ihre Waaren, versprechen zu bezahlen, und betrügen sie hernach. Man kann es ihr nicht übel nehmen, wenn sie mit andern den Preiß verändert.

Orsol. Das sage ich eben auch. Uebrigens empfehle ich mich ihnen, gnädiges Fräulein.

Aspasia. Ganz gut, meine Werthe. Trage sie nur keine Sorge; ich werde allemal auf ihrer Seite seyn.

Orsol. Empfehlen sie mich auch ihrem gnädigen Papa.

Aspasia. Ich werde nicht ermangeln. Wenn sie sonst etwan was Hübsches kriegt, so lasse sie michs doch ein wenig sehen.

Orsol. Zu Dero Diensten. (Ich bin eine sehr freygebige Frau.) (geht ab.)

Achter Auftritt.

D. Aspasia und hernach Florida.

Aspasia. Ich thue andern gern Gutes, wenn ich kann. Diese arme Frau läßt sichs angelegen seyn, und sieht, daß sie arm ist; aber ehrlich ist sie dabey.

Flor.

Flor. Ach stehen sie mir ja bey, Donna Aspasia!

Aspasia. Was fehlt ihnen, Donna Florida; warum sind sie so unruhig?

Flor. Wissen sie denn nicht, daß jetzt Kriegsrath gehalten wird?

Aspasia. Was geht mich der Kriegsrath an? Bey der Armee geschieht das beständig, und ich bin nicht einmal so neugierig, daß ich fragen sollte, worüber sie sich berathschlagen.

Flor. Ach! es betrifft jetzt das Schicksal meines Vaterlandes, und vielleicht gar das Leben meines armen Vaters.

Aspasia. Sie sähen wohl gern, daß sich der Ort vertheidigte, die Unsrigen verlören und in Stücken zerhauen würden.

Flor. Nein, so grausam bin ich nicht. Den Frieden wünschte ich, und nicht den Untergang der Menschen.

Aspasia. Meine arme Florida! Ihr Herz ist getheilt. Halb ist es hier und halb in der Festung.

Flor. Sie machen mir, aus der Liebe gegen Don Faustino, einen Vorwurf. Es ist wahr, ich liebe diesen jungen Cavalier. Die Uniform, die er von meinem Feinde trägt, sollte zwar machen, daß ich ihn hassete; aber seiner vorzüglichen Eigenschaften wegen, bin ich, Trutz alles Verboths, für ihn eingenommen. Ich rechne es zu meinem Glücke, daß ihr Herr Vater, der Kriegs-Commissär, sein Quartier in meinem Hause genommen, und mir meine Gefangenschaft, durch ihre angenehme Gesellschaft, erträglicher gemacht hat. Durch ihre Vermittelung kam Don Faustino in dieses Haus.

Seine

Seine schönen Augen, seine liebreichen Worte, das Mitleiden, das er gegen mich in meinem betrübten Zustande bezeigt, haben mich, während dieser zehn Tage, ihn zu lieben bewogen. Der Grausame schmeichelte mir, ich weis nicht, ob er es, mehr über mich zu spotten, als mich zu trösten, that, daß der nahe Friede meinen Bekümmernissen ein Ende machen würde; daß ich mir also, nach Befreyung meines Vaters, auf einen Freund von meinem Vaterlande, in der Person meines zärtlichen Liebhabers, hätte Hoffnung machen können. Aber, o Himmel! Es ist gerade das Gegentheil. Der Krieg wird wütender, als er noch nie gewesen ist. Die Festung wird beschossen, die Bresche ist gemacht, und jetzt überlegt man, wie man sie mit Sturm einnehmen will. Ich zittere bey der Gefahr meines Vaters; ich zittere, ich gestehe es ihnen, auch bey der Gefahr meines Liebhabers; und mein Herz, das von zwoen Leidenschaften bestritten wird, empfindet in sich selbst die grausamen Unglücksfälle der beyderseitigen Armeen: es verliere oder gewinne, welche da will, so wird mir deswegen der Verlust oder der Sieg nicht weniger erschrecklich seyn.

Aspasia. Ich beklage sie in der That. Sie sind nicht gewohnt, bey einer Armee zu seyn, und darum kömmt ihnen alles fürchterlich vor. Ich, die ich des Krieges schon einige Zeit gewohnt bin, habe so ein unfühlbares Herz, daß ich gar keine Leidenschaft mehr empfinde. Mehr, als hundert Officier, die nach mir seufzeten, sind im Treffen geblieben. Anfangs that mir der Verlust eines oder

des andern leid; jetzt aber macht es so viel Eindruck bey mir, wenn man mir sagt, daß der oder jener geblieben sey, als wenn ich hörete, daß er sein Geld im Spiele verloren hätte. Und in der That ist auch der Krieg nichts anders, als ein Glücksspiel. Wenn ich die Anführung der Generale und die Unerschrockenheit der Subalternen ausnehme, so ist der Tod, in einem lebhaften Kriege, ein bloßer Zufall. Die Canonenschüsse und das Feuer aus dem kleinen Geschütze, lassen sich nicht genau bestimmen; es trifft, wen es trifft. Der Allerverzagteste kann beym Leben bleiben, und der Tapferste kann umkommen. Wenn ich deswegen mit Officieren zu thun habe, die ins Treffen gehen sollen, so ist es mir nicht anders, als wenn ich mit Geistern umgienge; darum begegne ich auch allen, ohne die geringste Neigung zu einem zu haben, auf einerley Art; ich lasse sie, ohne mich um sie zu bekümmern, in Streit gehen. Wer wiederkömmt, über den freue ich mich; wer bleibt, den vergesse ich. Ich scherze mit den Lebenden, und über die Todten betrübe ich mich nicht.

Flor. Wie glücklich sind sie, daß sie, durch die Länge der Erfahrung und mit Hülfe eines guten Temperaments, die verdrießlichsten und ernsthaftesten Sachen, gleichgültig ansehen können. Indessen weis ich nicht, wie sie sich des Kummers entschlagen würden, wenn sie ihren Vater in Gefahr sähen.

Aspasia. In dergleichen Falle habe ich mich wirklich noch niemals befunden, weil wir mit aller Bequemlichkeit und ohne Lebensgefahr in Krieg ziehen.

Wenn mein Vater aber Soldat wäre, und im Treffen bliebe; so würde mir es lange nicht so leid thun, als wenn er an einer Krankheit im Bette stürbe. Man stirbt doch nur einmal, und ich glaube, daß die Schmerzen eines Kranken weit empfindlicher seyn müssen, als die Unbequemlichkeiten eines Soldaten; und daß es mehr Betrübniß verursache, einen nach und nach sterben zu sehen, als wenn man sagen hört, er ist todt.

Flor. Man merkt es, daß der Umgang mit Officieren sie anders denken gelehrt hat. Sie würden nicht so reden, wenn sie der Armee nicht gefolget wären. Und es bleibt dabey, daß die Erziehung nicht wenig zur Bildung des Verstandes und des Herzens beytrage. Ich bin auch eines tapfern Officiers Tochter. Don Egidio, mein Vater, war der Jüngste aus seiner Familie, und erwählte den Soldatenstand. Da sein Bruder starb, war er der Einzige und mußte sich verheurathen; er wollte aber deswegen dem Soldatenleben doch nicht entsagen. Ich war die einzige Frucht aus seiner Ehe, und wurde, bis zu meinem gegenwärtigen Alter, in der Einsamkeit erzogen. Da diese Provinz von ihren Waffen angefallen, und mein Vater zum Commendanten dieser Festung erwählet wurde, wollte er mich von der Gefahr einer Belagerung entfernen, und indem er mich aus eben diesem Hause anderswohin bringen wollte, kamen die Vortruppen von der feindlichen Armee an. Den Augenblick verließ mich mein unerschrockener Vater, nahm, beym Weggehen, Abschied von mir, und schloß sich in diese Festung ein, die seiner

Tapfer-

Tapferkeit zur Vertheidigung anvertrauet worden war. Sie sehen also, daß alles, was im Krige vorgeht, mir ganz fremde vorkömmt; und nichts liegt mir so sehr am Herzen, als die Gefahr, in der mein Vater ist. Je mehr ich sie herannahen sehe, destomehr habe ich Ursache, darüber zu erschrecken; ich besitze auch die Unerschrockenheit, die sie so sehr rühmen, ganz und gar nicht, und werde sie auch niemals besitzen können. Ja, wenn sie mir erlauben wollen, aufrichtig mit ihnen zu reden, so darf sie ein Frauenzimmer niemals haben; weil bey dem Anblicke eurer tapfern Regimenter, die Natur erzittert, die Liebe überlegt, das Blut sich reget, und eine jede Pflicht uns Furcht und Schrecken einflößet.

Aspasia. Ich gedachte nur, mit meinen Gründen, die Traurigkeit aus ihrem Herzen zu verbannen. Ich sehe aber, daß ich es so weit nicht bringen kann. — — Doch, warten sie nur, Donna Florida! Wenn ich es auch nicht auszurichten vermögend bin, so kömmt hier Jemand, der es gewiß, mit besserm Erfolg, als ich, thun wird.

Flor. Und wer kömmt denn?

Aspasia. Don Faustino.

Flor. Wenn doch der Himmel gäbe, daß er mich mit einer fröhlichen Nachricht erfreuete. O wenn mir doch Don Faustino die fröhliche Nachricht vom Frieden brächte!

Neunter Auftritt.

Don Faustino und die Vorigen.

Faust. Hier bin ich wieder bey ihnen, liebenswürdigste Donna Florida!

Flor. Ist der Kriegsrath zu Ende?

Faust. Ja.

Aspasia. Sagen sie uns doch etwas Neues.

Faust. Der Entschluß des ganzen Raths ist dieser: Man wird einen Sturm auf die Festung wagen; man wird durch die Bresche hinein steigen, und wenn die Besatzung sich nicht ergiebt, so wird man sie zu Kriegsgefangenen machen.

Aspasia. Eine schöne Neuigkeit für die Donna Florida.

Flor. Ach Undankbarer! Ach Grausamer! Mit einer solchen Gleichgültigkeit können sie mir eine so betrübte Neuigkeit sagen?

Faust. Wie! Wünschen sie nicht selbst das Ende des gegenwärtigen Feldzuges zu sehen? So lange die Belagerung dauert, dürfen sie sich nicht damit schmeicheln. Ein einziger ernsthafter Angriff giebt der Tapferkeit und dem Glücke der Waffen den Ausschlag. Stellen sie sich vor, als wenn sie ihren Vater mit dem Degen in der Faust, auf dem Rande der Bresche seiner Besatzung Muth zusprechen sähen, diejenigen, die Sturm laufen, abzuhalten. Bilden sie sich ein, als wenn sie mich selbst an der Spitze der Stürmenden, den Degen in der rechten, und die Leiter in der linken Hand, in die Gräben hinuntersteigen, die Leiter an die

Mauern lehnen, über die Ruinen der Festung klettern, und mitten unter einem Hagel von feindlichen Kugeln auf die Vertheidiger stoßen sähen, und indem ich auf den Commendanten losgehe — —

Flor. O Grausamer! erinnern sie sich, daß der Commendant mein Vater ist.

Faust. Ja, Donna Florida, ich liebe und verehre denjenigen Vater, der den schönsten Gegenstand meiner Gedanken, ans Licht der Welt gebracht hat. Ich wünsche, ihn kennen zu lernen; ich wünsche, ihm die Hand zu küssen, und auf den Knien um seine geliebte Tochter anzuhalten. So lange wir aber noch im Felde sind, so lange er uns noch den Sieg streitig macht, so lange er noch bey der hartnäckigen Vertheidigung seines Platzes bleibt, sehe ich ihn als meinen Feind an; ich wünsche, über ihn zu siegen, und ich würde eben das thun, wenn es mein eigener Vater wäre. Ein rechtschaffener Officier schwört seinem Herrn eine unumgränzte Treue; er kennet keine andere Leidenschaft, als den Ruhm, und zieht die Ehre, die Verdienste und den Sieg, allen andern Glückseligkeiten dieses Lebens vor.

Aspasia. Hören sie? Soll ich da nicht auch, wenn ich dergleichen Discurse den ganzen Tag mit anhören muß, mit aller Gewalt eine Heldinn werden? (zu Flor.)

Flor. Warum sagen sie aber dergleichen Gedanken von Festung, Treue und Ehre, einer Unglücklichen vor? Freuen sie sich über meinen Kummer? Kommen sie mit Fleis deswegen her, um über mich zu spotten?

Faust. Nein, meine Geliebteste! ich komme, Abschied

schied von ihnen zu nehmen; und vielleicht ist dieß das leztemal.

Flor. Ach! Sie befürchten also selbst, mich niemals wiederzusehen?

Aspasia. Warum sollte er es nicht befürchten? Ich glaube es. Er soll auf eine Festung Sturm laufen, und heut zu Tage braucht man weder Helme, Schilder noch Panzer. Er geht ihnen so galant hin, wie sie ihn da sehen, mitten in einem Regen von Flintenkugeln. An den Mauern muß er hinaufklettern, von welchen sie mit Steinen, Eisen und anderm Kriegsgeräthe auf ihn zu werfen; und wenn sie ihn da treffen, dann heißt es, Adjeu, Herr Fähndrich; kein Gebein findet man mehr von ihm.

Flor. Ach! schweigen sie ja still. Sie beschreiben mir seine Gefahr so erschrecklich, und können noch dabey lachen?

Aspasia. Hab ich es ihnen nicht schon gesagt? Ich bin es gewohnt; das macht die Erziehung.

Faust. Donna Florida, geben sie mir wenigstens, bey dieser äußersten Gefahr, einen mitleidigen Blick mit auf den Weg.

Flor. Gehen sie, Grausamer, gehen sie; und wenn sie auf meinen Vater stoßen, so erinnern sie sich, daß ich seine Tochter bin.

Faust. Das Schicksal unserer Waffen ist schon im Himmel bestimmt. Wir können siegen; wir können verlieren. Ich kann siegen; und ich will meinem Schicksale viel gleichgültiger entgegen gehen, als den Zorn erdulden, womit mir ihre Augen drohen. O Donna Florida! lieben sie mich; haben

sie

sie Mitleid mit mir; behalten sie ferner dieselbe Gütigkeit für mich, mit der sie meiner Liebe begegneten. Ich schwöre ihnen, sie, wenn ich am Leben bleibe, beständig zu lieben, ganz der Ihre zu seyn, und sie, so viel mir möglich ist, glücklich zu machen.

Flor. (O! Welche grausame Bezauberung für mein Herz!)

Aspasia. (Da sehe man ihn nur; er sieht den Tod vor Augen, und macht doch noch den Verliebten.)

Faust. Sagen sie mir nur noch ein einziges tröstliches Wort. Ich werde noch einmal so unerschrocken, mit dem edlen Gedanken von ihrer Liebe, ins Feuer gehen, und der jetzige Augenblick, indem ich mit ihnen von Liebe rede, kann sie von der Lauterkeit derselben überführen.

Zehnter Auftritt.

Ein Corporal und die Vorigen.

Corpor. Geschwind, Herr Fähndrich! Es ist alles unterm Gewehr, und das erste Zeichen zum Angriffe ist schon gegeben.

Faust. Donna Florida, leben sie wohl. Erlauben sie mir, daß ich meine Uhr, meine Tabatiere, meine Ringe und mein Geld bey ihnen lasse. Wenn ich beym Leben bleibe, so fodere ich es wieder von ihnen; sterbe ich, so machen sie damit, was sie wollen. Lieben sie mich, wenn ich es werth bin; übrigens mag es der Himmel mit mir schicken, wie es ihm gefällt. (er geht mit dem Corporal ab.)

Flor. Ach halten sie ihn doch auf! (zu Aspasia.)

Aspasia. Das wird er nicht zugeben. Die Trommel kann machen, daß ein Soldat alles auf der Welt vergißt.

Flor. Und warum hat er aber diesen Schmuck zurückgelassen?

Aspasia. Deswegen, daß sie, wenn er bleibt, damit machen können, was sie wollen:

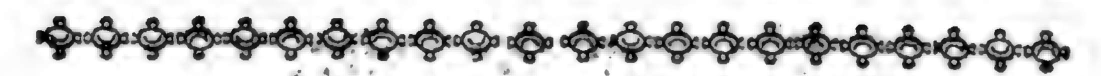
Flor. Nein, ich werde nimmermehr dergleichen traurige und betrübte Gegenstände vor meinen Augen leiden. Ich empfinde so schon den grausamsten Schmerz in meinem Herzen, ohne daß mir ihn neue Gegenstände erregen dürfen. Der arme Don Faustino! mein unglücklicher Vater! ach ich Unglücklichste unter allen! (geht ab.)

Aspasia. Wenn sie diese Meublen nicht behalten will, so nehm ich sie. Ich will sie in Verwahrung behalten; und wenn der Fähndrich bleibt, so will ich mir, an Statt der Donna Florida, das Beneficium eines militarischen Testaments zu Nutze machen. (geht ab.)

Ende des ersten Aufzugs.



Zweyter



Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Lager.

Verschiedene Soldaten mit jungen Ziegen, Hünern, Capaunen, Wein u. s. f.

1 Soldat.

Weil der Sturm auf die Festung aufgeschoben worden, so habe ich einen Angriff auf ein Hünerhaus gewagt.

2 Soldat. Und ich habe diesen jungen Ziegenbock zum Kriegsgefangenen gemacht.

3 Soldat. Und ich habe einem Weinfasse Ader gelassen.

1 Soldat. Der Feind that wohl, daß er die weiße Fahne aussteckte.

2 Soldat. Wenn er sich, bey der Capitulation, nicht ergeben hätte; so hätten wir die Besatzung in Stücken zerhauen.

3 Soldat. Es ist besser für uns; wir können uns wenigstens, so lange der Waffenstillstand dauert, lustig machen.

1 Soldat. Nun wollen wir Holz machen, kochen und essen. (geht ab.)

Alle. Ja, laßt uns gehen.

Zweyter Auftritt.

Lisette, ein Bauermägdchen, mit einem Korbe voll Eßwaaren, von zween Soldaten verfolgt.

Lisette. Geht, laßt mich zufrieden. Laßt mich meiner Wege gehen.

4 Soldat. Komm nur mit uns, es wird dir gewiß gefallen.

Lisette. Was ist denn das für eine Flegeley? Ich bin ein ehrliches Mägdchen.

5 Soldat. Was hast du da im Korbe?

Lisette. Laßt mir den Korb zufrieden.

4 Soldat. Wir wollen dir etwas abkaufen, wenn du was zu verkaufen hast.

Lisette. Ich habe nichts; ich verkaufe euch nichts.

5 Soldat. Denkst du etwan, daß wir dich nicht bezahlen werden? Hier ist Geld; verkauf uns was du hast.

Lisette. Nu da ists; ich habe Käse, Eyer und Früchte.

4 Soldat. Was willst du für den Käse haben?

Lisette. Neun Pfennige.

5 Soldat. Und was foderst du für die Eyer?

Lisette. Ich gebe ihrer sechse für einen Groschen.

4 Soldat. Für den Käse will ich dir vier Pfennige geben.

Lisette. Gebt mir meinen Käse wieder.

5 Soldat. Vier Pfennige für so einen Käse? Ich glaube, du willst das arme Mägdchen betrügen?

4 Soldat.

4 Soldat. Was hast du dich denn um meine Sachen zu bekümmern?

5 Soldat. Ich bekümmere mich deswegen drum, weil ich weis, daß du ein Betrüger bist.

4 Soldat. Ich, ein Betrüger? Ey, beym Sapperment! (er greift nach dem Pajonnet.)

5 Soldat. Ey, beym Element! (er greift auch nach dem Bajonnet; sie thun als wenn sie sich schlagen wollten, und entwischen mit den Eyern und dem Käse.)

Lisette. Meine Eyer, meine Käse! Ach, ich armes Mägdchen! Sie haben mir meine Waare gestohlen. Was wird meine Mutter dazu sagen? Ach, ich armes Mägdchen! Ach, ich armes Mägdchen! (sie weint.)

Dritter Auftritt.

Der Graf Claudio, nebst einigen Soldaten, und die Vorige.

Der Graf. Was gabs da, Mägdchen?

Lisette. Sie haben mir meine Eyer gestohlen; sie haben mir meine Käse gestohlen. (sie weint.)

Der Graf. Wer waren die Schelme?

Lisette. Zween Soldaten.

Der Graf. Wo sind sie?

Lisette. Da sind sie, da die zween, die da tanzen. Sit stellten sich, als wenn sie sich hauen wollten, und nun lachen sie mich aus, daß sie mich betrogen haben. Meine Mutter wird mich recht ausmachen; ach, ich armes Mägdchen! (sie weint.)

Der Graf. Geschwind, geht ihnen nach und arre-

tiret

tiret sie. (zu den Soldaten.) Der General hat bey Lebensstrafe verbothen, daß sich keiner unterstehen soll, auch nicht einmal eine Steckenadel, während des Waffenstillstandes, zu nehmen. Führet sie zum Profos, und sie sollen ihre verdiente Strafe schon kriegen. (zu den Soldaten, die abgehen.)

Lisette. Aber, ich armes Mensch, ich werde meine Eyer und meinen Käse wohl nicht wiederkriegen. (sie weint.)

Der Graf. Gieb dich zufrieden; wie viel war der ganze Kram wohl werth, den sie dir genommen haben?

Lisette. Zween Groschen. (sie weint.)

Der Graf. Und für zween Groschen weinst du?

Lisette. Ich weine nur deswegen, weil mich meine Mutter ausschelten wird.

Der Graf. Komm her, damit dich deine Mutter nicht ausschelte, und damit du nicht mehr weinest, da hast du die zween Groschen.

Lisette. Sinds denn auch zween Groschen?

Der Graf. Meynest du denn, daß ich dich betrügen werde?

Lisette. Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich bin schon eingeschüchtert, ich traue nicht viel.

Der Graf. Ich bin ein Officier; ich bin ein ehrlicher Mann.

Lisette. Das glaube ich ihnen wohl; ich will sie aber erst zählen.

Der Graf. Ja, das thue du nur. Nun, ists richtig?

Lisette.

Lisette. Wollen sie mir denn nicht auch etwas für das Schrecken geben, das ich gehabt habe?

Der Graf. O das ist wieder was anders. Hast du nichts mehr zu verkaufen?

Lisette. Da, dieß Bischen Obst ist mir noch übrig geblieben.

Der Graf. Was willst du dafür haben?

Lisette. Achtzehn Pfennige.

Der Graf. Gut, du sollst achtzehn Pfennige haben.

Lisette. Nun, da haben sie es.

Der Graf. Ja, aber du mußt es in mein Quartier bringen.

Lisette. Ey, das laß ich wohl bleiben!

Der Graf. Nu?

Lisette. In das Quartier eines Officiers gehe ich nicht.

Der Graf. Und warum nicht?

Lisette. Es könnte mir auch so gehen, wie meiner Mutter.

Der Graf. Wie giengs denn deiner Mutter?

Lisette. Ich weis nicht mehr, ich habs vergessen, und mag nicht hingehen.

Der Graf. Wenn das ist, so behalt du dein Obst.

Lisette. Aber die achtzehn Pfennige?

Der Graf. Die kriegst du nun nicht.

Lisette. Seht doch einmal den schönen Streich an! Er verspricht mir achtzehn Pfennige, und will mir sie nun nicht geben. (sie weint.)

Der Graf. (Sie stellt sich so unschuldig, und ich glaube, sie ist eine Erzbetrügerinn.)

Lisettte. Sie haben gesagt, daß sie mir achtzehn Pfennige für mein Obst geben wollten, und ich

habe

habe es an sie verkauft. Da liegts, wenn sie mich nicht bezahlen wollen; so ists schön gut. (sie wirft, indem sie weint, den Korb, mit sammt den Früchten, zur Erde.)

Der Graf. Ich weigere mich ja nicht, dir achtzehn Pfennige, ja wohl gar sechs, acht Groschen zu geben; aber wenn du nur ein bischen artiger wärest.

Lisette. Ich bin ja nicht unartig.

Der Graf. Wie heißt du?

Lisette. Lisette.

Der Graf. Du hast noch eine Mutter?

Lisette. Ja, mein Herr.

Der Graf. Auch einen Vater?

Lisette. Der gute Mann, mein Vater, ist gestorben, und daran war der Krieg Schuld. Er hat sich mit dem Holzmachen für euch Herren Officier so ausgemergelt, daß er gestorben ist; und sie könnten mir immer für meinen verstorbenen Vater auch was geben. (sie weint.)

Der Graf. Ja doch, ich will dir geben, was du haben willst; aber höre nur einmal auf zu weinen.

Lisette. Was wollen sie mir denn geben, wenn ich nicht mehr weine?

Der Graf. Ich will dir einen Thaler geben.

Lisette. Und wenn ich lache?

Der Graf. Einen Dukaten.

Lisette. Nun gut, so geben sie den Dukaten nur her. (sie lacht.)

Der Graf. Komm in mein Quartier.

Lisette. Nun da seht mir nur, man darf euch Lügnern gar nicht mehr glauben.

Der

Der Graf. Lisette. (indem er sich ihr nahet.)
Lisette. Lassen sie mich zufrieden.
Der Graf. Sieh einmal den schönen Dukaten.
Lisette. Soll er meine? (lachend.)
Der Graf. Ja, er soll deine.
Lisette. Nun so geben sie mir ihn. (lachend.)
Der Graf. Wenn du zu mir ins Quartier kömmst.
Lisette. Verflucht ist doch das Quartier.

Vierter Auftritt.

D. Cirillo, tanzend und singend, und die Vorigen.

Ciril. Es lebe der Krieg, es lebe die Liebe!
Mein Herz folgt freudig ihrem Ruf
Bey junger Mägdchen sanftem Triebe,
Beym kriegerischen Pif, Paf, Puf.
(er tanzt und singt.)
Das freuet mich, Graf, so gefällt mirs. Man muß keine Zeit vergebens hingehen lassen; entweder fechten oder charmiren.
Der Graf. Don Cirillo, das Mägdchen macht mich noch närrisch.
Ciril. Und warum?
Der Graf. Weil sie bald lacht, bald weint. Sie will Geld von mir haben, sie will aber nicht in mein Quartier kommen.
Ciril. Sie will nicht ins Quartier kommen? Sie will nicht ins Quartier kommen? O sie soll mir schon ins Quartier kommen. (tanzend.)
Lisette. Und nein, sie werden mich nicht ins Quartier

tier bringen, und nein, sie werden mich nicht ins Quartier bringen. (indem sie ihm tanzend nachspottet.)

Ciril. Was, du freches Ding, du spottest mir nach? (indem er ihr mit einer Krücke drohet.)

Lisette. Ey nu, lassen sie mich doch zufrieden. (indem sie weint und sich dem Grafen nahet.)

Der Graf. Lassen sie das arme Mägdchen gehen. Machen sie sie nicht zu weinen.

Ciril. Glauben sie ihr nichts; ich kenne sie schon; sie ist boshaft, sie ist ein Teufel. (tanzend.)

Lisette. Der sie so herumschleppet. (indem sie ihm nachspottet.)

Ciril. Gleich will ich dir eins geben, du Tausend — —

Der Graf. Komm her zu mir; laß ihn gehen. (zu Lisetten.)

Lisette. Hören sie einmal; wo haben sie den Dukaten hingethan?

Der Graf. In die Tasche.

Lisette. Eine schöne Freygebigkeit! Er verspricht mir ihn, und hernach lacht er mich aus. (sie weint.)

Der Graf. Weine doch nicht.

Ciril. Glauben sie ihr doch nicht.

Ciril. Genung, ich bin ein Mägdchen: ohne meine Mutter kann ich unmöglich in ihr Quartier kommen. Wenn sie zu meiner Mutter sagten, daß sie mir einen Dukaten gegeben hätten, so könnte es vielleicht geschehen, daß sie mich hinführte. (indem sie anzeigt, daß sie sich des Weinens enthalte.)

Ciril. Verwünscht seyst du! Hören sie? Sie verstehts

stehts besser, als wir. Sie möchte sie gern um den Dukaten bringen.

Lisette. Ich werde noch rasend über den Lahmen. (indem sie recht stark weint.)

Der Graf. Ey, eines Dukatens wegen mag ich ein hübsches Mägdchen nicht erzürnen. Da will ich dir ihn geben; ich will aber auch zusehen, ob du mich hintergehen wirst.

Ciril. Nein, sie sollen ihr ihn nicht geben. (er stellt sich in die Mitten, zwischen Lisetten und den Graf.)

Lisette. Was geht denn das sie an? (zu Ciril.)

Der Graf. Lassen sie mich immer einmal einen Dukaten wegschmeißen. (er streckt die Hand aus, um ihn Lisetten zu geben.)

Ciril. Nein, mein Herr. (er will verhindern, daß er ihr den Dukaten nicht giebt.)

Lisette. Wenn dich doch der Henker holte! (sie giebt Cirillen einen Stoß, wirft ihn zu Boden, nimmt den Dukaten und läuft davon.)

Fünfter Auftritt.

Don Cirillo und der Graf.

Ciril. Helfen sie mir! Helfen sie mir! (zum Grafen, der ihn aufhebt.) O weh! ich bin hin.

Der Graf. Sie sind selbst Schuld daran.

Ciril. Haben sie ihr den Dukaten gegeben?

Der Graf. Freylich hab ich ihr ihn gegeben.

Ciril. Ja, mir zum Trutze; sie haben aber weder Verstand, noch Klugheit, noch Höflichkeit.

Der Graf. Das sagen sie mir?

Ciril. Ja, ihnen. Ich habe mit den schönsten Mägdchen von der Welt vertrauten Umgang gehabt, es hat mir aber mein Tage keinen Pfenning gekostet; und sie schmeißen ihr Geld so weg? Einfältiger, alberner, unbesonnener Mensch.

Der Graf. Don Cirillo, sprechen sie bedächtiger.

Ciril. Und noch jetzt, so lahm als ich bin, steht es bey mir, zu machen, daß alles Frauenzimmer, das mir nur gefällt, mir nachlaufen muß; und sie würden sie auslachen und stehen lassen, Affe, dummer Kerl.

Der Graf. Sie sind ein verwegner, ein grober Kerl.

Ciril. Mich einen verwegenen, einen groben Kerl zu heißen?

Der Graf. Ja, sie; und wenn sie nicht in den Umständen wären, worinne sie sind; so wollte ichs ihnen schon anders weisen.

Ciril. O beym Henker! Vor ihnen fürchte ich mich gewiß nicht: ich schlage mich gleich mit ihnen.

Der Graf. Mit einem Lahmen mag ich mich nicht abgeben.

Ciril. Wenn ich gleich am Fuße lahm bin, so bin ich es doch nicht an Händen; wir wollen es auf Pistolen ausmachen.

Der Graf. Schon gut, wir sehen uns einandermal schon wieder. (geht ab.)

Ciril. Er denkt, mir Furcht einzujagen? Ich habe sieben und zwanzigmal duellirt; ich bin ein braver Soldat, und Don Cirillo wird, auch ohne Bein, allemal Don Cirillo bleiben.

Es lebe der Krieg, es lebe die Liebe! u. s. w.

(er geht singend und tanzend, ab.)

Sechster.

Sechster Auftritt.

Ein Zimmer in des Commissärs Hause.

Donna Florida und D. Aspasia.

Aspasia. Donna Florida, ich nehme Theil an ihrer Freude.

Flor. Ja, wertheste Freundinn, ich bin recht sehr froh. Der Himmel hat meine Wünsche erhört. Die Gefahr, in der mein Vater war, ist nun vorbey, und ich empfinde den herben Schmerz nicht mehr in meinem Herzen, der mich so quälte.

Aspasia. Also leiten sie die Ursache ihre Freude bloß aus der Erhaltung ihres Vaters her? Das Wohlseyn des Don Faustino hat keinen Antheil daran?

Flor. Nein, weil ich mich erinnere, mit was für Dreistigkeit er entschlossen war, den Untergang meines Vaters befördern zu helfen. Ich wurde ein wenig gerührt, da ich sahe, daß er sein Leben verlieren konnte; jetzt aber, da er außer aller Gefahr ist, überlege ich nur seine Grausamkeit, mit der er, vor meinem Angesichte, mit seinem Muthe, seiner Tapferkeit, oder vielmehr seiner fanatischen Begierde nach Ehre, prahlte.

Aspasia. Sie würden nicht so sprechen, wenn ihnen der Soldatenstand besser bekannt wäre. Die Officier gehen in die Bataille, als wenn sie zu einem Gastmahle oder zu einer Hochzeit giengen; und sie sagen auch im Sprichworte: entweder einen herrlichen Sieg, oder einen rühmlichen Tod.

Flor. Ja, das glaube ich wohl; aber er hätte doch,

in meiner Gegenwart, nicht so gleichgültig seyn sollen. Wenigstens hätte er sich verstellen können.

Aspasia. Don Faustino ist aufrichtig. Sie sollten ihn, seiner Aufrichtigkeit wegen, desto höher achten.

Flor. Die Liebe, die sie zum Soldatenstande haben, macht sie zu einem militärischen Advocaten. Ich denke aber nicht so, wie sie. Don Faustino hat ein gutes äußerliches Ansehen; aber seine Brust verschließt ein wildes Herz. Da ich ihn noch nicht recht kannte, liebte ich ihn; jetzt aber fürchte ich mich, ihn zu lieben, weil ich besorge, daß die Wildheit seiner Denkungsart die Liebe selbst barbarisch machen, und daß er dereinst meine Zärtlichkeit mit harten Begegnungen und militarischem Stolz belohnen könne.

Aspasia. Vielleicht sprechen sie nicht so, wenn sie ihn wieder sehen.

Flor. Es kann seyn; ich glaube es aber nicht.

Aspasia. Ich weis gewiß, daß er sie aufrichtig liebt.

Flor. Sehen sie nur einmal den schönen Beweis von seiner Liebe. Bekümmert er sich wohl darum, mich wieder zu sehen?

Aspasia. Man muß erst wissen, ob er sich von der Verbindlichkeit, in die ihn der Dienst setzet, hat losmachen können.

Flor. Sagen sie lieber, daß er nichts nach mir fragt.

Aspasia. So, wie ich abnehmen kann, haben sie ein sehr großes Verlangen, ihn wieder zu sehen.

Flor. Ja, es ist wahr. Ich möchte gern wissen, ob es ihm Leid thue; ob er misvergnügt sey, daß er denjenigen Sieg, der mir Thränen, ja vielleicht

das

das Leben selbst gekostet haben würde, nicht davon getragen hat.

Aspasia. Da ist er, da ist er; nun können sie es erfahren. Leben sie wohl, Donna Florida.

Flor. Wo wollen sie hin?

Aspasia. Ich habe etwas Nothwendiges zu verrichten. Und überdieß wollte ich sie auch gern in Freyheit lassen, damit sie nicht, aus Furcht vor mir, auf ihrem gefaßten Entschlusse beharreten. Wir werden uns bald wiedersehen, und ich hoffe, sie verändert zu finden. O, meine Freundinn! die Liebe weis ihre Sachen gar wunderbar zu machen. (geht ab.)

Flor. Die Liebe mag machen, was sie will; mich aber soll sie doch niemals dahin bringen, Jemanden zu lieben, der die Gefahr der Ruhe vorzieht, und aus einem wilden Verlangen nach einem blutigen Siege, den Zärtlichkeiten eines geliebten Herzens entsagt.

Siebender Auftritt.

Donna Florida und D. Faustino.

Faust. Ach, Donna Florida! nun bin ich wieder bey ihnen; hier sehen sie mich wieder, da ich sie vergnügt und glücklich antreffe, voller Freude und Vergnügen vor sich. Der Himmel hat meine Wünsche erhört. Sie sind nun von aller Furcht befreyet, und ich werde sie nun nicht mehr mit einer traurigen und weinenden Miene sehen dürfen. Ihr Vater wird frey werden. Der Waffenstill-

stand ist gewiß, und der Friede nahe; der traurige Ton wird in frohe Harmonien verwandelt. Die Schwerder hängen müßig an der Seite; alle Gefahr, alle Feindseligkeiten und alles Blutvergießen haben nun ein Ende. Erholen sie sich nun wieder, meine Geliebteste, an der süßen Hoffnung, daß sie den tapfern Held, ihren Vater, bald werden umarmen können; und wenn sie noch einen Funken von Liebe gegen mich haben, so freuen sie sich, daß sie mich lebendig und gesund, frey von der Nothwendigkeit zu streiten, und ohne ihr Feind zu seyn, wiedersehen, und erlauben sie mir, daß ich mich ihren getreuen und zärtlichen Liebhaber nennen darf. (alles mit einer freudigen Miene.)

Flor. (Diese unerwartete Zufriedenheit setzt mich in Verwunderung und macht mich stumm.)

Faust. Aber wie? So übel beantworten sie die aufrichtige Freude meines Herzens? Ist das Glück, das ihnen begegnet, nicht vermögend genug, ihr betrübtes Gemüth zu erheitern?

Flor. Vergeben sie mir, Don Faustino; ich verstehe sie nicht.

Faust. Und woher kömmt diese Schwierigkeit, daß sie mich nicht verstehen?

Flor. Sind sie nicht derjenige, der sich nur kürzlich, freudig, muthig und getrost, zum Streite, zur Ersteigung der Festung und zur Bemächtigung meines Vaters selbst, fertig machte?

Faust. Ja, ich bin eben derselbe.

Flor. Und wie können sie jetzt eben dieselbe Freudigkeit und Munterkeit, bey einem völlig gegenseitigen Erfolg, von sich blicken lassen? Wie kann ihnen

nen der Friede lieb seyn, da sie so sehr nach einer Schlacht verlangeten; oder wie kann es ihnen gefallen, Freund mit denenjenigen zu seyn, dessen Untergang, Vertilgung und Tod, sie vor kurzem wünschten?

Faust. Wenn ich mehr Philosoph, als Soldat wäre, so wollte ich ihnen beweisen, wie es möglich sey, daß aus zween verschiedenen Gründen, in eben demselben Gemüthe, eine Freude auf die andere folgen könne. Einige Grundsätze einer natürlichen Philosophie hat ein Jeder, deswegen erlauben sie mir, ihnen zu sagen, daß das Vergnügen und das Misvergnügen aus unsern Begriffen entstehe, und zwar nach der Beschaffenheit unseres Gemüths, die theils auf dem Affekt, theils aus unserer Pflicht oder auch aus der Nothwendigkeit herzuleiten ist. Daher kömmt es, daß ein Mensch, der sich von den Affekten beherrschen läßt, eine Begierde oder Verlangen nach einem Guten hat; wenn er aber über seine Pflicht nachdenkt, so wünscht er ein anderes, und bisweilen bewirkt die Nothwendigkeit bey einem Gemüthe die völlige Entschließung. Eine jede von diesen Bewegursachen ist im Stande, den ganzen Menschen einzunehmen, und es ist weit besser, sich einer einzigen Idee zu überlassen, als den innerlichen Streit unserer unentschlüßigen Leidenschaften auszustehen. Nun werden sie verstehen, warum ich bey der Ausübung meiner Pflicht freudig war, und warum ich jetzt über die Befriedigung meiner Neigung, die mich zu ihnen zieht, froh bin. Verzeihen sie mir demnach diejenige Freudigkeit, die mich zur

Ehre antrieb, und billigen sie jetzt das Vergnügen, womit ich mich zu ihren Füßen werfe. (knieend.)

Flor. Ja, liebenswürdiger Cavalier. Ich bewundere ihre Talente, ich lobe ihre Tapferkeit, und freue mich über ihre Liebe. Vergeben sie mir, wenn ich, ohne hinlänglichen Grund, an der Aufrichtigkeit ihrer zarten Neigung gezweifelt habe, und schreiben sie diesen Irrthum meiner wenigen Einsicht und geringen Kenntniß der Welt zu.

Faust. Der vernünftige Zweifel ihres Herzens beweiset vielmehr die Sorgfalt, die sie für mich haben, und anstatt mich darüber zu beklagen, danke ich ihnen, meine Theureste, für eine so ausnehmende Gütigkeit.

Flor. Wenn soll ich aber hoffen, meinen Vater wieder zu sehen?

Faust. Das kann ich ihnen so genau nicht sagen. Don Ferdinand ist von dem General abgeschicket worden, ihn um seine Meynung zu fragen. Wenn er sich zur Uebergabe genöthiget sieht, so werden die Capitulations-Punkte vorgeschlagen, und sie können sich hierüber sehr bald beruhiget sehen.

Flor. Und alsdenn sollte der Krieg zu Ende seyn?

Faust. Ja, gewiß; man hat Grund zu glauben, daß der Friede nicht mehr weit sey.

Flor. O verweile doch nicht länger, du für mich so glücklicher Augenblick, in dem ich mich zu den Füssen meines geliebten Vaters werfen, und ihn um die Erlaubniß, sie lieben zu dürfen, bitten kann!

Faust. Und wenn er es ihnen nun abschlüge, würden sie deswegen aufhören, mich zu lieben?

Flor. Ich weis, wie viel Liebe er für mich hat, und

ich

ich schmeichele mir nicht ohne Grund, seinen gütigen Beyfall zu erhalten.

Faust. Gesetzt aber, daß der einmal gefaßte Haß gegen uns, die wir die feindliche Armee ausmachen, ihn antreiben sollte, ihnen diese Gnade abzuschlagen, was würden sie in dergleichen Falle wohl thun?

Flor. Ich würde für Kummer sterben; ich würde, nach dem Beyspiele ihrer eigenen Tugend, die Pflicht der Liebe vorziehen, und mich bemühen, meinem Vater mit eben derselben Standhaftigkeit zu gehorchen, mit welcher sie sich entschlossen, ihn auf den feindlichen Mauern anzufallen.

Faust. O, Donna Florida! bey solchen Gesinnungen gefallen sie mir überaus. Diejenige Leidenschaft, über die man sich schämen muß, ist gar zu niedrig; denn bloß eine tugendhafte Liebe ist das wahre Vergnügen zärtlicher Seelen.

Flor. Mein Herz hofft indeß, daß mein Vater seinen Wünschen geneigt seyn wird.

Faust. Mein Herz giebt dem eifrigen Verlangen des Ihrigen nichts nach, und sucht nur durch innere Wünsche sein ganzes Glück zu erbitten.

Flor. Mehr als jemals wünsche ich jetzt meinen Vater wieder zu sehen.

Faust. Mehr als jemals wünsche ich jetzt den Schluß des Friedens.

Achter Auftritt.

Don Polidoro und die Vorigen.

Polid. Herr Fähndrich, wissen sie die Neuigkeit schon?

Faust. Ist der Friede vielleicht bekannt gemacht worden?

Polid. Was Friede? Was Friede? Krieg, Krieg; ich wollte nur, daß ich so lange lebte, als dieser Krieg dauern wird.

Flor. Aber was für eine Neuigkeit bringen sie uns denn?

Polid. Die ganze Neuigkeit ist diese. Don Egidio, ihr Vater, Commendant von der belagerten Festung, hat die weiße Fahne ausgesteckt, um sich zu ergeben und zu capituliren; er verlangt aber alle nur mögliche militärische Ehrenbezeugungen, als mit fliegender Fahne, klingendem Spiel, bedeckten Wagen, und hundert andern Dingen, abzuziehen: aber unser General will ihm keine einzige zugestehen; es wird also nicht anders werden, als daß man die Festung wieder beschießen, einen Sturm wagen, sich ihrer auf Discretion bemächtigen, und sie plündern wird, und sie plündern wird. (freudig.)

Flor. Ach, Don Faustino! sollten sie mich wohl wieder verlassen? Sollten sie wohl wieder in Streit gehen? Sollten sie sich wohl von neuem dem Zufalle aussetzen, auf meinen armen Vater zu stoßen?

Faust. Ich weis nicht, was ich sagen soll, Donna

Florida. Sie kennen mein Herz; meine Gesinnungen sind ihnen bekannt. Sie billigten meine Art zu denken selbst, und nannten sie eine Tugend. Der Himmel gebe nur, daß meine Ehre kein Opfer meiner Leidenschaft von mir fodern möge.

Flor. Nun bin ich wieder von neuem in den tiefsten Abgrund des Unglücks gestürzt.

Faust. Betrüben sie sich doch nicht so sehr, und suchen sie meine Beständigkeit nicht zu schwächen.

Polid. Herr Fähndrich.

Faust. Was wollen sie? (stolz zu D. Polid.)

Polid. Vergeben sie mir. Es ist zwar wahr, daß Mars und Venus Freunde gewesen sind; aber erinnern sie sich nur, daß Mars in einem Netze überrascht, und hernach darinne ausgelacht wurde.

Faust. Was wollen sie damit sagen? Urtheilen sie besser von mir; denken sie vernünftiger von einem Cavalier, von einem rechtschaffenen Officier; ich liebe ein Frauenzimmer, das verdient, geliebt zu werden, und ich glaube nicht, daß man über meine Liebe spotten werde, weil die Tugend mein Herz nicht verläßt. Ich bin bey der Armee bekannt. Meine Tapferkeit ist auch bekannt, und man hat Proben von meinem Muthe; daß mir also diese reine Flamme, die ich in meinem Busen unterhalte, nicht vorgeworfen werden kann. Sie sprechen sehr frech, und ich könnte ihnen gar leicht, ohne Rücksicht auf die Zeit und den Ort, an dem wir sind, Einhalt thun. Ich gieng der Ehre wegen in Krieg, sie aber sind des Interesse wegen im Felde; die Verschiedenheit unserer Grundsätze und unseres Standes macht, daß sie ihre Pflicht schlecht

schlecht kennen, und daß ich ihnen, aus Bescheidenheit, jetzt den Lohn nicht gebe, den sie verdienen. Wofern sie sich aber noch ein einzigesmal unterstehen, sich in meine Sachen zu mischen, so wird mir die Geduld ausreißen, und sie sollen es herzlich bereuen.

Polid. Ganz wohl.

Faust. Erlauben sie, Donna Florida, daß ich gehe. Lassen sie mich um das, was uns ein verdächtiger Mund gesagt hat, etwas gründlicher erkundigen. Ueberlassen sie sich dem Schmerz nicht gänzlich; hoffen sie, ja hoffen sie auf den Himmel, verlassen sie sich auf seine Gnade, und seyn sie von meiner Liebe überzeugt. (geht ab.)

Flor. Trügliche Hoffnung! Traurige Liebe! Unglückliche Verwickelung! Ich bin unter einem unglücklichen Gestirne geboren; so lange ich lebe, habe ich nichts als Kummer; und ein jeder glücklicher Augenblick wird mir mit darauf folgenden Widerwärtigkeiten vergolten. Elendes Leben! Grausames Schicksal! Unveränderlicher Zustand meines Geschicks! (geht weinend ab.)

Polid. Ganz wohl. Sie möchte nun gern Friede haben, und ich wünschte, daß der Krig immer fortdauerte. So geht alles in der Welt; der wünscht dieß, und jener wünscht das. Zum Exempel, der eine Bauer will säen und sähe gern, daß der Regen sein Land befeuchtete; der andere will auf dem Felde dreschen, und dem wäre es lieb, wenn die Sonne schiene. Ein Schiffer, der gegen Morgen zu fahren will, wünscht Ostwind; ein anderer, der gegen Abend will, wünscht Westwind.

wird. Ein Frauenzimmer, das schöne Kleider hat, will immer gut Wetter haben. Die Comödianten sähen gern, daß Jedermann die Comödie besuchte, die Spieler die Redouten, und die Musikanten den Ball. Kurz, derjenige hat Recht, der da saget:

Der Menschen Eigensinn hat immer was vonnöthen,
Der eine Torten will, der andre will Pasteten.

(geht ab.)

Neunter Auftritt.

Ein Schlachtfeld mit der Aussicht nach der belagerten Festung, wo man eine weiße Fahne und die offene Bresche sehen kann.

Das Lager wird folgendermaßen eingerichtet. Ein ausgeschlachtetes Rind, das auseinander gedehnt und an Hölzer aufgehangen ist. Ein Karren, mit einem Fasse Wein. Ein oder zween Haufen Früchte, Gartengewächse u. s. w. Ein Tisch mit Soldaten, die essen und trinken; Soldaten, Bauern und Weibspersonen, die tanzen. Soldaten, die einkaufen und verkaufen, und noch andere, die Wein aus dem Fasse zapfen u. s. w.

Don Cirillo, ein Adjutant mit einem Trompeter und Soldaten.

Der Tromp. (er bläst.) (Alle bleiben stehen und horchen.)

Der Adjutant. Auf Befehl Ihro Excellenz des Herrn Generals, soll sogleich das Feld geräumet werden, damit man Zelter aufschlagen könne.

Ciril.

Ciril. Nun frisch, geschwind räumet das Feld. Warum will denn der General, daß hier Zelter aufgeschlagen werden sollen? (zum Adjut.)

Der Adjut. Er will, mit dem Commendanten aus der belagerten Festung, der Capitulation wegen, eine mündliche Unterredung halten, und ihn hier, im Angesicht der ganzen Armee, empfangen.

Ciril. Und der feindliche Commendant käme in eigener Person hieher, um mit ihm zu unterhandeln?

Der Adjutant. Nicht anders; sie haben es so mit einander abgemacht. Aber was wirds denn? Wollt ihr dem Commando nicht gehorchen? Soldaten, macht, daß sie aufräumen. (zu seinen Soldaten, und geht mit D. Cirillo ab.)

Es wird getrommelt; des Adjutantens Soldaten marschiren herbey, die Ordre zu befolgen. Sie nehmen alles mit Lärm und Unordnung weg; der Tisch wird umgestossen, die Früchte und Gartengewächse fallen herunter, die Bauern schreyen, und die Soldaten prügeln zu. So bald das Lager leer ist, kommen, auf den Trommelschlag, andere Soldaten, die das Zelt des Generals, in welches zween Stühle gesetzt werden, aufschlagen.

Zehnter Auftritt.

Don Sigismund, der Graf Claudio, D. Faustino, D. Ferdinando, D. Fabio, Soldaten.

Sie kommen unter Pauken- und Trompetenschall an. Don Sigismund bleibt bey seinem Zelte stehen. Die andern Officier gehen an ihre Posten, und stellen sich an die Spitze ihrer Soldaten, ums Zelt herum.

Eilfter

Eilfter Auftritt.

Don Egidio kömmt, unter Trommelschlag, aus seiner Festung, von einigen Officieren begleitet, die etwas hinter ihm stehen bleiben; er geht auf das Zelt zu, wo er von D. Sigismund empfangen wird, der ihn zur rechten Hand sitzen läßt, er aber selbst setzt sich zur Linken.

Sigismund. Vor allen Dingen erlauben sie mir, Don Egidio, daß ich ihnen, wegen der tapfern Vertheidigung des ihnen anvertrauten Ortes, mein Compliment mache, und zugleich auch ihrem Souverain, der sich rühmen kann, an ihnen einen der geschicktesten Officier unserer Zeit zu haben, Glück wünsche. Zehn ganzer Tage haben sie uns vor einem Orte aufgehalten, der sich bey Annäherung unserer Waffen sogleich hätte ergeben sollen; und ich konnte mir nicht einbilden, daß sie, nach Eröffnung unserer Transcheen, das Herz noch haben würden, uns mit dem wenigen Geschütz aus dem Castell, zu antworten, noch weniger aber, daß sie es wagen würden, uns durch ihre Ausfälle in Unordnung zu bringen und dem Feuer von unserer gedoppelten Batterie zu widerstehen. Beym ersten Anblick schien ihre Vertheidigung eine übertriebene Kühnheit zu seyn, die nicht verdiente, daß man den mindesten Accord, bey Gelegenheit der Uebergabe, anhörte; da aber ihre ausnehmende Tapferkeit mit der Zurüstung, mit der sie sich zu vertheidigen anfiengen, übereinstimmte; so lobe ich diesen Muth, und mache mir ein Vergnügen daraus, über einen tapfern Kriegsmann zu siegen, und bin auch nicht abgeneigt, mit ihnen zu capituliren. Denken sie übri-

übrigens an die Beschaffenheit des Orts, an die Umstände, worinne sie sich befinden, an den Feind, den sie vor sich haben, und machen sie, daß ihre Foderungen billig sind, wenn sie diejenige Leutseligkeit an uns finden wollen, die uns einladet, und diejenige Geneigtheit, die einer siegenden Armee und ihrem rechtschaffenen Anführer zukömmt.

Egidio. Ihre Lobeserhebungen, Don Sigismund, sind mir sehr angenehm, ob ich gleich weis, daß ich sie nicht verdiene, weil derjenige, der einem Prinzen mit Treu und Eifer dient, nichts anders, als seine Pflicht, thut. Hiernächst erlauben sie mir, ihnen zu sagen, daß sie den Ort, den sie belagern, nicht recht kennen, und daß er mehrere Achtung und bessere Begriffe von ihnen verdient. Er war dergestalt befestiget, daß man ihn, ohne eine formelle Belagerung, niemals einnehmen konnte; die Magazine, die mit Lebensmitteln und Munition sattsam versehen waren, brachten die Besatzung in keine Verlegenheit. Ich gedenke nichts von dem Muthe seiner Vertheidiger. Sie kennen sie aus dem Versuch, und wissen, daß es diejenigen sind, die ihnen das Terrain Schritt für Schritt streitig machten, der Menge wegen aber sich, ohn Unordnung, so zurückzuziehen und in ihre Mauern zu flüchten wußten. Sagen sie es selbst, tapferer Anführer, wo ist, zu unsern Zeiten, diejenige Festung, die ohne ein fliegend Corps, den Beängstigungen einer furchtbaren Artillerie lange widerstehen kann? Ein jeder von uns that seine Pflicht. Sie haben uns bey den Ausfällen kennen gelernt; unerschrocken sahen sie uns in der Gefahr, und alle

willig, unser Leben, zur gemeinschaftlichen Vertheidigung, aufzuopfern. Endlich glückte es ihnen, unsere Mauern zu sprengen; und da die Bresche so weit offen ist, so sind wir in demjenigen Zeitpunkte, da ein jeder redlicher Commendant um einen Waffenstillstand anfragen oder wegen der Uebergabe capituliren kann. Was mich anbelanget, so versichere ich sie, daß ich noch bereit bin, die Vertheidigung fortzusetzen, und daß mein Degen, und meiner tapfern Kriegs-Cammeraden ihrer, ihnen nicht so leicht zulassen wird, die Mauern zu ersteigen und in das Innerste des Orts zu dringen. Ich glaube aber, daß vielleicht einige unter der Besatzung seyn können, die eine vortheilhafte Uebergabe lieber sehen, als eine hartnäckige Vertheidigung. Meine Charge, meine Pflicht verlanget, daß ich sowohl von meinem Unternehmen, als von meiner Klugheit, Rechenschaft geben muß, deswegen folgte ich den Gesetzen und Gebräuchen der Belagerten, steckte die weiße Fahne aus, bath bey ihnen um Waffenstillstand, und biethe ihnen jetzt die Uebergabe an.

Sigismund. Der Stillstand wurde ihnen zugestanden. Die Uebergabe soll ihnen auch nicht abgeschlagen werden. Aber unter was für Bedingungen gedenken sie sie einzugehen?

Egidio. Unter guten Kriegsbedingungen.

Sigismund. Nicht alle Bedingungen kommen einem jeden Orte zu.

Egidio. Der Meine verdient diejenigen Ehrenbezeugungen, die man Gränzfestungen zugesteht; und ich glaube nicht, daß ich ihn weder durch meinen

Namen, noch durch meine Vertheidigung, entehret habe.

Sigismund. Ihrem Namen und ihrer Tapferkeit zu Gefallen, will ich dasjenige eingehen, was ich, in Ansehung der Festung selbst, nicht eingegangen seyn würde.

Egidio. Für mich fodere ich nichts. Ich verlange bloß, daß man die militarischen Ehrenzeichen meines Souverains respektire.

Sigismund. Ganz gut, Don Egidio; erklären sie sich nur, unter was für Bedingungen sie zu capituliren gedenken?

Egidio. Hier habe ich sie nur summarisch entworfen, (er zieht ein Blatt heraus, und liest.) Erstlich: Die Besatzung zieht ab mit völligem Gewehr, sechs Patronen für jeden Soldaten, fliegenden Fahnen und klingendem Spiel. Zweytens, mit vier bedeckten Wagen, außer dem freyen Abzug der Bagage.

Sigismund. Lesen sie nicht weiter. Der Ort ist aufs Aeusserste gebracht, und kann deswegen keine so vortheilhafte Capitulation verlangen. Die Besatzung sollte sich auf Discretion ergeben; in Ansehung ihrer aber verstattet man ihr einen freyen Abzug, aber ohne Gewehr, ohne Fahnen, und von bedeckten Wagen sprechen sie gar nicht.

Egidio. Nein, so ein verzagtes Herz habe ich nicht, daß ich so schimpflich abziehen sollte. Entweder gestehen sie mir die wenigen Ehrenbezeugungen zu, die mir zukommen, oder ich werde mich bis auf den letzten Blutstropfen wehren.

Sigismund. Die Armee steht schon zum Sturm bereit,

bereit, und wir sind alle ungeduldig, unsern Muth zu zeigen.

Egidio. Auch uns fehlt es nicht an Tapferkeit und Unerschrockenheit.

Sigismund. So wollen wir es dann mit einander versuchen; weil sie aber auf ihrer Vertheidigung so fest beharren, so machen sie sich nur auf das Schicksal, das Verzweifelten wiederfährt, gefaßt.

Egidio. Sie, mein Herr, und ich, thun beyde unsere Pflicht. Wofern aber noch bey unserer rühmlichen militärischen Verbindlichkeit, Gefälligkeit Statt finden kann, so will ich sie um eine einzige Gewogenheit für mich bitten.

Sigismund. Bitten sie nur. Ich bin ein Feind von ihren Waffen, aber nicht von ihrer Person.

Egidio. Sie sehen, daß ich entschlossen bin, auf dem vorigen Wege zu der belagerten Festung zurückzukehren. So bald ich den Fuß hineingesetzt haben werde, so schreiten sie wieder zu den Feindseligkeiten, und ein jeder bediene sich des Rechts und der Gewalt des Kriegs; ehe ich mich aber in diese Mauern zurückbegebe, so erlauben sie mir, daß ich meine Tochter nur auf einige Augenblicke besuchen darf.

Sigismund. Mit wie vielem Eifer ich ihnen die Capitulation abgeschlagen habe, mit eben so vielem Vergnügen gestehe ich ihnen diese kleine Gefälligkeit zu. Gehen sie auf ihr Wort.

Egidio. Ich danke ihnen für ihre Gütigkeit. Sie hier, gehen sie wieder in die Festung. Sagen sie, daß ich den Augenblick wieder darinne seyn werde, und daß sich Niemand, bey Lebensstrafe, unter-

stehe, etwas ohne meinen Befehl vorzunehmen.
(zu seinen Officiern, die in die Festung zurückkehren.)

Sigismund. Nun, mein Freund, machen sie sich auf eine gute Gegenwehr gefaßt. Wir kommen mit der festen Entschließung, über sie zu siegen.

Egidio. Und ich werde sie unerschrocken erwarten.

Sigismund. Nehmen sie sich für unsern Säbeln in Acht.

Egidio. Meine Gegenwehr wird eben so tapfer seyn, als ihr Angriff.

Sigismund. Leben sie wohl, Don Egidio.

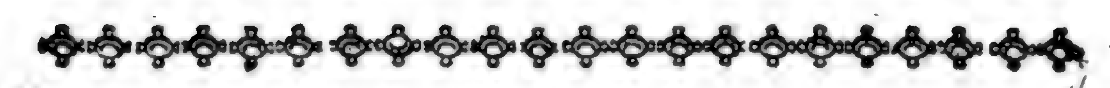
Egidio. Leben sie wohl, Don Sigismund.
(sie umarmen und küssen sich.)

Alle gehen, unter Trompetenschall, ab. Alsdann kommen, beym Trommelschlag, Soldaten, Bauern und Weibspersonen heraus, um zu tanzen, ingleichen andere, die essen, trinken, verkaufen u. s. w.

Ende des zweyten Aufzuges.



Dritter



Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Zimmer in des Commissärs Hause.

Donna Florida allein.

So vieles Unglück, so viele Unruhe des Gemüths ich schon, seitdem ich geboren bin, ausgestanden, so habe ich mich doch noch nie in einem solchen Verdruß befunden, als derjenige ist, der mich jetzt beunruhiget. Mein Vater ist im Lager, und es ist mir nicht erlaubt, ihn zu sehen. Die Unterredung betrifft entweder die Uebergabe oder den letzten Versuch, und es ist Niemand, der mich von dem, was vorgeht, oder was ich etwa zu erwarten habe, benachrichtigte. Ein einziger Augenblick kann über mich entscheiden, und dieser Augenblick ist mir unbewußt; deswegen bin ich in tausend Besorgnissen. Schreitet man wieder zu den Feindseligkeiten, zu den Zerstörungen; so ist mein Vater in Gefahr, und das Leben des Don Faustino ist nicht in Sicherheit. Und gesetzt auch, die Uebergabe käme zu Stande, wer versichert mich denn, daß mein Vater in meine Vermählung einstimme; wer steht mir dafür, daß der junge Officier, der mich liebt, sich sogleich entschließt, abzudanken, den Waffen zu entsagen, und meine Hand seiner Hauptneigung, dem Ruhme, vorzuziehen? Unter dieser Verwirrung meiner Gedanken weis ich nicht, was ich lieber

wünschen soll; eine ungewisse Hoffnung, oder eine beschwerliche Ueberzeugung meines Irrthums. Beyde Verfassungen sind unglücklich für mich, und ich kann keine, ohne Schrecken, von ihnen wählen. Was mich noch beruhigen könnte, wäre die freudige Erschallung des Friedens, die Einstimmung meines Vaters, und die Folgsamkeit meines Bräutigams; aber, o Gott! das sind allzuträgliche Einbildungen, allzuentfernte Schmeichelungen. Mein Herz ist so beängstiget, daß ich befürchte, ehe ich noch zur Gewißheit meines Schicksals gelange, mich in der grausamsten, in der traurigsten Verzweiflung zu sehen. (sie setzt sich verdrießlich nieder.)

Zweyter Auftritt.

D. Faustino und die Vorige.

Faust. (Da ist sie, traurig und weinend, nach ihrer gewöhnlichen Art. O Himmel! Sie allein hat gemacht, daß ich diejenige Freudigkeit, diejenige Gleichgültigkeit verloren habe, mit der ich mich bey einem jeden Zufalle zu erhalten wußte.)

Flor. Wenn nur Jemand käme, der mich benachrichtigte. (sie steht auf.) Wer ist da? — —

(sie sieht D. Faustino und bleibt bestürzt.)

Faust. Wenn sie einen Diener brauchen, gnädiges Fräulein, so ist hier einer zu Dero Befehl.

Flor. Sie hier? Ohne mir es zu sagen? Was bringen sie Neues? Was hatte die Unterredung im Lager für einen Ausgang? — — Aber nein, sagen sie mir es lieber nicht; aus der ungewöhnlichen

Trau-

Traurigkeit ihres Gesichts kann ich mein unglückliches Schicksal schon abnehmen. Mein Vater will Krieg, dem feindlichen General beliebt Krieg, und sie, unter dem entlehnten Schein einer verstellten Traurigkeit, geben der Mordsucht ihren Beyfall und machen sich freudig zum Streit gefaßt. O, thun sie sich nur keine Gewalt an! Ihre Tapferkeit mag siegen. Folgen sie, ohne Zwang, ihrer barbarischen Philosophie, die sie über die Liebe der Tochter eben so vergnügt seyn läßt, als über den Tod des Vaters; und wenn ihnen meine Traurigkeit anstößig ist, so entfernen sie sich von diesem unglücklichen Gegenstande. Folgen sie immer ihrem Triebe nach Ruhm, und ersparen sie mir den grausamen Verdruß, daß ich nicht weiter zuhören darf, wie sie ihren barbarischen und unmenschlichen Muth vorzurühmen wissen.

Faust. Besänftigen sie doch, meine Wertheste, ihren Unwillen; schelten sie nicht auf mich, wenn ich es nicht verdiene. Ihre Thränen und ihre heftige Gemüthsunruhe haben schon mehr als zu sehr meine Beständigkeit geschwächet. Ich weis, daß ich sie liebe; ich weis aber auch, daß ein furchtsamer und verzagter Mensch ihrer Liebe nicht werth ist. Ich habe einen Feind vor mir, der ihre ganze Sorgfalt auf sich zieht, und ich kann nicht tapfer seyn, ohne ihnen grausam zu scheinen. Urtheilen sie nur selbst, Donna Florida, über mein Schicksal. Wollten sie wohl, daß ich den Degen von der Seite nähme, ihn zu den Füßen des Generals legte; daß ich meine Entehrung, meine Zaghaftigkeit selbst eingestünde; daß ich mich der Ver-

spottung des ganzen Lagers aussetzte, und daß ich, ohne mich meinen Beleidigern widersetzen zu dürfen, die Vorwürfe, den Spott und das Hohngelächter derselben erdulden sollte? Betrachten sie meinen Stand nur recht; bedenken sie den anständigen Charakter, den ich bekleide; bedauern sie meine betrübten Umstände; und wenn die Pflicht, in der ich stehe, mir ihre Neigung nicht erwerben kann, so würdigen sie wenigstens mein Herz des Mitleids und der Verzeihung. Ja, meine Theureste, von ihnen hoffe ich es, und mit der Zärtlichkeit und voller Zutrauen bitte ich sie fußfällig darum. (knieend.)

Flor. O Himmel! Stehen sie auf.

Faust. Verzeihen sie mir.

Flor. Stehen sie doch auf.

Dritter Auftritt.

D. Egidio und die Vorigen.

Egidio. Ha! Was machen sie hier zu den Füßen meiner Tochter?

Faust. (steht bestürzt auf.)

Flor. O liebenswürdigster Vater!

Egidio. Schweig. Dieser feindliche Officier soll mir Antwort geben, in was für Absicht er sich zu den Füßen meiner Tochter geworfen.

Faust. Um ihr das letzte Lebewohl zu sagen, mein Herr.

Egidio. Und wo wollen sie hin?

Faust. Ihre Mauern zu ersteigen. Wider ihre Solda-

Soldaten, ja wider sie selbst zu fechten, wenn sie das Schicksal meinem Degen entgegen führen sollte.

Egidio. Was für eine Stelle bedienen sie?

Faust. Eine Fähndrichs-Stelle.

Egidio. Was verlangen sie von meiner Tochter?

Faust. Ihr Herz und ihre Hand. Um das Erste bath ich sie, und erhielt es von ihrer Liebe. Das Andere hoffe ich von ihrer Gütigkeit zu erlangen.

Flor. Ach, mein Vater! — — (zu Egidio.)

Egidio. Schweig. Ich rede nicht mit dir. (zu Flor.) Sind sie ein Edelmann? (zu Faust.)

Faust. Ja, der bin ich. Mein Name ist bey der Armee bekannt.

Egidio. Wie heißen sie?

Faust. Don Faustino Papiri, Duca d' Alba, Herr von Congiglia.

Egidio. Ich kenne ihr Haus.

Flor. O wenn sie seine vortrefflichen Eigenschaften kennen sollten! — —

Egidio. Schweig. (zu Flor.) Sie lieben die Tochter, und haben das Herz, wider den Vater zu streiten?

Faust. Ein tapferer General kennet die Pflichten eines Soldaten besser, als ich; in Ansehung des Ruhms herrscht die Liebe nicht über mich.

Egidio. So reden tapfere Männer. Sie sind meiner Achtung, sie sind meiner Verwandschaft würdig.

Flor. (O Himmel! Erhalt doch meinen Vater bey diesen guten Gesinnungen.)

Faust. Wenn sie so viel Gütigkeit für mich ha-

ben, mein Herr, so versprechen sie mir ihre Tochter.

Egidio. Sie sollen sie haben.

Flor. Wenn denn? (ungeduldig zu Egidio.)

Egidio. Schweig. (zu Flor.) Die Umstände, in denen wir uns jetzt befinden, verstatten nicht, weiter davon zu sprechen. Beobachten sie ihre Pflicht, ersteigen sie unsere Mauern; ich werde selbst ein Zeuge ihres Muthes seyn. Wenn der Himmel will, daß sie bleiben sollen, so hebt der Tod alle Verbindung auf; sterbe ich, und sie leben, so halten sie sich an meine Zusage, und heurathen sie meine Tochter; bleiben wir aber beyde beym Leben, so sollen sie sie, nach Ausgang des Krieges, von meiner Hand bekommen. Dieß sey genung zu einem Cavalier gesagt, den ich für meinen Schwiegersohn erkenne; von diesem Augenblick an sind wir wieder Feinde.

Flor. O Himmel! Was für eine traurige Hochzeit! Ach, liebster Vater! lassen sie mich doch nicht für Kummer und Schmerz sterben.

Egidio. Allen Kummer, der dir jetzt wiederfährt, mußt du deiner eigenen Unvorsichtigkeit zuschreiben. Ich gebe meine Einstimmung zu deiner Heurath; deine Aufführung aber lobe ich nicht. Ein Frauenzimmer von Stande, eine Tochter des Don Egidio, eine Gefangene meiner Feinde, sollte der Liebe keinen Zugang zu ihrem Herzen verstattet haben, indeß da ihr Vater unter den Waffen schwitzt. Das Glück, einen edlen und tapfern Liebhaber gefunden zu haben, ist nicht dein Verdienst; du konntest eben so leicht von einer strafbaren Neigung hinter-

hintergangen werden, als du jetzt von einer Liebe gereizet wirst, die unserer Familie nicht unwürdig ist.

Flor. Verzeihen sie, mein Vater, die Schwachheit, die Gelegenheit — —

Egidio. Ich verlange keine Entschuldigungen, ich will Gehorsam.

Flor. Befehlen sie nur.

Egidio. Komm mit mir.

Flor. Wohin?

Egidio. In die Festung.

Flor. Mitten unter das Geräusche der Waffen?

Egidio. Ja, mitten unter das Geräusche der Waffen.

Flor. So wollen sie mich der Gefahr aussetzen?

Egidio. Die Gefahr deines Vaters und deines Bräutigams wird weit größer seyn. Folge mir.

Faust. O, mein Herr! bedenken sie doch ihr Geschlecht, ihr Alter und ihre schwächliche Leibesbeschaffenheit. (zu Egidio.)

Egidio. Das Geschlecht, das Alter und die Schwächlichkeit der Donna Florida, haben einer bessern Aufsicht nöthig. Auf diese Art sorge ich sowohl für meine Ehre, als für ihre Ruhe. Wenn sie der edelmüthige Cavalier sind, wofür ich sie halte, so beklagen sie sich nicht über meine gerechte, über meine ehrliebende Entschließung. (zu Faustino.) Und du, folge mir ohne Verzug. (zur D. Florida.)

Faust. Und wo werden sie die Erlaubniß erhalten, ihre Tochter in die Festung zu führen?

Egidio. Dafür sorgen sie nicht. Ich habe den General schon um seine Genehmhaltung bitten lassen.

Faust.

Faust. Nun habe ich nichts weiter einzuwenden. Sie sind Herr über sie.

Flor. Sie überlassen mich also meinem grausamen Schicksale? (zu Faust.)

Faust. Gehorchen sie dem Befehle ihres Vaters.

Egidio. Mache nicht, daß ich Gewalt brauchen muß. (zu Flor.)

Flor. Nein, mein Vater, ich bin bereit, ihnen zu gehorchen.

Egidio. Mein Freund, der Himmel sey bey ihnen. (er umarmt Don Faustino, und geht ab.)

Flor. Ach, Don Faustino!

Faust. Ach, Donna Florida!

Flor. Mein Herz sagt mir, das wir uns niemals wiedersehen werden.

Faust. Hoffen sie, meine Geliebte — —

Flor. Ich komme, mein Vater; ich komme. (nach der Scene zu.) Leben sie wohl. (zum Faustino, und geht ab.)

Vierter Auftritt.

D. Faustino und hernach Donna Aspasia.

Faust. Wie ist es möglich, in dergleichen Kummer länger zu leben? O Himmel! wie werde ich die Mauern ersteigen können, wenn mir das Herz schlägt, der Fuß wanket, die Hand zittert?

Aspasia. Ich suchte sie eben, Herr Fähndrich.

Faust. O lassen sie mich ja zufrieden.

Aspasia. Ich wollte ihnen nur sagen, daß dasjenige, was sie der Donna Florida aufzuheben gegeben haben, in meinen Händen sey.

Faust. Beunruhigen sie mich doch nicht.

Aspasia. Wollen sie ihre Dose, ihre Uhr und Ringe nicht wieder haben?

Faust. (Nun erkenne ich die Macht der Liebe erst.)

Aspasia. Wollen sie sie nicht?

Faust. (Nein, es ist nicht möglich, länger zu widerstehen.)

Aspasia. Nein? Sie haben nein gesagt? Wenn sie sie nicht wollen, so behalte ich sie. Nehmen sie aber nur wenigstens ihr Geld zurück.

Faust. (Ja, meine Pflicht treibt mich dazu an.)

Aspasia. Ja? Da haben sie es. (sie will ihm den Beutel geben.)

Faust. Aber lassen sie mich doch zufrieden, machen sie mich doch nicht verdrießlich und stören sie mich nicht in meinen Gedanken. (zu Aspas.)

Aspasia. Wenn sie nicht wollen, so lassen sie es seyn. Was wird aber Donna Florida dazu sagen?

Faust. Ah! Wo ist Donna Florida?

Aspasia. Ja, wo ist denn Donna Florida?

Faust. Ist sie nicht mit ihrem Vater gegangen?

Aspasia. Mit ihrem Vater?

Faust. Haben sie ihren Vater nicht gesehen?

Aspasia. Wo soll ich ihn gesehen haben?

Faust. Hier in diesem Zimmer.

Aspasia. Sagen sie mir einmal, Don Faustino, sollte es wohl ein Wunder seyn, wenn ihnen die Liebe das Gehirn verrückte?

Faust. Wo sind sie aber bis jetzund gewesen?

Aspasia. Ich war bey der Bude einer gewissen Orsoline, Band einzukaufen.

Faust. So wissen sie also nicht, was vorgegangen ist?

Aspasia. Ich weis nicht das geringste davon; erzählen sie mirs.

Faust. Der Vater der Donna Florida kam, ich weis selbst nicht wie, hieher.

Aspasia. Ey verzweifelt!

Faust. Er ist hinter unsere Liebe gekommen.

Faust. Je, was sie mir da sagen!

Faust. Und hat seine Tochter mit sich fortgenommen.

Aspasia. Was das für eine Begebenheit ist! Welch Unglück! Was für ein Zufall!

Faust. Donna Aspasia, ich weis nicht, ob sie mich auslachen?

Aspasia. Es ist mir eben nicht lächerlich, mein Herr; weinen kann ich aber auch nicht.

Faust. O ja, ihr Herz ist schon zur Grausamkeit gewöhnt.

Aspasia. Ja, ja, und vielleicht schicke ich mich auch besser in Krieg, als sie.

Fünfter Auftritt.

Der Graf Claudio und die Vorigen.

Der Graf. Der arme Don Faustino; es thut mir wirklich leid. (scherzhaft.)

Aspasia. Wissen sie es auch? (zum Grafen.)

Der Graf. Ja, ich habe die Donna Florida mit ihrem Vater gehen sehen; sie war betrübt und weinete, daß es einen erbarmen mußte.

Faust. Ach, mit was für einer barbarischen Gefälligkeit

ligkeit kommen sie hieher, Graf, meine Wunde zu verschlimmern?

Der Graf. Ha, ha! Sie sind also in sie verliebt?

Aspasia. Verliebt, recht sterblich verliebt, entzündet und fast verbrannt.

Der Graf. Wer hat es ihnen denn geheißen, daß sie sich so entsetzlich verlieben sollen?

Faust. Lassen sie mich zufrieden. (zum Grafen, im Hin- und Hergehen.)

Aspasia. Der Herr Fähndrich möchte wohl gern unter einer andern Fahne streiten.

Faust. Nun schweigen sie einmal stille. (zur Aspasia, im Auf- und Abgehen.)

Der Graf. Kommen sie, kommen sie, der Kanonenrauch wird den Rauch der Liebe schon vertreiben.

Faust. Ich werde meine Schuldigkeit, zu seiner Zeit schon zu thun wissen. (wie oben.)

Aspasia. Wenn es zum Sturm gehen wird, so wird er befürchten, seiner Geliebten Leides zu thun.

Faust. Quälen sie mich nicht. (verdrießlich zu Aspasia.)

Der Graf. Das ganze Regiment wird über sie lachen.

Faust. (Nun steh ichs nicht länger aus.) (im Hin- und Hergehen.)

Aspasia. Ich wette, sie machen ein Pasquill auf ihn.

Faust. Nun verliere ich die Geduld. (zu Aspasia mit Verdruß.)

Aspasia. Je, warum nicht!

Sechster Auftritt.

D. Cirillo und die Vorigen.

Ciril. Frisch, meine Brüder, muthig! Die Schanzgräber arbeiten brav. Die Artilleristen stehen schon bereit; die Leitern sind fertig. Die Armee zieht sich zusammen, und den Augenblick werden wir Sturm laufen.

Aspasia. Stille, Don Cirillo, sie bringen das arme Officierchen ums Leben.

Ciril. Ey, ich habe ihre gute Freundinn auch gesehen? (zu Faust.)

Faust. Sie dürfen sich um meine Sachen gar nicht bekümmern. Sie haben es schon gethan, und ich werde deswegen, zu seiner Zeit, Rechenschaft von ihnen fodern.

Ciril. Ja, wenn sie wollen. Auf Pistolen, denn davor fürchte ich mich gar nicht. Eine oder ein Paar. Ich werde sie auch nicht vergessen, Herr Graf.

Der Graf. Ja, ja, wenn sie wollen. Jetzt wollen wir Freunde seyn, damit wir diesen armen Verliebten einmüthig trösten können.

Faust. Reizen sie meine Geduld nicht länger.

Ciril. Aber, was Teufel soll denn die Armee von ihnen denken? Sie sind verliebt? O, nun ists aus. Giebts denn sonst kein Frauenzimmer mehr auf der Welt? Wir Officier finden überall welches.

Solda-

Soldatenliebe dauert ja
Nicht länger als zwo Stunden;
Gleich ist ein andres Mägdchen da,
So bald nur eins verschwunden.
Trallalleri, trallallera.
(singend und tanzend.)

Faust. Das ist sehr unbescheiden. (zu Ciril.)
(Es wird getrommelt.)

Der Graf. Zum Sturm, zum Sturm! (er läuft fort.)

Faust. In Tod, in Tod! (er läuft fort.)

Ciril. Zum Streit, zum Streit! (geht tanzend ab.)

Siebenter Auftritt.

Donna Aspasia und hernach Polidoro.

Aspasia. Glückliche Reise, glückliche Reise.

Polid. Was hats gegeben?

Aspasia. Der Stillstand ist, wie ich höre, nunmehr zu Ende. Der Ort will sich nicht ergeben; und also müssen sie ihn mit Sturm einnehmen.

Polid. Ha, der Krieg wird deswegen doch noch nicht alle. (freudig.)

Aspasia. Ich, meines Theils, sähe gern, daß wir, nach Endigung dieser Campagne, in die Winterquartiere giengen.

Polid. In die Winterquartiere? In die Winterquartiere? Wider Schnee und Eis muß man streiten; die Soldaten müssen durch die Kälte recht ausgehärtet werden; die Schildwachen müssen von Froste zu Cristall werden. Die Officier werden

sich Pelze anschaffen müssen, und ich habe mir schon so einen guten Vorrath zugelegt, daß ich mehr als tausend Dukaten dabey zu gewinnen denke.

Aspasia. Es ist alles gut; soll ich aber beständig bey dergleichen Lebensart bleiben?

Polid. Und was dächtest du denn sonst zu machen?

Aspasia. Mich zu verheurathen.

Polid. Ganz wohl. Wen wolltest du wohl nehmen?

Aspasia. Einen Officier.

Polid. Um nach drey Tagen Wittwe zu seyn?

Aspasia. Ganz wohl.

Polid. Ich rathe dir nicht, meine Tochter, daß du einen Officier nimmst.

Aspasia. Warum nicht?

Polid. Weil die Officier gemeiniglich die Jüngsten aus der Familie sind; sie haben wenig im Vermögen und sind gewohnt, viel zu verthun. Ueberdieß sind sie in dem, was ihre Ehre anbetrifft, sehr eigensinnig. Sie lassen ihre Weiber machen, was sie wollen, um nicht für eifersüchtig gehalten zu werden; wenn es ihnen aber nicht länger gefällt, so nehmen sie in die eine Hand den Degen, und in die andere den Stock. Den Degen, um dem Herrn Galan eins damit zu versetzen; den Stock, um die Madame damit zu becomplimentiren.

Aspasia. O in dergleichen Falle wird die Madame den Galanterien des Herrn Gemahls schon zu begegnen wissen. Ich kenne die Soldaten und werde mich nicht so leicht fangen lassen. Verstehen sie mich?

Polid. Ganz wohl.

Aspasia. Ganz wohl heißt also so viel, daß ich mich verheurathen werde, daß sie mir eine Mitgabe aus-

aussetzen müssen; und wenn sie etwan von ohngefähr, zufälliger Weise oder unvermuthet die Gütigkeit haben sollten, nein zu sagen, so habe ich schon Beschützer genug bey der Armee, die sie werden ja sagen lassen. Ich bin ihre Dienerinn, Herr Vater. (geht ab.)

Polid. Gehorsamer Diener. O ich habe einen dummen Streich begangen, daß ich sie mit zur Armee genommen habe. Es geschieht mir schon recht. Aber da kömmt meine liebe Orsoline; das ist doch eine artige, brave Frau, wirthschaftlich, fleißig; ich bin ihr auch recht von Herzen gut.

Achter Auftritt.

Orsolina und der Vorige.

Orsol. Ach, Herr Commissär!
Polid. Was ist es?
Orsol. Ich bin völlig unglücklich.
Polid. Was hats denn gegeben?
Orsol. Da der Waffenstillstand publiciret worden war, errichtete ich zwo Farobänke, und gab alles mit hinein, was ich nur hatte, weil ich viel zu gewinnen glaubte; es kamen aber vier Officier, die in einem Augenblick beyde Tische debanquirten, daß ich also keinen Pfennig mehr übrig habe.
Polid. Und mein Geld?
Orsol. Das hat der Teufel geholt.
Polid. Ey! so mag er dich auch holen.
Orsol. Lassen sie es nur gut seyn; man muß Geduld haben. Wenn es jetzt gleich einmal schlimm

gegangen ist; so wird es ein andermal schon besser gehen. Erinnern sie sich auch noch an das, was sie mir versprochen haben?

Polid. Ich sage dir es klar, rund und deutlich heraus, daß ich nichts mehr wissen will.

Orsol. Und ich sage es ihnen auch klar, rund und deutlich, daß ich, wenn sie mir nicht halten, was sie mir versprochen haben, zum General gehen werde, ihm alle die Betrügereyen, die sie beym Aufkauf machen, ingleichen den Wucher von zwanzig bis dreißig aufs Hundert zu entdecken; daß sie Kleyen, Wicken und Bohnen unter das Commisbrod backen lassen; daß sie, anstatt das Holz aus den Wäldern holen zu lassen, die Gärten verheeren, die Weinstöcke, die Bäume und die Pfähle, die sie stützen, abhauen lassen; daß sie das lüderliche Gesindel bey der Armee in Schutz nehmen; daß sie an Spielen, Weinschank und Schmausereyen ihren Antheil haben; ja, mein Herr, und wenn dieß nicht genug ist, so habe ich noch eine kleine geheime Zugabe, womit ich die Ehre haben werde, ihnen aufzuwarten. Ich bin ihre gehorsame Dienerinn. (geht ab.)

Polid. Die Lobrede ist nicht schlecht, die Drohung anpassend und ihr Gemüth sehr dazu geneigt; es ist übrigens ein Weib, die es braucht; ich hab es ihr versprochen und ihr auch vieles im Vertrauen gesagt. Sie weis um alle meine Geheimnisse; sie kann mich unglücklich machen; ich muß deswegen darauf bedacht seyn, wie ich sie besänftige. Ganz wohl. (geht ab.)

Neun-

Neunter Auftritt.

Ein entlegener Ort oder kleiner Wald.

D. Ferdinand, ein Adjutant, ein Corporal, Soldaten und ein Trommelschläger.

Ferdin. Ja, es geschieht mir Unrecht. (zum Adjut.)

Der Adjutant. Worüber beschweren sie sich aber?

Ferdin. Warum soll ich denn, da die andern zum Sturm gehen, diesen Ort besetzen? Habe ich zu einer solchen Unternehmung nicht auch Muth genug? Habe ich nicht hinlängliche Proben von meiner Tapferkeit abgelegt? Don Faustino ist Fähndrich nach mir geworden, warum hat er denn die Ehre, beym Sturm zu seyn, und warum muß ich auf diesem entlegenen Posten stehen?

Der Adjutant. Erlauben sie mir, ein Piket zu commandiren scheint mir viel rühmlicher, als Truppweise mit aufzumarschiren, und die Mauern einer Festung zu ersteigen.

Ferdin. Nein, die größte Ehre ist da, wo die meiste Gefahr ist. Don Faustino hätte mir nicht vorgezogen werden sollen.

Der Adjutant. Ich weis aber, daß der General viel auf sie hält, und glaube gewiß, daß er, da er sie zu diesem Commando beordert, ihnen einen Ehren-Posten zu geben Willens gewesen sey.

Ferdin. Ueber den General beschwere ich mich auch nicht.

Der Adjutant. Ueber wen denn?

Ferdin. Ueber den Don Faustino, weil er sich so viel Mühe gegeben, zum Sturme commandirt zu werden, um einen Vorzug vor mir zu haben.

Der Adjutant. Und ich glaube gerade das Gegentheil. Don Faustino liebt die Donna Florida; Donna Florida aber ist von ihrem Vater in die Festung geholt worden: nun überlegen sie nur selbst, mit was für Vergnügen er ihm, mit dem Degen in der Faust, entgegen gehen muß.

Ferdin. Ist das wahr, was sie mir sagen?

Der Adjutant. Ganz gewiß. (Es wird auf einem Posthorne geblasen.)

Ferdin. Wo kömmt der Schall her?

Der Adjutant. Von der Seite.

Ferdin. Es ist Jemand zu Pferde.

Der Adjutant. Der im vollen Galoppe rennt.

Ferdin. Corporal, erkundiget euch, wer es ist.

Der Corporal. (er tritt etwas näher zur Scene.)

Zehnter Auftritt.

Ein Courier zu Pferde und die Vorigen.

Der Corporal. Wer da?

Der Courier. Courier.

Der Corporal. Wo wollen sie hin?

Der Courier. Ins Lager.

Der Corporal. Zu wem wollen sie?

Der Courier. Ich habe Briefe an den General.

Der Corporal. Haben sie es verstanden? (zu Ferdin)

Ferdin. Gebt ihm zween Mann mit.

Der Corporal. Bringet ihn ins Hauptquartier. (zu zween Soldaten.)

Ferdin. Was bringen sie Neues mit? (zum Courier.)

Der Courier. Den Frieden.

Ferdin. Ist es Friede?

Der

Der Courier. Ja, es ist Friede.

Ferdin. Es sollen sogleich zween Reuter aufsitzen, und ihn auf das schleunigste ins Hauptquartier bringen.

Der Corporal. Den Augenblick. Ihr bleibt hier. Und ihr beyde bringet ihn hin. (es gehen zween andere Soldaten ab.)

Ferdin. Reiten sie ja geschwind. (zum Courier.)

Der Courier. Ich bin zweymal mit dem Pferde gestürzt. Ich habe keinen Athem mehr. (geht ab.)

Der Adjutant. Freuen sie sich über den Frieden?

Ferdin. Ich freue mich bloß darüber, daß Don Faustino nicht gegen mich groß thun darf, daß er beym Sturme gewesen sey. Wir wollen uns nun in die Redoute zurückbegeben, und die Befehle des Generals abwarten. (geht ab.)

Der Adjutant. Der Neid herrschet überall; aber bey einer Armee klebt er an, wie Pech. (geht mit den Soldaten ab.)

Eilfter Auftritt.

Ein Schlachtfeld mit Batterien, worauf Canonen stehen, eine Festung, ohne weise Fahne.

Don Faustino, der Graf, Don Fabio, Soldaten, die mit Sturmlaufen beschäfftigt sind. Soldaten in der Festung, die sich, nach dem Trommelschlag, vertheidigen.

Der Schall der Trompeten macht, daß die Trommeln aufhören, und man hört durchs Lager ausrufen: Friede, Friede!

Die Sturmläufer verlassen ihre Posten, ziehen sich zurück ins Lager, und stellen sich in Ordnung u. s. w.

Zwölfter Auftritt.

Don Sigismund und die Vorigen.

Sigismund. Meine Freunde, hier sind die königlichen Depeschen; hier ist die Publikation des Friedens. Ich rühme ihre Tapferkeit und werde unserm Souverain Bericht davon erstatten. Sie können sich die Belohnungen versprechen, die man ihren Verdiensten und ihrem Muthe schuldig ist.

Faust. (Der Himmel hat meine Wünsche erhört.)

Sigismund. Don Fabio, sie werden dafür sorgen, daß die Verwundeten weggeschafft und die Gebliebenen begraben werden.

Fabio. Ihre Befehle sollen sogleich befolget werden. (geht ab.)

Sigismund. Ihnen, Don Faustino, übertrage ich die rühmliche Ordre, dem tapfern Vertheidiger der Festung den Inhalt des Friedens zu überbringen. (er giebt ihm ein Papier.)

Faust. (O glücklicher Befehl für mich! O Augenblick, der mich mit Freude und Vergnügen überschüttet.) (Er geht nach der Festung zu. Giebt ein Zeichen mit dem Schnupftuche. Sie legen eine Brücke über die Bresche, die Trompeten erschallen aus der Festung und er geht hinein.)

Dreyzehnter Auftritt.

D. Cirillo, D. Polidoro und die Vorigen.

Ciril. Friede, Friede! Es lebe der Friede! (tanzend.)

Polid. Ist Friede, Herr Lieutenant? (zum Grafen.)

Der

Der Graf. Fragen sie den General darum.

Polid. Erlauben sie, Ihro Excellenz, haben wir Frieden? (zu Sigismund.)

Sigismund. Ja, der Friede ist geschlossen.

Polid. Ganz wohl. (etwas misvergnügt.)

Sigismund. Hier ist die Depesche, die diese Nachricht ins Lager gebracht hat; aber in eben dieser Depesche ist noch etwas enthalten, das sie ganz allein angeht.

Polid. Ganz wohl.

Sigismund. Ich habe Befehl vom Hofe, ihnen die Commissärstelle abzunehmen, und einen andern dafür einzusetzen.

Polid. Ganz wohl. (mit vielem Misvergnügen.)

Sigismund. Und überdieß ist noch ein kleiner Anhang dabey.

Polid. (O ich Unglücklicher!)

Sigismund. Sie sollen von ihren Verrichtungen Rechnung ablegen; und ihr Vermögen soll so lange in Beschlag genommen werden, bis ihre Rechnungen untersucht sind.

Polid. (Er steht ganz bestürzt, und geht ein wenig zurück.)

Ciril. Ganz wohl.

Der Graf (Dießmal werden sie ihm die Interessen wohl wieder abziehen.)

Vierzehnter Auftritt.

Orsolina und die Vorigen.

Orsol. (Nun, Herr Commissär, was antworten sie mir nun? Bleiben sie bey dem, was sie mir gesagt haben?) (leise zu Polid.)

Polid. (Ja, ich habe gesagt, daß dich der Teufel holen sollte, und dabey bleibe ich.)

Orsol. Ich werde mit dem General sprechen. Wissen sie, Ihro Excellenz, daß Don Polidoro — —

(zu Sigismund.)

Sigismund. Polidoro ist bey der Armee abgedankt, und ihr, die ihr es mit ihm gehalten habt, sollt auch mit ihm aus dem Lager wandern.

Orsol. Schon gut. Hören sie es wohl, Don Polidoro? Nun werde ich wieder Wäscherinn werden müssen.

Polid. Ganz wohl; und ich Eseltreiber.

Orsol. Ganz wohl. (geht ab.)

Funfzehnter Auftritt.

Donna Aspasia und die Vorigen.

Aspasia. Ach, Ihro Excellenz, man hat mir meines Vaters Zufall erzählt. Ich kann eben nicht sagen, ob er dieß Unglück verdient habe, oder nicht; so viel weis ich aber, daß ich nunmehr in elende Umstände gerathe, und nicht weis, wie es mir ins Künftige ergehen wird. (zu Sigismund.)

Sigismund. Ich weis, daß sie da sind, und habe schon auf ihre Versorgung gedacht. Verheurathen sie sich, und ich will es so weit bringen, daß man ihnen, aus ihres Vaters Vermögen, eine Ausstattung reiche.

Polid. Aber, Herr General — —

Sigismund. Schweigt!

Polid. Ganz wohl! (geht ab.)

Aspasia. Ich danke Ihro Excellenz für ihr Mitleiden. Wenn doch der Himmel wollte, daß gleich eine Parthie für mich da wäre.

Civil. Hier bin ich ja; nehmen sie mich doch. (zu Aspas.)

Aspasia. Ich danke ihnen. (Ich mag keinen Lahmen.)

Sechzehnter Auftritt.

Don Ferdinando, ein Corporal und die Vorigen.

Ferdin. Hier bin ich, zu Ihro Excellenz Befehl. (zu Sigismund.)

Sigismund. Don Ferdinando, ich weis, daß sie sich über mich beklagt haben.

Ferdin. Herr General, ich bitte um Vergebung — —

Sigismund. Ich habe mit ihrem unruhigen Kopfe Nachsicht. Der Posten, den ich ihnen anvertrauet hatte, war rühmlich genug für sie; aber das Verlangen, sich bey dem Sturm auf die Festung, hervorzuthun, machte, daß sie anders glaubten. Ich schreibe ihre Uebereilung der Begierde nach Ruhme zu. Künftig aber lernen sie die Ordres ihres Commandeurs besser respektiren, und machen sie sich aus dem Gehorsame ein Verdienst.

Ferdin. Ich sehe, daß ich Unrecht habe, und lobe ihre Gütigkeit. Erlauben sie mir aber zu fragen, wie

wie sie meine unzeitige Empfindlichkeit haben erfahren können?

Sigismund. In einem Lager fehlt es nie an Spionen, und ich bin sehr gut damit versehen.

Der Corporal. (Wenn es nicht kleine Nebenaccidenzien gäbe, wie wollte man denn mit der Löhnung eines Corporals auskommen?) (für sich.)

Die Trompeten lassen sich in der Festung hören, dann sieht man folgende Personen herauskommen.

Letzter Auftritt.

Don Egidio, Donna Florida, Don Faustino, Soldaten u. s. w.

Erstlich hört man die Trompeten, und darauf auch die Trommeln im Lager.

Egidio. Ich freue mich, mein Herr, daß ich sie wieder sehe und nun ihr Freund seyn kann. (zu Sigismund.)

Sigismund. Ich bewundere ihre Tapferkeit immer mehr, und ihre Freundschaft ist mir sehr angenehm. (zu Egidio.)

Egidio. Ich habe die Ehre, ihnen meine Tochter vorzustellen.

Sigismund. Ich freue mich über sie, daß sie so einen tapfern Vater haben.

Egidio. Und zeige ihnen zugleich in ihr, wofern sie ihre

ihre Genehmhaltung dazu geben, die Braut des Don Faustino.

Faust. Ich hoffe, mein Herr, daß sie mir in dem, was meine Tapferkeit und meine Pflicht anbetrifft, Gerechtigkeit werden wiederfahren lassen. Der beste Beweis davon mag dieser seyn, daß ich diese Mauern, die meine Geliebte umschlossen hielten, unerschrocken erstiegen habe: eben dieses Herz, das die Gefahren des Kriegsgottes nicht scheuete, konnte sich nicht gegen den verführerischen Liebesgott vertheidigen; und da ich den Krieg rühmlich habe endigen helfen, so hoffe ich, keinen Vorwurf zu verdienen, wenn ich mich meiner Leidenschaft überlasse.

Sigismund. Ja, eine rechtmäßige Liebe ist einem tapfern Officier nicht unanständig. Die Braut, die sie sich gewählt haben, ist eine Tochter eines unerschrockenen Kriegeshelden, der ihrer Verbindung Ehre macht, und ich gebe ihnen meine Einwilligung herzlich gern dazu.

Faust. Ich danke ihnen für ihre Gütigkeit.

Flor. Ich statte gleichfalls meinen gebührenden Dank ab, für die geneigte Genehmhaltung eines redlichen, tapfern und gefälligen Generals. Meinen Vater aber bitte ich um Vergebung, daß ich, ohne seine Einwilligung, mein Herz verschenket habe, und gebe jetzt, in ihrer Gegenwart, meinem geliebten Bräutigam, die Hand.

Ciril. Es lebe die Liebe, es lebe der Friede. (tanzend.)

Faust. Don Cirillo, sind wir Freunde oder Feinde?

Ciril. Freunde, Freunde; mit ihnen, mit dem Grafen, mit der ganzen Welt. Es lebe der Friede, es lebe die Liebe!

Der Graf. Mein lieber Don Faustino, ich nehme vielen Antheil an ihrem Glücke; sie werden mir doch erlauben, daß ich ihnen, wenn wir die Winterquartiere bezogen haben werden, Gesellschaft leisten darf?

Faust. O ja; mir wohl: aber meiner künftigen Frau nicht.

Flor. Ich mag auch keinen weitern Umgang mit Officieren haben.

Aspasia. Donna Florida, ich schmeichele mir, daß wir Freunde bleiben werden.

Faust. Ach hören sie doch; seyn sie doch so gut, und geben sie mir meine Sachen wieder. (zu Aspas.)

Aspasia. Ja, ja, sie sollen sie gleich wieder haben. (Ich dachte, er hätte sie vergessen.)

Sigismund. Wir wollen ins Quartier gehen. Da soll ihre Hachzeit, glückliches Paar, gefeyert werden.

Flor. Ja, lassen sie uns immer hingehen, weil nunmehr, durch die Gnade des Himmels, der Friede gesiegt hat und der Krieg geendiget worden. Ihnen, meine Herren, muß ich unsere unterthänige Danksagung für ihre geneigte Gegenwart bey der Vorstellung des Kriegs, von Herzen abstatten, und sie noch überdieß eines Umstandes wegen, um Vergebung bitten. Der Verfasser dieser Comödie hat eine gewisse Kleinigkeit ausgelassen. Er hat vergessen, ihnen zu melden, von welcher Nation

die